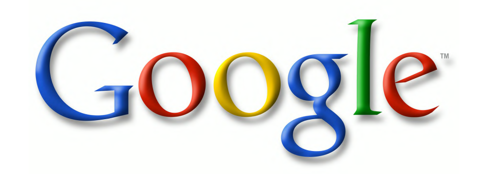
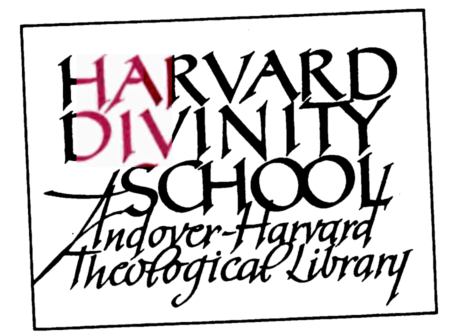
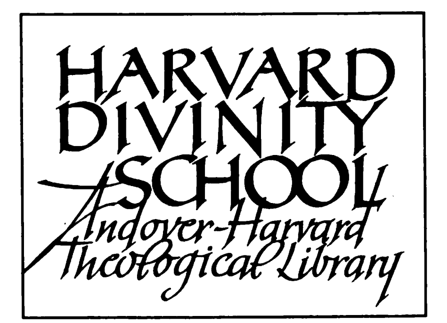


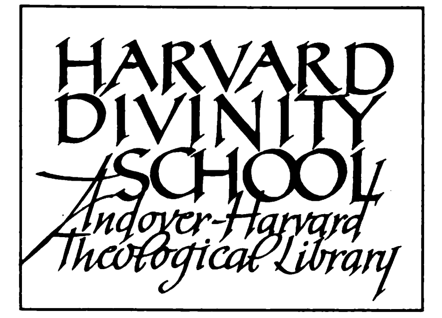


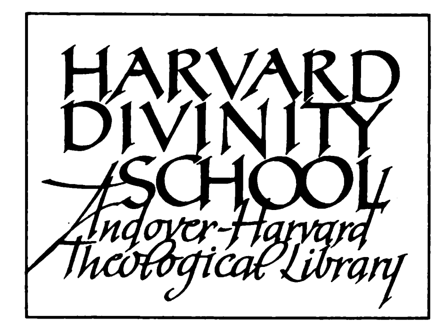


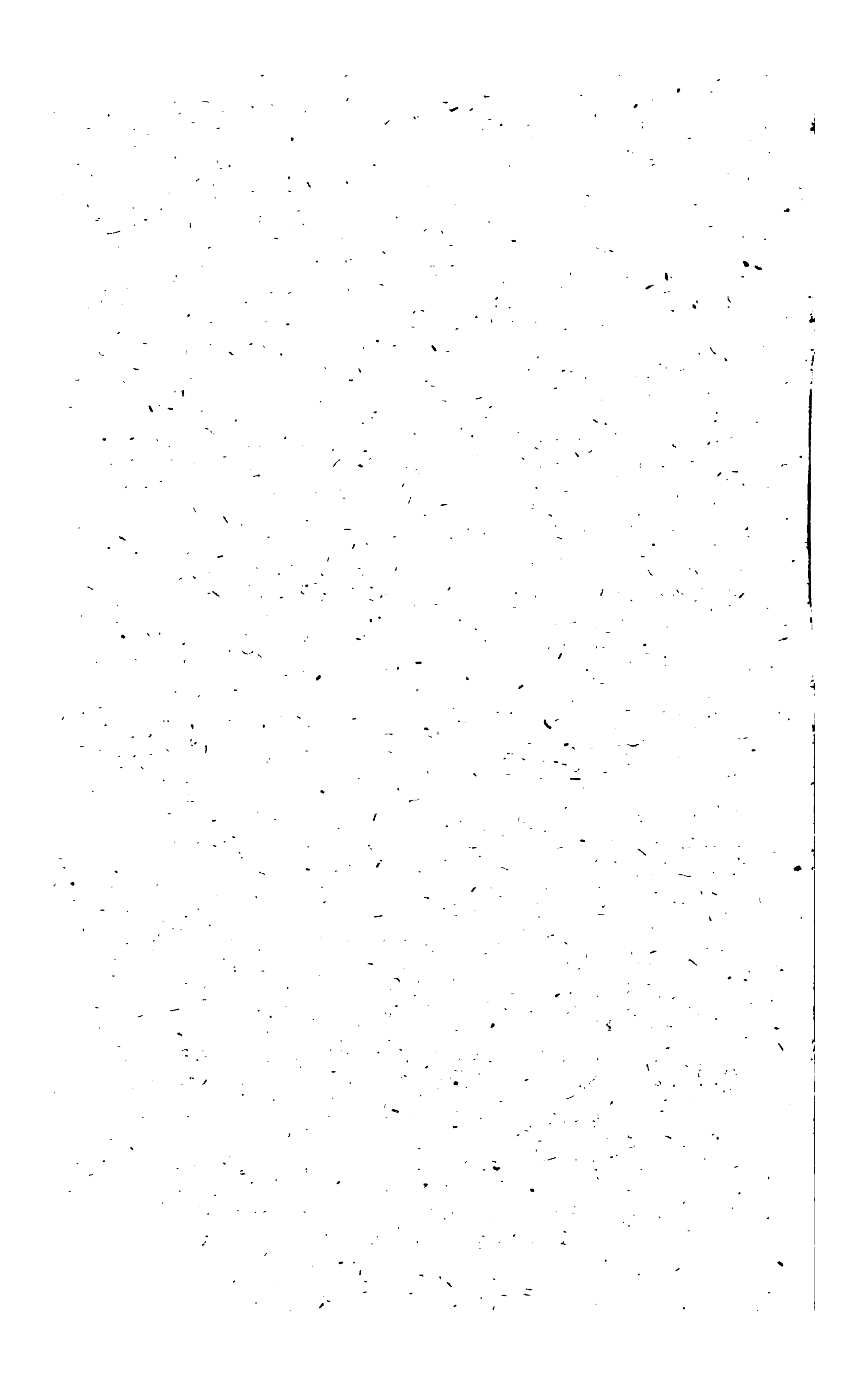

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library




HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library



Predigten

über

die sonn- und festtägigen Evangelien des ganzen Jahres

zur

häuslichen Erbauung

aus

D. Franz Volkmar Reinhards

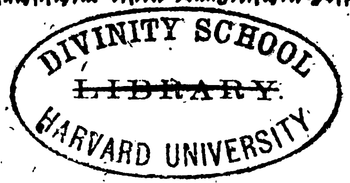
hinterlassenen, noch ungedruckten Predigten

gesammelt und herausgegeben

von

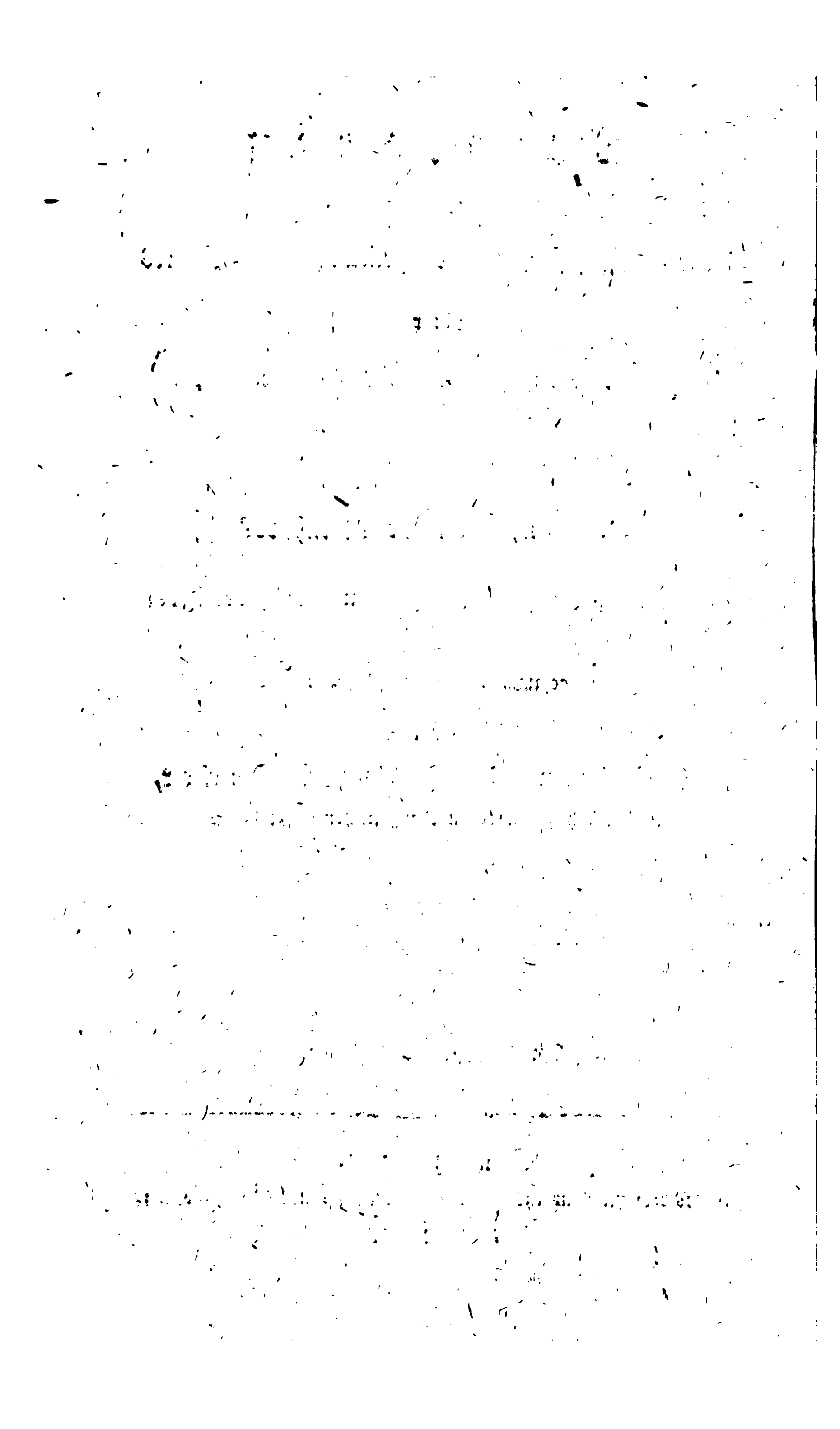
D. Johann Georg August Hacker,

königl. sächsischem ersten evangelischen Hofprediger.



Erster Theil.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung.
1813.



Vorerinnerung.

Man hatte dem nun verewigten, unvergeßlichen Reinhard von mehr als einer Seite und wiederholt den Wunsch zu erkennen gegeben, daß er aus seinen Predigten einen vollständigen Jahrgang für die häusliche Erbauung wählen und erscheinen lassen möchte. Er wollte diesen Wunsch erfüllen, sobald ihm die nöthige Musse hierzu vergönnt seyn würde. Sein Tod hat leider die Ausführung dieses Plans, so wie mancher andern glücklichen Idee vereitelt, zu welcher der Entwurf bereits gemacht war. Wenn nun der Herausgeber vorliegende Predigtsammlung, der an ihn ergangenen Aufforderung, obigen Wunsch des gebildetern Publicums zu befriedigen folgte, so bescheidet er sich gern, daß er bey aller genauen Bekanntschaft mit Reinhards Sinne und Geiste, dennoch nicht im Stande sey, eine Auswahl der Predigten zu treffen, wie sie der Verfasser selbst getroffen haben würde, zumal, da sich mehrere Umstände vereinigen, welche diese Wahl beschränken und erschweren. Es sollten nämlich nur die vorhandenen noch ungedruckten Predigten in den Jahrgang aufgenommen werden, deren Zahl aber nicht so beträchtlich ist, daß man unter den

Gegenständen, die sie behandeln, durchgängig ganz frey wählen konnte. Hiezu kommt, daß Reinhard an manchen Sonntagen, welche den Festen vorangehen oder folgen, nie gepredigt hat. Die daher entstehenden Lücken würde er durch neu gearbeitete Predigten ergänzt haben: der Herausgeber dagegen muß vorhandene Predigten hierzu benutzen, und sieht sich, wie dieß bey diesem ersten Theile insonderheit der Fall ist, genöthigt, selbst von einigen bereits gedruckten Gebrauch zu machen. Indessen glaubt er alles geleistet zu haben, was sich unter diesen Umständen billig fordern läßt, und übergiebt dem Publikum ein Predigtbuch, das auf häusliche Erbauung berechnet ist, und keine Betrachtung enthält, die sich nicht für diesen Zweck eignet, oder von den er hätte vermuthen dürfen, daß der Verfasser sie als zweckwidrig ausgeschlossen haben würde.

Um die Predigten, welche aus der Handschrift in diese Sammlung aufgenommen worden sind, von den wenigen bereits gedruckten zu unterscheiden, die sich in derselben befinden, werden leztere in dem Inhaltsverzeichniß mit einem Sternchen bezeichnet.

Möge der reiche Segen, den der Vollendete durch seine Predigten stiftete, auch durch diese Sammlung verbreitet werden!

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Anmerk. Die Predigten No. 10 und 18. sind als Entwürfe gedruckt erschienen.

I. Am

I.

Am neuen Jahrstage.

Unter allen den Gegenständen, M. Z., die sich unserm Nachdenken beym Eintritt in das neue Jahr darbieten, welches wir heute anfangen, ist gewiß keiner, der unsre ganze Aufmerksamkeit so sehr verdiente, als die Verfassung unsers eignen Geistes, die wir als die Frucht und Wirkung aller bisher durchlebten Jahre in den neuen Zeitraum mit hinüberbringen. Was ist zusammengesezter in seinen Theilen, wunderbarer in seiner Entstehung, und wichtiger für die Zukunft, als diese Verfassung? Ein ungeheurer Vorrath von Vorstellungen und Erfahrungen, die sich in unserm Verstande nach und nach gehäuft haben; ein verwickeltes Gewebe von Meinungen und Urtheilen, dir wir daraus hergeleitet haben; eine Menge von Neigungen und Abneigungen, die dadurch erweckt worden sind; ein Zusammenhang von Gesinnungen, Entschliessungen und Absichten, die wir gefaßt haben, und mit denen wir umgehen; eine grosse Anzahl von Gewohnheiten, Leidenschaften und Hoffnungen, die in uns wirksam sind; alle diese Dinge machen die innre Verfassung des Geistes und Herzens aus, mit der wir in das neue Jahr hinübertreten. Und wie wunderbar ist dieser Zustand in seiner Entstehung! Er ist nicht plötzlich, nicht auf einmal in uns gebildet worden; er ist die Wirkung und Folge aller der Jahre, die wir auf Erden zugebracht haben, aller

der Veränderungen, die mit uns vorgegangen sind, und aller der Handlungen, deren Urheber wir selbst waren; Vieles in demselben ist uns so unbegreiflich und dunkel, daß wir selbst nicht wissen, woher wir es haben, und wie es in uns entstanden seyn mag. Und doch ist diese Verfassung so wichtig für die Zukunft, daß es blos von ihr abhängt, ob das Jahr, welches wir heute anfangen, glücklich oder unglücklich für uns seyn, ob die Veränderungen, die uns in demselben bevorstehen, heilsam oder nachtheilig für uns werden sollen. Nicht die Vertheilung unserer Zeit in Monate, Jahre und Menschenalter bestimmt unser Schicksal; alles kommt darauf an, welche Gesinnungen wir beym Ablauf dieser Jahre annehmen, in welche Verfassung wir uns dadurch bringen lassen.

Wie zusammengesetzt und mannichfaltig aber auch der Zustand seyn mag, M. Z., den unser Geist aus den verflossenen Jahren unsers Lebens übrig behalten hat: einiges Nachdenken über denselben kann uns bald auf die Bemerkung führen, daß nur wenig davon unser eignes Werk ist, daß wir bey weitem das Meiste Umständen, die nicht in unsrer Gewalt waren, äußern Veränderungen, die wir weder anordnen noch lenken konnten, und insonderheit der menschlichen Gesellschaft schuldig sind, die bald durch Unterricht, bald durch Beyspiel, bald unvermerkt und sanft, bald öffentlich und mit Gewalt auf uns gewirkt, und das aus uns gemacht hat, was wir jezt sind. Könnten die, in deren Mitte, und unter deren Einfluß wir von Jugend auf gelebt haben, alle Vorstellungen und Einsicht, die sie uns mitgetheilt, alle Gesinnungen, die sie uns eingeflößt, alle Neigungen, die sie in uns erweckt, alle Vorsätze, zu denen sie uns ermuntert, alle Gewohnheiten, zu denen sie uns angehalten, alle Hoffnungen, die sie in uns angeregt haben,

wieder zurücknehmen: wie viel von dem, was unsre Seele besizt, würde als ächtes, selbst erworbenes Eigenthum uns übrig bleiben; wie würden wir erstaunen, daß gerade das Wichtigste und Beste in unsrer Verfassung nicht da seyn würde, wenn wir nicht im Schooße der menschlichen Gesellschaft gepflegt worden wären, wenn uns Gott vermittelst derselben nicht damit gesegnet hätte!

Wichtiger Gedanke, der es verdient, gleich in den ersten feierlichen Stunden des neuen Jahres von uns gefaßt, von uns betrachtet zu werden! Menschen sind es, durch die uns Gott das meiste Gute erzeigt; die menschliche Gesellschaft ist es, durch die er uns von unsrer Kindheit an erhalten, gebildet und beglückt hat. O wenn es billig, wenn es vernünftig und recht ist, M. Br., beym Antritt eines neuen Jahres auf die Segnungen aller verflossenen mit dankbarer Rührung zurückzusehen: wenn das Glück des neuen Jahres ganz davon abhängt, ob wir es mit den Gesinnungen gegen Gott und gegen die Menschen durchleben werden, die wir nach unsern wahren Verhältnissen haben sollen: so können wir uns jezt unmöglich nüzlicher beschäftigen, können unmöglich die Empfindungen und Vorsäze, welche dieser Tag von uns fordert, gewisser in uns beleben, als wenn wir unsern Blick auf Gott und unsre Brüder zugleich richten, als wenn wir die menschliche Gesellschaft als das gesegnete Werkzeug kennen lernen, durch das er uns, so lange wir hier sind, versorgt, gebessert, und erfreut hat. Deine Hand, allmächtiger Vater, deine Hand hat alle die Banden geknüpft, die uns mit einander vereinigen; sie hat das zarte Herz gebildet; das sich so gern hinneigt, zu allem, was Mensch ist; sie hat uns in die Verhältnisse geführt, in denen wir stehen; sie hat uns die Mitbürger, die wir schätzen, die Wohlthäter,

die wir ehren, die Freunde, die wir lieben, die Theuern, an denen wir mit ganzer Seele hängen, weil sie unser Fleisch und Blut sind, deine Hand hat uns die Lieben alle geschenkt, mit welchen wir gelebt haben, und noch leben! Siehe, jezt hat uns der Glaube an dich, und an Jesum deinen Sohn hier versammelt vor deinem Angesicht und mit dankbarer Freude betrachten wir uns einander als deine Kinder, als eine grosse glückliche, von dir gesegnete Familie. O laß diese Vorstellung lebendig und fruchtbar in uns werden; laß uns gleich in den ersten Stunden dieses Jahres fühlen, was wir einander seyn können und sollen; laß ein Vertrauen, eine wechselseitige Liebe, eine Zärtlichkeit in uns erwachen, die das neue Jahr mit edlen Thaten erfülle, und jede Mühseligkeit des Lebens uns versüße. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium, Luc. II. v. 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genennet Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

Sehr klein und unbedeutend waren die Vortheile, M. Z., die Jesus, unser Herr, auf Erden genoß. Er, den Gott zum Wohlthäter unsers ganzen Geschlechts bestimmt hatte, sollte demselben wenig schuldig seyn; ihn wollte Gott selbst bilden; er sollte auf einem Wege zur Vollkommenheit geführt werden, den unsre Schwachheit nicht betreten kann. Indessen rührten doch diejenigen Vortheile, die Christus nicht unmittelbar aus der Hand Gottes empfieng, eben so, wie bey uns, fast alle von Menschen her, und auch seinen Sohn hat Gott nicht ganz von dem allgemeinen Gesetz seiner Regierung ausgenommen, den Menschen das meiste Gute durch Menschen zu erzeigen. Im heutigen Evangelio fin-

det ihr eine Spur von der wohlthätigen Fürsorge seiner Eltern, die ihn am achten Tage vermittelst der Beschneidung in die Jüdische Religionsgesellschaft aufnehmen ließen, und ihn hiermit zugleich zu einem Bürger des Jüdischen Staates machten. Von dieser Aufnahme hiengen die bürgerlichen Rechte und Freiheiten ab, die Jesus in seinem Vaterlande genoß; von ihr rührte die Gelegenheit her, die er in der Folge fand, mit den heiligen Schriften seines Volkes bekannt zu werden, dem öffentlichen Gottesdienste desselben beyzuwohnen, und die Verbindungen zu errichten, die zur Ausführung seiner Absichten nöthig und nützlich waren. Dieß alles ist zwar nur wenig; unser Geschlecht sollte, wie ich schon bemerkt habe, Jesu nicht sowohl geben, als vielmehr von ihm empfangen; indessen ist es doch etwas, es berechtigt uns doch zu dem Ausspruch, selbst dem Erlöser der Menschen hat Gott vermittelst der menschlichen Gesellschaft Gutes erzeigt. Aber desto abhängiger von diesem Einfluß hat Gott uns gemacht, M. Z., wir, die wir so wenig aus uns selbst haben, empfangen aus dieser Quelle desto mehr, und wir haben heute sehr Ursache, dieß aufmerksam zu überlegen. Wir wollen nämlich dießmal untersuchen:

Wie nöthig es beym Antritt eines neuen Jahres sey, an das Gute zu denken, das Gott uns vermittelst der menschlichen Gesellschaft erzeigt hat. Lasset uns sehen, worin dieses Gute bestehe; hernach wird sich leicht begreifen lassen, wie nöthig es beym Antritt eines neuen Jahres sey, an dasselbe zu denken.

Aber wo soll ich anfangen, was soll ich zuerst nennen von allen den Wohlthaten, die uns Gott durch die Hände und den Dienst unsrer Brüder, die er uns in ihrer Mitte, und vermittelst der

Verbindung mit ihnen erzeigt hat? Wir haben von Jugend auf in der Gesellschaft gelebt; unzählige Mitglieder derselben haben Einfluß auf uns gehabt; manche haben blos auf unsern Körper, andre auch auf unsern Geist gewirkt; viele Vortheile, die wir auf diese Art erhalten haben, verlieren sich in der dunkeln Ferne unsrer frühesten Kindheit, und haben in unserm Gedächtniß nicht einmal eine Spur zurückgelassen; manche hat man uns aufgedrungen, weil wir sie aus kindischem Unverstand für Beleidigung, Zwang und Unglück hielten; in jedem Augenblick unsers Lebens haben wir unter dem Schutze der bürgerlichen Gesellschaft gestanden, und mancherley Rechte in derselben genossen; es ist keine Stunde vergangen, wo wir nicht Bequemlichkeiten empfanden, die von Andern besorgt waren, Dienstleistungen annahmen, denen sich Andre unterzogen, uns Vortheile zueigneten, die durch fremden Fleiß errungen waren; in unsern Kenntnissen, in unsern Gesinnungen, in unsern Fertigkeiten, in unsern Gewohnheiten, an unserm Körper, in unsern Wohnungen, in allem, was um und an uns ist, finden sich Spuren einer fremden Wirksamkeit, einer gütigen Unterstützung, eines freundlichen Beystandes — doch so verliere ich mich in der Menge von Wohlthaten, die Gott vermittelst der Gesellschaft über uns ausgebreitet hat; lasset uns versuchen, sie wenigstens einiger Massen in Ordnung zu bringen. Ohne jezt darauf zu sehen, daß uns Gott selbst Daseyn und Leben durch gesellige Verbindung ertheilt, ist es offenbar, daß wir unsre Erhaltung, unsre Bildung, unsre besten Freuden und unsre süßesten Hoffnungen unsern Brüdern zu verdanken haben; und wie viel, M. Z., wie viel ist in den angegebenen Stücken enthalten!

Schon unsre Erhaltung haben wir der Gesellschaft zu verdanken. Denn un-

mittelbar schüzt Gott uns nicht, er läßt uns nicht durch Wunder fortdauern. Hat er nicht selbst seinen Sohn von menschlicher Pflege abhängig gemacht, und ihm Unterhalt durch Andre gereicht? Daß wir also die Jahre unsrer ersten unmündigen Schwachheit glücklich überstanden, daß wir nachher nie Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen gehabt, daß wir in tausend Gefahren unsern Untergang nicht gefunden haben, das sind wir der Gesellschaft schuldig, in ihrem Schooß hat Gott uns gepflegt und beschirmt. Denn saget selbst, bedarf irgend ein lebendiges Geschöpf soviel Aufsicht und milde Sorgfalt, als der neugeborne Mensch? Bleibt irgend ein lebendiges Geschöpf so lang im Stande der unbehilflichsten Schwachheit, als gleichfalls der Mensch? Vergehen nicht einige Jahre, bis man ihn nur einiger Massen sich selbst überlassen kann? Wer hat in diesem gefährlichen Zeitraum, in welchen nicht einmal unsre Erinnerung zurückreicht, wo es uns an allem fehlte, was wir nöthig hatten, wo wir nicht einmal um Hilfe bitten, wo wir blos durch unsre traurige Hilflosigkeit das Mitleid der Erwachsenen erwecken konnten, wer hat da über unser zartes Leben gewacht, uns ernährt, und gepflegt? Waren es nicht Menschen, oft sogar Menschen, die kein Band der Verwandtschaft und des Blutes mit uns verknüpfte? Und wie oft haben sie in der Folge aus Gefahren uns gerettet, uns dem Untergang entrissen, und in jeder Noth uns beygestanden! Wenn wirs überlegen, wie viel Hände von jeher geschäftig gewesen sind, zu gewinnen, was wir zu unserm Unterhalte brauchten, es zuzubereiten zum Genuß, unserm Körper die nöthige Bedeckung zu geben, uns Zufluchtsörter wider die schädliche Gewalt der Witterung zu bauen, uns wider Gewaltthätigkeiten aller Art zu schützen, uns in Krankheiten mit Geduld und Aemsigkeit zu warten; wenn wirs überlegen, welche Anstrengung,

welche Arbeit und Mühe Andrer nöthig war, um unsre Fortdauer bis auf diesen Augenblick zu bewirken: so fällt es in die Augen, so können wirs auf keine Weise läugnen, daß wir unsre Erhaltung der menschlichen Gesellschaft schuldig sind, daß wir lange nicht mehr seyn würden, wenn wir nicht in ihren Armen, und unter ihrem Schutze geruht hätten. —

Aber wir haben ihr noch mehr, wir haben ihr auch unsre Bildung zu verdanken. Selbst für Christum war es nicht ohne Folgen, daß er nach dem Evangelio dem Jüdischen Volk einverleibt wurde, und eine Jüdische Erziehung genoß: Aber bey uns ist der Einfluß, welchen die Gesellschaft auf unsre Bildung äußert, noch weit bedeutender und grösser. Denn was, ich bitte euch, was haben wir ohne ihre Pflege, ohne ihre Bearbeitung und Erziehung? Sprachlos, ohne Bewußtseyn, leer von Kenntnissen, ungeübt in allem, was wir nöthig haben, werden wir geboren; die Natur stattet uns blos mit Fähigkeiten aus, und macht uns nicht einmal unsers Körpers mächtig; auch ihn und seine Glieder müssen wir erst nach und nach gebrauchen lernen. Aber würden wir dieß jemals lernen, würden die herrlichsten Kräfte, die in uns verborgen liegen, sich jemals entwickeln können, wenn uns nicht die Gesellschaft dabey zu Hilfe käme? Nicht über die gewöhnlichsten Bewegungen unvernünftiger Thiere haben sich die unglücklichen Geschöpfe erheben können, die der Zufall als ungeübte Kinder in Einöden warf, und daselbst aufwachsen ließ. Daß wir fähig sind, unsre Gedanken durch Worte auszudrücken und mitzutheilen; daß wir unzählige Dinge verstehen und wissen; daß wir nützliche Künste aller Art ausüben; daß wir das Licht der Wissenschaften geniessen, und uns aufschwingen können zur Erkenntniß der Wahrheit und der Religion; daß unser Herz menschlich fühlt, und zwischen Recht und Unrecht unterscheidet; daß der

gewaltige Reitz der Schönheit und Ordnung so leb=haft von uns empfunden wird; daß wir die Tugend lieben, und das Laster verabscheuen können; daß Uebung und Pflege selbst unserm Körper tausend Annehmlichkeiten gegeben hat, die er von selbst nicht hat, und nicht haben kann: das alles sind wir der Gesellschaft schuldig; sie hat unsre Kräfte geweckt, durch ihren Unterricht sie gelenkt, durch ihr Beyspiel sie ermuntert, durch die Verhältnisse, in die sie uns brachte, durch die Pflichten, die sie uns vorschrieb, selbst durch den Zwang, den sie uns auflegte, sie geübt und gestärkt. Ist es nicht offenbar, daß die meisten Menschen nur das sind, was andre aus ihnen machen? Tragen sie nicht fast immer das Bild derer an sich, die sie erzogen haben? Sieht man ihnen nicht die Schule an, aus der sie hervorgekommen sind? Sind sie nicht nach den Gewohnheiten und Sitten ihres Volks geformt? Nehmen sie nicht den Glauben und den Aberglauben, die Weisheit und die Thorheit, die Tugenden und die Fehler an, die in ihrem Lande herrschen? Sind nicht selbst die, welche sich allein gebildet zu haben scheinen, dennoch Schuldner andrer Menschen? Lasset es seyn, daß sie allen denen, welche zunächst um sie waren, unähnlich sind, sie übertroffen, und eine eigene Bahn gewählt haben: wollet ihr genauer nachforschen, wollet ihr ihre eignen Bekenntnisse hören, so wird sichs zeigen, daß sie von Abwesenden gelernt, daß sie ihre Lehrer und Muster unter andern Völkern, oder im Alterthum aufgesucht, daß sie wenigstens Spuren verfolgt haben, die ihnen von Andern bereits gezeigt waren. Unaufhörlich verbreitet über alles, was wir sind, und unwiderstehlich ist der Einfluß der Gesellschaft, unter welchem wir uns befinden; in ihm und seiner Beschaffenheit liegt der vornehmste Grund, warum unsre ganze Bildung gerade diese und keine andre Gestalt hat. —

Und so werden wir der Gesellschaft auch unsre besten Freuden zu verdanken haben. Denn überschauet die Quellen, woraus unsre Vergnügungen fliessen, ihr werdet gestehen müssen, sie werden von Menschen geöffnet, und ergiessen sich in ihrer Mitte am reichlichsten. Wir geniessen tausend Bequemlichkeiten des Körpers, und schöpfen Freuden der Sinne aus unzähligen angenehmen und nützlichen Gegenständen; aber sind wir diese Bequemlichkeiten und Gegenstände nicht fast alle der Erfindung, der Geschäftigkeit und dem Kunstfleisse geselliger Menschen schuldig? Wir schwingen uns zur Wahrheit empor, treten Vorurtheile unter die Füsse, zerstreuen Dunkelheiten in der menschlichen Erkenntniß, und sind entzückt über jeden Strahl des Lichts, der uns entgegenglänzt. Aber würden diese erhabenen Freuden des Verstandes uns zu Theil werden, wenn nicht so viele grosse Männer aller Zeiten den rauhen Weg zur Wahrheit geebnet hätten, wenn wir nicht den grossen Vortheil genössen, sie aus allen Jahrhunderten gleichsam um uns her versammeln, sie um Rath fragen, und ihre Einsichten benutzen zu können? Wir erquicken uns an allem, was recht und sittlich gut ist; jede grosse Gesinnung rührt; jede gute That gefällt; jede edle Handlung erfüllt mit Ehrfurcht; jedes Opfer der Großmuth und Uneigennützigkeit wirkt angenehmes Erstaunen; und mit Thränen der innigsten Freude betrachten wir oft die Unternehmungen und Werke einer wohlthätigen Menschenliebe. Aber würden diese Freuden des Herzens, diese reinsten und besten unter allen, möglich seyn, wenn nicht die guten Menschen aller Zeiten dafür gesorgt hätten, sie uns zu verschaffen? Und die Vergnügungen des Umgangs, die Seligkeiten der Freundschaft, die Entzückungen einer tugendhaften Liebe, die herzerhebenden Gefühle der Andacht, welche die Feierlichkeit des Gottesdienstes, und der ge-

meinschaftlichen Anbetung Gottes in uns hervorbringen, sind sie nicht lauter Früchte, die nur im Schooße der Gesellschaft gedeihen und genossen werden können? Es ist unläugbar, daß wir ihr auch unsre besten Freuden zu verdanken haben.—

Setzet endlich noch unsre süßesten Hoffnungen hinzu. Denn untersuchet, wie die Erwartungen und Wünsche, denen sich euer Herz am liebsten überläßt, zusammenhängen, ihr werdet sie auf allen Seiten an die Gunst, an das Wohlwollen, an die Kenntniß, an die Macht, an die Kraft, an die Tugend und den guten Willen derer angeknüpft finden, mit denen ihr umgehet, auf die ihr rechnen müsset, denen ihr entweder untergeordnet, oder vorgesezt seyd. Und wie süß sind diese Hoffnungen! Auch bey den lästigsten Geschäften erquickt uns der Gedanke, daß Menschen unsern Fleiß erkennen, unterstützen, belohnen werden; daß wir für unsre Kinder, für unsern Freund, für unsern Wohlthäter, für das Vaterland arbeiten, und etwas Gutes stiften werden. In den größten Widerwärtigkeiten ist es Erleichterung, wenn die Theilnehmung und das Mitleid Andrer einen Funken von Hoffnung in uns anfacht, und uns wo nicht Rettung und Hilfe, doch Aufmerksamkeit und Zuneigung erwarten läßt. Den Gedanken an die Leiden, die uns noch bevorstehen, den Gedanken an unsern lezten Kampf würden wir nicht ertragen können, wenn uns nicht die Hoffnung aufrichtete, daß wir unter Menschen leben, die uns gerade in unserm hilflosesten Zustande nicht verlassen werden, daß wir einen Gatten, einen Freund, einen Sohn haben, der uns einst mit zärtlicher Wehmuth die Augen zudrücken wird. Und wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Br., selbst die Freuden der bessern Welt, die wir nach der Lehre Jesu erwarten, würden wenig Reitz für uns haben, wenn wir die Hoffnung nicht hätten, alle die

da wieder zu finden, die uns hier theuer waren; da wieder verbunden zu werden mit denen, die uns hier zu früh entrissen würden; da die größten, weisesten und besten Menschen aller Zeitalter und Nationen, die wir zum Theil schon hier verehrt und bewundert hatten, beysammen anzutreffen; da selbst den zu sehen, selbst den mit aller Wonne der freudigsten Dankbarkeit anzubeten, der das Haupt und die Zierde unsers Geschlechts ist, da Jesum selbst zu schauen! Wie genau hat Gott uns mit einander verknüpft, M. Br., wie hat er uns in allen Stücken von einander abhängig gemacht; wie so ganz verschwinden unsre Vorzüge, sobald wir uns trennen; und wie steigt dagegen unser Wohl, je inniger wir uns mit einander vereinigen, je brüderlicher wir einander beystehen; wie wahr ist es, was ich behaupte, daß Gott uns das meiste Gute vermittelst der menschlichen Gesellschaft erzeigt. —

Und nun wird sich auch leicht zeigen lassen, wie **nöthig es beym Antritt eines neuen Jahres sey, an dieses Gute zu denken.** In mehr als einer Hinsicht ist es Pflicht, M. Br., daß wir uns heute der Wohlthaten bewußt werden, die uns im Schooße der menschlichen Gesellschaft bereits zu Theil geworden sind; ohne diese Erinnerung können wir unmöglich die Fassung des Geistes, die Gesinnungen und Vorsätze haben, die wir in das neue Jahr mit hinüberbringen sollen. Es wird genug seyn, wenn ich euch nur die wichtigsten Punkte zu Gemüthe führe, die dieß beweisen können.

Es ist also schon darum nöthig, beym Antritt des neuen Jahres an das Gute zu denken, das uns Gott vermittelst der menschlichen Gesellschaft erzeigt hat, **weil wir uns auf alle Weise in der Achtung befestigen müssen, die wir der mensch-**

lichen Natur schuldig sind. Es giebt Augenblicke, M. Z., wo sich ein scheues Mißtrauen gegen die Menschen und eine tiefe Verachtung derselben unsers Herzens bemächtigen will. Es treten Zeitpunkte ein, wo wir von der Unwissenheit, von der Bosheit, von der Niederträchtigkeit und den Ausschweifungen der Menschen beleidigt und empört, fliehen möchten aus ihrer Gesellschaft, und nichts als Erbitterung fühlen. Und gerade die Zeit, in der wir jezt leben, die so unerhörte Beyspiele der Wuth, der Bosheit, des frechsten Unglaubens und einer unmenschlichen Grausamkeit aufstellt, kann recht viel dazu beytragen, solche Empfindungen in uns zu entwickeln. Aber wie traurig für uns und Andre würde das Jahr seyn, das wir heute anfangen, wenn eine solche Geringschätzung der menschlichen Natur, ein solcher Widerwille gegen dieselbe sich in uns festsezte! O wenn du dich aufgebracht fühlst wider Geschöpfe, die dir nichts anders zu seyn scheinen als eigennützige, zu allen Thorheiten und Schandthaten aufgelegte Wesen: so denke doch zurück an alles, was du bisher in ihrer Mitte genossen hast; so erinnre dich doch an die wohlthätigen Hände, die dich in deiner Kindheit ohne alle Rücksicht auf Vergeltung pflegten; so rufe doch die freundlichen ehrwürdigen Bilder derer in dein Gedächtniß zurück, welche dich unterrichteten, dich bildeten zu allem Guten, deine jugendliche Schwachheit unterstützten, und dir überall forthalfen; so gedenke doch aller der Freuden, die dir in den Armen der Freundschaft, im Schooße deiner Familie, und im Umgange mit Andern zu Theil geworden sind; so überlege doch, daß du die Ausschweifungen, welche dich so empören, so lebhaft und stark unmöglich empfinden könntest, wenn du nicht unter eben den Menschen, die dir jetzt so verächtlich vorkommen, auch das Beßre, auch Weisheit, Tugend und Edelmuth kennen gelernt, und dein sittliches Gefühl da-

durch geschärft und gebildet hättest; so gestehe es dir doch selbst, längst würdest du nicht mehr seyn, ein rohes, unwissendes, elendes Geschöpf hättest du bleiben müssen, wenn dir die menschliche Gesellschaft mit ihrer Sorgfalt und mit ihren unzähligen Wohlthaten nicht überall entgegen gekommen wäre! Wohlan also, wir wollen es beym Antritt des neuen Jahres vergessen, M. Br., daß wir freilich oft Ursache haben, mit unsern Mitmenschen unzufrieden zu seyn; aber mit desto mehrerer Rührung wollen wir sie als Werkzeuge betrachten, durch welche Gott Gutes wirkt, mit desto größrer Dankbarkeit wollen wirs erkennen, daß er uns selbst, uns selbst durch sie zu allem gemacht hat, was wir sind; wir wollen in den neuen Zeitraum mit dem Vorsatz hinübertreten, der menschlichen Natur, die so viel Grosses geleistet, die sich um uns selbst Verdienste aller Art erworben hat, die sogar von dem Sohne Gottes angenommen worden ist, stäts Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und uns in der Achtung gegen sie auf alle Weise zu bevestigen. —

Doch das Andenken an alles das Gute, welches uns Gott vermittelst der menschlichen Gesellschaft erzeigt hat, muß uns auch in dem lebendigen Vertrauen auf ihn stärken, mit welchem wir das neue Jahr anfangen müssen. Hier auf Erden, wo wir uns so eingeschränkt und schwach fühlen, wo wir unzähligen Veränderungen ausgesetzt sind, und die Zukunft in eine Dunkelheit gehüllt ist, die kein sterbliches Auge durchdringt, muß nothwendig manches in unsern Herzen seyn, was uns Kummer und Sorge verursacht. Sollte wohl irgend Jemand unter uns seyn, der nicht manches Anliegen, manche traurige Besorgniß mit in das neue Jahr hinüberbrächte? Aber worin sie auch bestehen mag, diese Besorgniß, lasset uns Muth fassen, geliebte Brüder, lasset uns bedenken, wie viel Hände Gott zu

Gebote stehen, durch die er uns helfen, wie viel Herzen in seiner Hand sind, die er zu uns neigen, wie viele Menschen er beherrscht, durch die er uns retten kann; lasset uns die Wohlthaten, die er uns vermittelst der menschlichen Gesellschaft bereits hat zufliessen lassen, dazu anwenden, unserm Vertrauen auf ihn Nahrung und Leben zu geben. Liegt ein schwerer Kummer auf deinem Herzen, den du leichter tragen würdest, wenn du dich mittheilen, wenn du ihn Jemanden klagen könntest; weine nicht, du Bedrängter, du lebst in der menschlichen Gesellschaft; vertrauest du Gott, so wird er dir in derselben ein Herz zeigen, das dich verstehen und deine Noth erleichtern kann. Du bist unversorgt und verlassen, und weißt nicht, wohin das neue Jahr dich führen wird; weine nicht, du Einsamer, du lebst in der menschlichen Gesellschaft; vertrauest du Gott, so wird er dir Jemand senden, der dich leiten, und für dich sorgen kann. Du bist dürftig und arm, und kannst noch nicht begreifen, wie es dir im neuen Jahre möglich seyn wird, dir und deiner unglücklichen Familie auch nur den nöthigsten Unterhalt zu verschaffen: weine nicht, du Bekümmerter, du lebst in der menschlichen Gesellschaft; vertrauest du Gott, so wird er deinem Fleiße tausend Mittel des Erwerbs, tausend Auswege zeigen, so wird er dir Wohlthäter erwecken, die dich und die Deinigen erquicken werden. Hat dir im vorigen Jahr der Tod den Liebling deines Herzens entrissen, und scheint dir der Weg durchs Leben nun öde, verlassen und einsam: weine nicht, du Traurender, du lebst in der menschlichen Gesellschaft; vertrauest du Gott, sollte er von den Tausenden, die mit dir wandeln, dir nicht Jemand zuführen können, an den du dich anschliessen kannst, der es werth ist, künftig dein Begleiter und der Trost deiner irdischen Wallfahrt zu seyn? Bist du der Vater, bist du die Mutter unversorgter Kinder,

und fühlst es schon jezt an deinem hinfälligen Körper, daß das neue Jahr dich diesen unglücklichen Geschöpfen vielleicht entreissen, und dich nöthigen wird, sie ohne Rath und Stütze zurückzulassen; weine nicht, du Treuer, weine nicht du Edle, du lebst in der menschlichen Gesellschaft, und ihr fallen deine Wäisen anheim; vertraust du Gott, so wird es ihnen nicht fehlen an irgend einem Gut. Je mehr wir es fühlen, M. Br., je mehr es uns unser Herz sagt, daß wir vestes, lebendiges Vertrauen auf Gott für das neue Jahr bedürfen: desto sorgfältiger lasset uns alles das Gute berechnen, das Gott uns durch Menschen bereits erwiesen hat. Es wird uns klar werden, daß wir auch künftig in keiner Noth verzagen, daß wir uns darauf verlassen dürfen, unter den unzähligen Menschen, die auf Erden leben, werde er immer ein wohlthätiges Werkzeug in Bereitschaft haben, das uns helfen, das wenigstens unsre Noth erleichtern kann. —

Doch diese Betrachtung ist auch darum nöthig, weil sie uns zu der gemeinnützigen Thätigkeit ermuntern muß, zu der wir uns aus Dankbarkeit gegen die menschliche Gesellschaft entschliessen müssen. Wir haben in derselben bereits so viel empfangen und genossen, M. Br., wir sind für unsre Erhaltung, für unsre Bildung für tausend Bequemlichkeiten und Freuden, die sie uns verschafft hat, so grosse Schuldner derselben geworden. Wollen wir nicht einmal zusehen, was wir dagegen geleistet haben? Wollen wir nicht prüfen, ob sie von uns auch etwas empfängt? Werden wir uns nicht mit der Schande des schwärzesten Undanks brandmarken, wenn wir das neue Jahr nicht mit dem Entschluß anfangen, ihr in demselben so nützlich, als möglich zu werden, uns immer mehr als brauchbare Mitglieder derselben zu zeigen, und durch unermüdete Thätigkeit zu beweisen, daß wir ihrer Unter-

Unterstützung und Huld nicht ganz unwürdig wären? Niemand sage, dazu habe er keine Gelegenheit; er wisse nicht, wodurch er der menschlichen Gesellschaft nützlich werden könne. Denn wo ist eine Lage, wo ist eine Verfassung, in der dieß nicht möglich wäre? Seyd ihr noch junge Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, die erst ihre Erhaltung und Bildung von ihr erwarten: wohlan, lernet mit Eifer, was man euch lehrt, übet mit Gehorsam, wozu man euch anführt, suchet das ganz und vollkommen zu werden, wozu ihr bestimmt seyd; belohnet die, die euch Gutes erzeigen, vorjezt wenigstens mit gegründeten Hoffnungen, und ihr beweiset die Thätigkeit, die euch obliegt. Hat euch die Gesellschaft Aemter anvertraut, euch einen Theil ihrer Wohlfahrt zu besorgen gegeben, durch wichtige Aufträge auf eure Erkenntlichkeit und auf euern Eifer ausdrücklich gerechnet; so brauche ich euch nicht zu sagen, wie ihr eure Thätigkeit äußern sollet; aber daran muß ich euch erinnern, daß euer Undank verabscheuungswürdig, und euer Verbrechen strafbar vor Gott und Menschen seyn würde, wenn ihr dieses Vertrauen der Gesellschaft täuschtet, wenn ihr entweder nichts thätet, oder wohl gar Unheil und Schaden stiftetet. Hat Gott euch ein Hauswesen, hat er euch Kinder, hat er euch Verwandte, hat er euch Freunde geschenkt; wie viel Gelegenheit habt ihr, gemeinnützige Thätigkeit zu beweisen, und dankbar gegen die Gesellschaft zu seyn; ihr erzeiget ihr Gutes, wenn ihr durch Arbeitsamkeit das Wohl eurer Familien befördert; ihr erzeiget ihr Gutes, wenn ihr eure Kinder zu nützlichen Menschen und zu wahren Christen bildet; ihr erzeiget ihr Gutes, wenn ihr die Väter und Mütter, wenn ihr die milden Versorger dürftiger Verwandten und hilfloser Waisen werdet; ihr erzeiget ihr Gutes, wenn eure Freunde, wenn alle, welche euch kennen, die Unterstützung bey euch finden, die sie bedürfen,

Es ist Seligkeit und Freude, geliebte Brüder, ein Wohlthäter Andrer zu seyn, sich sagen zu können, man sey kein unnützes, überflüssiges Glied der menschlichen Gesellschaft, den Beytrag nachweisen zu können, den man zum gemeinen Besten giebt. Tage der Ehre, der Freude, und des Vergnügens erwarten uns im angetretenen Jahre, wenn uns die Dankbarkeit für das, was wir der menschlichen Gesellschaft schuldig sind, zur gemeinnützigsten Thätigkeit ermuntert. —

Endlich, M. Br., erfülle uns das Andenken an das Gute, das Gott uns durch sie erzeigt hat, auch **mit der eifrigsten Liebe zu unserm Vaterlande.** Jesus war der bürgerlichen Gesellschaft, deren Mitglied er durch die Beschneidung geworden war, sehr wenig schuldig; sein Vaterland war in der Folge so gar ungerecht gegen ihn, und behandelte ihn mit grausamer Wuth. Und doch wisset ihr, mit welchem Eifer, mit welcher Zärtlichkeit, mit welcher Aufopferung er für dasselbe arbeitete und wirkte, was er für sein undankbares Volk that und ertrug. Wie weit glücklicher sind wir! Mit einer Art von Selbstzufriedenheit können wir es rühmen, daß Gott uns unsern Wohnplatz in einem der glücklichsten Länder angewiesen, daß er uns zu Mitgliedern eines Volks gemacht hat, das in mehr als einer Hinsicht ehrwürdig und ausgezeichnet ist. Und welche Vortheile haben wir von Jugend auf im Schoose des Vaterlandes genossen; wie gütig hat es uns geschüzt und gepflegt; welche Gelegenheiten, jede Art wahrer Bildung zu erlangen, hat es uns gezeigt, welche Wege zum Glück und zur Wohlfahrt hat es uns geöffnet; welche Belohnungen hat es mit dem Fleiß und den Verdiensten so Vieler unter uns verknüpft; wie treu hat es dafür gesorgt, uns den ungestörten Genuß der größten Wohlthaten unter allen, der Wohlthaten des Evangelii Jesu zu verschaffen und zu er-

halten. Wehe dem Elenden, der dieses Jahr antreten kann, ohne mit zärtlicher Dankbarkeit an das Vaterland zu denken, dem er so viel schuldig ist, und ihm heute von neuem Treue, Gehorsam und alles anzugeloben, was es von Christen, die den Geist und Sinn ihres Herrn haben, erwarten kann! Ach die bürgerliche Gesellschaft ist nur dann eine wohlthätige Mutter, durch deren Pflege Gott uns Gutes aller Art erzeigt, wenn Gerechtigkeit und Ordnung sie beseelt, wenn Eintracht und Friede ihre Flügel über sie ausbreiten. Aber ach, sie kann sich auch in eine Grausame verwandeln, die das Blut ihrer Kinder mit mörderischen Händen vergießt, und wider sich selber wüthet. Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er unser Vaterland gegen eine Wuth beschirme, die anderwärts so viel glückliche Provinzen verheert; lasset uns beym Eintritt in das neue Jahr einander vor Gott das Wort geben, daß wir uns auch künftig als gute Bürger einander achten und schützen, als edle Menschen einander beystehen, und als Christen einander lieben wollen. O du bedarfst heute meine Wünsche nicht, mein theures Vaterland, wenn dieß der Sinn ist, mit welchem deine Kinder das neue Jahr antreten. Dann wird Friede, Friede in deinen Gränzen herrschen; dann werden dem väterlichen Herzen deines Regenten in diesem Jahre viel Freuden beschieden seyn, und der Glanz seines Hauses wird wachsen; dann wird Eintracht und wechselseitiges Wohlwollen alle deine Stände beseelen und sie brüderlich mit einander vereinigen; dann werden Gottes Segnungen sich über dich ergießen, und alles erquicken, alles stärken, alles erfreuen; dann wird ein glückliches Geschlecht junger Bürger in deinem Schoos emporblühen, und künftig dein Ruhm und deine Stütze seyn. O Wahrheit, Wahrheit laß diese Hoffnungen werden, du, der du das Schicksal der Völker in deinen Händen hast, und hilf uns Allen; Amen.

2.
Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Das Evangelium, über welches ich heute reden soll, stellt ein merkwürdiges Denkmal der mannigfaltigen Gefahren auf, in welchen der Heiland der Welt als ein kleiner hilfloser Säugling schwebte; aber auch zugleich einen rührenden Beweis von der Fürsehung Gottes, die schon damals über ihn wachte. Die Nachricht, der sey nun da, auf welchen man so lang, und mit so grosser Sehnsucht geharrt hatte, sollte nicht in dem kleinen Kreise der Wenigen bleiben, welchen sie bey seiner Geburt durch die Engel Gottes bekannt worden war; auch Jerusalem sollte sie erfahren, auch die Hauptstadt der Nation sollte aufmerksam auf eine Begebenheit werden, die mit ihrem Schicksal in einer so nahen und wichtigen Verbindung stand. Sie wurde es durch fremde Gelehrte, die aus einer ungewöhnlichen Naturerscheinung die Vermuthung zogen, der grosse Beherrscher des jüdischen Volks, dessen Ankunft auch sie erwarteten und für einen erwünschten Erfolg hielten, müsse nun ins Leben eingetreten und aller Wahrscheinlichkeit nach zu Jerusalem anzutreffen seyn. Aber wie gefährlich wurde der Eifer, mit welchem diese Männer das Kind suchten, das ihnen so wichtig war, dem neugebornen Jesu! Ganz Jerusalem erschrack, als sie anfiengen, ihre Erkundigungen anzustellen. Und wer darf sich darüber wundern? Ein Wütherich, den finstrer Argwohn,

tiefe List und unersättlicher Blutdurst zum Schrecken aller derer machte, die ihm nahe waren, saß damals auf dem jüdischen Thron. Was hatte man zu fürchten, welche Ausbrüche seiner Grausamkeit hatte man zu besorgen, wenn er von einem Nebenbuhler seines Hauses hören würde! Und rechtfertigte der Erfolg diese Furcht nicht vollkommen? Beschloß Herodes nicht auf der Stelle, das Kind auszurotten, dessen Geburt ihm die Weisen aus Morgenland verkündigt hatten? Veranstaltete er nicht alles, was nöthig war, um sich dieses Opfer nicht entgehen zu lassen? Tödtete er nicht alle Kinder zu Bethlehem und in der ganzen umliegenden Gegend, um den unschuldigen Gegenstand seiner thörichten Eifersucht desto gewisser zu unterdrücken?

Gelungen, M. Z., gelungen würde ihm alles seyn, wenn nicht eine höhere Macht den Säugling beschirmt hätte, der zu so wichtigen Geschäften bestimmt war. Weder die Fremden, welche Herodes zu Verräthern machen wollte, ohne daß sie es merkten; noch die Eltern, deren Aufsicht und Pflege Jesus anvertraut war, kannten die Gefahr, die ihm drohte; und sie würden ihn dem listigen Wütherich selbst in die Hände geliefert haben, wenn nicht eine höhere Dazwischenkunft ihn gerettet hätte. Aber Gottes Führung, M. Br., Gottes Führung war schon in dem sichtbar, was dem Heiland der Welt in seiner Kindheit wiederfuhr. Gottes Hand hatte die Umstände verknüpft, die sein frühestes Schicksal bestimmten, und die Bahn geebnet, auf der er die ersten Schritte thun sollte; es war Gottes Fürsehung, was ihn allen Gefahren entriß, was ihn überall leitete, was ihn von Jugend auf bildete und erzog.

Denket nicht, es sey ein besonderes Vorrecht Jesu gewesen, schon in der Kindheit unter einer solchen Aufsicht zu stehen; unsre Kleinen vernachlässi-

ge der Regierer der Welt. Daß seine Führungen in der Geschichte dessen, der in jeder Rücksicht ausgezeichnet, und als sein erhabenster Gesandter an unser Geschlecht beglaubigt seyn sollte, stärker in die Augen fallen und deutlicher hervorglänzen, als bey der Geschichte gemeiner Menschen, das ist wohl der Ordnung gemäß, und darf Niemanden befremden. Aber darum fehlen sie bey uns nicht, diese Führungen; sie sind unmerklicher und stiller, aber darum nicht weniger wahr und wichtig. Ja, M. Br., sie läßt sich herab, jene unermeßliche Weisheit, welche den Sonnen des Himmels ihre Laufbahn bestimmt, und das Schicksal ganzer Welten entscheidet, mit väterlicher Zärtlichkeit läßt sie sich herab, die kleinen Agelegenheiten unsrer Kinder zu ordnen, ihre Schwachheit zu stärken und ihr Leben zu schützen; ihren erwachenden Geist zu leiten, und ihrem noch weichen Herzen die erste Bildung zu geben. Welch ein rührendes Schauspiel, M. Br.! Sollte es unsre Aufmerksamkeit weniger verdienen, als jene grössern Werke Gottes, die unsre Sinne erschüttern, und unser Erstaunen erwecken? Kann es einen Anblick geben, der mehr erquickt und erhebt, als die Weisheit des Unendlichen zu betrachten, wie sie, nach Salomons Ausdruck, spielet auf seinem Erdboden, und ihre Lust ist bey den Menschenkindern? O auf die Welt unsrer Kinder will ich heute euern Blick richten; auch da will ich euch die rege Geschäftigkeit dessen zeigen, der sich aller seiner Werke erbarmet, an die Pflichten will ich euch erinnern, die auch dieser Theil seiner weisen Regierung euch auflegt. Er sey mit uns und segne diese Stunde.

Evangelium, Matth. II. v. 13—15.

Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach:

Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Egyptenland, und bleib allda, bis ich dir sage: Denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stund auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bey der Nacht, und entwich in Egyptenland; Und blieb allda, bis nach dem Tode Herodis. Auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesaget hat, der da spricht: Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen.

Etwas sehr überflüssiges würde ich thun, M. Z., wenn ich auf die Spuren einer höhern Leitung hinzeigen wollte, welche der vorgelesenen Geschichte eingedrückt sind. Sie sind so sichtbar, daß sie Niemand verkennen kann. Alles, was damals geschah, um ihn dem Blutdurst eines Verfolgers zu entreissen, der mit wilder Grausamkeit auch die feinste List verband; dieß alles war so ausserordentlich und wunderbar, daß der höhere Einfluß, welcher dabey wirksam war, unmöglich geläugnet werden kann. Weniger auffallend, dieß habe ich bereits eingestanden, sind die Anstalten der göttlichen Fürsehung bey den Schicksalen, die wir in unsrer Jugend erfahren. Aber wahrlich, dem aufmerksamen Beobachter können sie unmöglich entgehen; man darf nur unpartheyisch betrachten, was täglich vor unsern Augen geschieht, um überall die leitende Hand dessen zu erblicken, dem alles gehorcht im Himmel und auf Erden. Auf sie, M. Br., lasset uns also heute merken; über die Führungen Gottes bey unsern Kleinen lasset uns dießmal weiter nachdenken. Es ist zweyerley, was wir hierbey zu überlegen haben. Wir müssen diese Führungen selbst genauer kennen lernen; und sodann die Folgen erwägen, welche für unser Verhalten daraus fliessen.

Daß Gott auch unsre Kleinen führe, daß sich seine väterliche Fürsehung über die Angelegenheiten und Schicksale unsrer Kinder eben so

verbreite, als über die Begebenheiten der Erwachsenen, bedarf keines besondern Beweises. Ganz würde man Gottes Fürsehung läugnen müssen, wenn man nicht auch die Kinder für einen Gegenstand derselben erkennen wollte. Denn wie? Kleidet sie nicht die Blumen auf dem Felde? Nährt sie nicht die Vögel unter dem Himmel? Ist es nicht bekannt, daß ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Sperling auf die Erde fällt? Und unsre Kinder sollte er vernachlässigen? Er, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, sollte unsre Kleinen keiner Aufmerksamkeit würdigen? Und könnte er das Schicksal der Erwachsenen bestimmen, wenn er es unterlassen hätte, ihre ersten Schritte zu leiten? Ist nicht alles, was uns in spätern Jahren wiederfährt, mehr oder weniger Wirkung und Folge dessen, was in unsrer Kindheit mit uns vorgegangen ist? Hängt nicht alles in unsern Begegnissen zusammen? Bedienen wir uns des Körpers, den wir als Kinder empfiengen, nicht so lange wir leben? Ist es nicht derselbe Geist mit allen den Eindrücken und Gewohnheiten, die sich in unsrer Jugend bey uns festgesezt haben, der in uns denkt und will, so lange wir da sind? Könnte also Gott unser ganzes Schicksal in den Händen haben, wenn wir in unsrer Kindheit ein Spiel des Zufalls gewesen wären? Würde es dann nicht eine Menge von Umständen und Anlagen enthalten, die von Gott unabhängig seyn, und seine Absichten mit uns vereiteln müßten? Doch ihr sehet ja aus dem Evangelio, wie er die Kindheit Jesu beschirmt hat. Ihr wisset, wie theuer die Kinder diesem seinen Gesandten in der Folge waren, und wie zärtlich er sie liebte. Ihr kennet den Ernst, mit welchem er rief: sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen alle=

zeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Wir würden läugnen müssen, M. Z., was uns unsre Vernunft sagt, was uns die Erfahrung lehrt, und was die Schrift unwidersprechlich bestätigt, daß Gott für uns sorge, wenn wir daran zweifeln wollten, daß er auch unsre Kinder leite.

Aber welches sind diese Führungen Gottes bey unsern Kleinen, und worinnen bestehen sie? Ein Blick in unser Evangelium und auf das tägliche Leben kann uns davon unterrichten. In ihrer Erhaltung bey tausend Gefahren, in der Vorbereitung ihres künftigen Schicksals, und in der Anordnung ihrer Bildung sind diese Führungen sichtbar; lasset mich dieß kürzlich beweisen.

Schon in der Erhaltung unsrer Kleinen bey tausend Gefahren zeigen sich die Führungen Gottes, wie fern sie die früheste Jugend betreffen. Warum soll ich die Gefahren jezt beschreiben, denen die Schwachheit unsrer Kinder ausgesezt ist? Ach nur sehen darf man die kleinen Geschöpfe in ihrer traurigen Unbehilflichkeit; man darf nur bemerken, daß jeder erschütternde Eindruck sie verletzen, und jeder unbedeutende Zufall sie tödten kann; man darf nur überlegen, welchen Krankheiten und Uebeln ihr zarter, leicht zerstörbarer Körper unterworfen ist; man darf nur bedenken, wie geschäftig bald die Unvorsichtigkeit und Bosheit, bald die unverständige Zärtlichkeit der Erwachsnen zu seyn pflegt, dieser gebrechlichen Maschine nachtheilig zu werden; man darf sich nur daran erinnern, wie bedenklich die Versuche sind, welche sie selbst machen müssen, ihre Glieder gebrauchen, und ihren Körper lenken zu lernen; wie leicht die wachsende Kraft desselben, und der lebendige Trieb sie zu äussern, eine Hastigkeit und ein wildes Feuer hervorbringt, das sie oft dem Untergange

nähert; nur überschauen darf man endlich die unzähligen äussern Gegenstände, die ihrem Leben drohen und gegen die sie keine Aufsicht und keine Macht der Erwachsnen schützen kann: und erstaunen, erstaunen muß man darüber, daß auch nur Ein Erwachsner der gefahrvollen Zeit der Kindheit hat entrinnen können. Und in der That wachte keine höhere Macht über unsre Kleinen, wer wollte sie retten? Zwar schützt sie Gott nicht durch Wunder; ihr Untergang ist unvermeidlich, wenn die natürlichen Ursachen zu ihrer Erhaltung nicht weiter hinreichen. Aber erwäget, was Gott gethan hat und täglich thut, diesen Ursachen die Beschaffenheit, die Richtung und den Zusammenhang zu geben, welcher zum Schutz unsrer Kleinen und zu ihrer Rettung nöthig ist. Wie weise sind die Gesetze der Bewegung in der Körperwelt berechnet! Wie viel Mittel, das schwache Leben unsrer Säuglinge zu stärken, sind in der Natur verbreitet! Wie künstlich ist ihr Leib gegliedert, und wie viele Einrichtungen, die sich alle auf Erhaltung und Wohlseyn beziehen, hat er in sich selber! Wie viel Hilfe wiederfährt unsern Kleinen im Schoose der Gesellschaft, und wie viel Hände sind überall bereit, ihnen beyzustehen! Wer kann endlich die unzähligen, auf alle mögliche Art verknüpften, oft wirklich an das Wunderbare gränzenden Umstände beschreiben, welche diesen schwachen Geschöpfen gerade dann zur Rettung dienen müssen, wenn sie Niemand bemerkt, wenn sie sich selbst überlassen sind, wenn Menschen nicht einmal vermögend gewesen wären, sie dem Verderben zu entreissen! Wo ist die Mutter, die nicht Beweise eines solchen ganz besondern göttlichen Schutzes aus der Geschichte ihrer Kinder zu erzählen wüßte; die nicht unbegreifliche Lebensrettungen mit angesehen hätte; die nicht Fälle anführen könnte, wo so manches Kind, das sie schon verschlungen sah von einer unvermeidlichen Gefahr, schon zerschmettert von einem unaufhaltbaren Unfall, gleichsam von einer un-

sichtbaren Hand beschirmt, und ihr unbeschädigt wiedergegeben wurde? Wer ist unter uns, der beym Andenken an alle die Gelegenheiten, wo er als Kind dem Tode nahe war; beym Andenken an alle Fehler einer kindischen Unvorsichtigkeit, deren er sich bewußt ist; beym Andenken an alle Wagstücke einer jugendlichen Tollkühnheit, die seinen Untergang nach sich ziehen konnten, nicht eingestehen müßte, er fasse es selbst nicht, wie er habe entrinnen können; sich bey solchen Vorstellungen nicht gleichsam von selbst erhoben fühlte zu einem unsichtbaren Retter, der sich seiner annahm? Die Führungen Gottes bey unsern Kleinen sind schon in ihrer Erhaltung bey tausend Gefahren sichtbar.

Aber eben so deutlich **zeigen sie sich in der Vorbereitung ihres künftigen Schicksals.** Denn wie seltsam auch die Wendungen seyn mögen, M. Z., welche dieses Schicksal nimmt; wie viel Antheil an der Beschaffenheit und Richtung desselben auch jeder Mensch selbst hat und haben kann: unverkennbar ist der Einfluß, welchen die Umstände unsrer Kinderjahre auf dasselbe äussern; hier sind die Hauptfäden angeknüpft, welche durch das ganze Gewebe desselben fortlaufen. Hätte das Schicksal **Jesu** seyn können, was es war: würde es sich nicht durchaus geändert haben, wenn er der Sohn einer reichen Mutter zu Jerusalem gewesen wäre; wenn er sein Leben im Lichte der Hauptstadt, und vor den Augen des Tyrannen erhalten hätte, der so begierig war, es ihm zu nehmen; wenn ihm seine Jugend nicht unter der rauhen Zucht der Armuth, sondern im Schoose der Weichlichkeit verflossen wäre? Würde sich der Gang seiner Begebenheiten so genau, so auffallend, so in jeder Kleinigkeit an die Vorhersagungen der Propheten angeschmiegt haben, daß der Evangelist sogar die Stelle: **aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen,** auf ihn anwenden konnte, wenn eine höhere

Weisheit nicht gleich seine früheste Geschichte absichtsvoll geordnet hätte? Und hier, M. Z., hier sind die Führungen Gottes auch bey unsern Kleinen unverkennbar. Keiner von uns konnte die Umstände selber wählen, unter welchen er auf Erden erscheinen wollte, und dadurch den Grund zu seinem künftigen Schicksale legen; es war Gott, der die Zeit und den Ort, und die Verbindungen bestimmte, unter welchen Jeder hervortreten sollte, der die ersten in ihren Folgen so wichtigen Veränderungen anordnete, die wir erfuhren. Richtet eure Augen auf die, welche jezt als Kinder unter uns leben. Erblicket ihr nicht in den meisten derselben schon viel von dem, was sie künftig vorstellen und seyn werden? Ist nicht schon jezt in dem einen ein gesunder, kraftvoller Mensch, und in dem andern ein elender Schwächling; in dem einen ein heiteres, frohes Geschöpf, und in dem andern ein finstrer, mißvergnügter Selbstpeiniger; in dem einen ein zur Niedrigkeit und Armuth verurtheilter Dulder, und in dem andern ein Glücklicher sichtbar, der sich kühn und leicht zu jeder Stufe der Ehre, Macht und Hoheit emporschwingen wird? Hat nicht jedes Kind, das auf Erden lebt, etwas Eigenthümliches, wodurch es sich von allen andern unterscheidet; und erfährt es nicht auch bald eine eigene Reihe von Veränderungen, aus welcher sich in der Folge nothwendig ein ganz besonders, bey ihm allein vorkommendes Schicksal entwickeln muß? Woher diese Mannigfaltigkeit, diese Vertheilung so äusserst verschiedener Güter, diese Anordnung eines Zusammenhangs von Erfolgen, der bey jedem Einzelnen anders ausfällt? Daß Menschen hier nichts vermögen, ist klar. Wollet ihr alles für ein Spiel des Zufalls halten? Ist der Zufall etwas anders, als ein Schall ohne Bedeutung? Kann sich eure Vernunft bey einer Ausflucht beruhigen, bey der sich nicht einmal etwas denken läßt? Lasset es uns eingestehen, **der Herr der Natur ists**, der uns alle sendet;

der Jedem den Punkt anweiset, von welchem er ausgehen soll; der dem einen eine rauhe und wenig bemerkte, dem andern eine angenehme und glänzende Laufbahn vorzeichnet; der nie wirksamer ist, als zu der Zeit, wo wir selbst noch gar nichts thun können. In seiner Hand sind unsre Kleinen; auch in der Vorbereitung ihres künftigen Schicksals sind seine Führungen bey ihnen sichtbar.

Hiezu kommt endlich noch, die Anordnung ihrer Bildung, die Veranstaltung alles dessen, was sich auf die Erweckung und Uebung ihrer Kräfte, auf die Erleuchtung ihres Verstandes und auf die Besserung ihres Herzens bezieht. Diese Bildung ist die Hauptsache, M. Z., alles übrige ist um ihrentwillen da, ist blos Mittel und Zurüstung zu derselben. Aber es fällt auch in die Augen, wie geschäftig Gottes Fürsehung ist, es keinem Ankömmling auf Erden an dem fehlen zu lassen, was er bedarf, um zur Thätigkeit gereizt, um mit Kenntnissen bereichert, um zum Guten ermuntert, um zum Gefühl seiner Würde gebracht zu werden. O umgeben hat er viele Millionen glücklicher Kinder mit Menschen, die sie unterrichten, mit Beyspielen, die sie zur Nachahmung entflammen, mit Uebungen, die ihre Kräfte entwickeln, mit Anstalten, die ihnen Vortheile aller Art darbieten, mit Mitteln, die insonderheit ihr sittliches Gefühl aufregen, beleben und stärken können. Tausenden muß es ihr Gewissen sagen, daß es wahrlich nicht die Schuld des Regierers der Welt ist, wenn sie nicht einsichtsvoller, brauchbarer und tugendhafter sind, als sie sind; ihr Gewissen muß es ihnen sagen, daß sie von ihrer ersten Kindheit an der Gegenstand einer sorgfältigen Erziehung gewesen sind, und alles besessen haben, was zu einer glücklichen Ausbildung erforderlich war. Doch selbst die Menge derer, welche ihre frühesten Jahre unter ungünstigen Umständen zu-

bringen, denen bey ihrer Entwickelung kein weiser Lehrer, keine zweckmässige Anstalt, keine wohlthätige Religion zu Hilfe kommt, ist nicht ganz vernachläßigt. Lebte nicht selbst der Sohn Gottes in sehr nachtheiligen Verbindungen? War er nicht, wie es äusserlich schien, ganz sich selbst überlassen? Mußten die Umstände, in denen er sich befand, ihn beym Aufstreben zur Vollkommenheit nicht mehr hindern, als befördern? Aber Gott war mit ihm, und eben die Hindernisse, die er fand, eben die Schwierigkeiten, die er bekämpfte, eben der Mangel an menschlicher Unterstützung, den er erfuhr, gab ihm jenes Eigenthümliche und Selbstständige, gab ihm jenes hohe und unendliche Verdienst, welches ihn auszeichnete. Und noch immer, noch immer übernimmt der Vater der Menschen die Erziehung jener hilflosen Geschöpfe, um die sich Niemand bekümmert. Er zeigt ihnen tausend Gegenstände, die ihre Aufmerksamkeit reitzen und ihren Verstand wecken. Er bringt sie in tausend Verlegenheiten, wo sie sich anstrengen und ihre Kräfte gebrauchen lernen. Er veranstaltet tausend Gelegenheiten, wo sie Stoff zum Nachdenken, und einen Anstoß zu neuen Entschliessungen erhalten. Er läßt ihnen tausend Erfahrungen zu Theil werden, bey welchen ihr sittliches Gefühl angeregt wird, bey welchen der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen gut und böse ihnen mächtig auffällt, bey welchen ihr Gewissen seine Stimme erhebt, und sein Ansehen zu gebrauchen anfängt. Sehet auf den Ursprung und die erste Geschichte der edelsten Menschen und der ehrwürdigsten Männer aller Jahrhunderte. Haben sich nicht die meisten aus dem Abgrund einer Kindheit emporgearbeitet, wo ihnen alle äusserliche Vortheile versagt waren? Hatten sie nicht bey der Erziehung, die ihnen die Fürsehung allein gab, zum Theil mehr gewonnen, als andere bey allen Bemühungen der Menschen? Liegt nicht

in so Manchem, der sein Leben in der Niedrigkeit empfieng und fortsezt, ein Schaz von Einsichten, von edlen Gesinnungen, und von ächter Tugend verborgen, den ihr in tausend durch alle Künste der Erziehung verfeinerten Menschen vergeblich suchen würdet? Bald mehr, bald weniger sichtbar, bald leichter, bald mit grösserer Beschwerde führt Gott unsre Kleinen dem Ziel entgegen, das uns allen vorgesteckt ist; schon die frühesten Anstalten, die er mit ihnen trifft, sind auf ihre Bildung berechnet. Sehet da die Wirksamkeit Gottes in der Welt der Kinder; auch da sind seine Führungen unverkennbar; auch da beweiset er sich als den Vater der Geister, der alles dazu einrichtet, daß wir seine Heiligkeit erlangen.

Doch bey diesen Betrachtungen, bey diesem Nachdenken über die Führungen Gottes bey unsern Kleinen darf es nicht bleiben, M. Br., wir haben vielmehr die Folgen noch zu erwägen, die für unser Verhalten daraus fliessen. Und wem fällt es nicht sogleich bey, daß gerührter Dank für das, was uns selbst in unsrer Kindheit wiederfahren ist, das Erste seyn muß, wozu uns diese Führungen verpflichten. Denn wir sind ja selbst ein Gegenstand derselben gewesen, M. Br., wir haben sie ja selbst empfunden jene sanften väterlichen Leitungen, mit welchen Gott jedem Anfänger auf Erden zu Hilfe kommt. Und bedenket, was wir ihnen schuldig sind. Waren die Gefahren nicht unzählbar, in welchen Gott uns erhalten, welche er ganz von uns abgewendet hat? Haben wir jene Jahre, wo die Meisten von denen, die mit uns auf Erden erschienen waren, sich wieder verloren und nach einander verschwanden, nicht alle glücklich überstanden, und zum Theil ein weit höheres Alter erreicht, als man uns zugetraut hatte? Hat sich die Kette unsers Schicksals, die Gottes Hand in

unsrer Kindheit angeknüpft hatte, nicht auf eine Art entwicket, die uns in Erstaunen sezt? Finden wir nicht weit mehr Gutes, weit mehr Vortheile, weit mehr glückliche Begebenheiten in derselben, als wir verdienen, als die ersten Glieder derselben zu versprechen schienen? Und würde ihr Zusammenhang nicht noch weit wohlthätiger geworden seyn, würde sie uns nicht viel weiter geführt haben, wenn wir sie durch eigne Fehler nicht oft in Unordnung gebracht, und in eine drückende Fessel verwandelt hätten? Und können wir diese Fehler dem beymessen, der die Begebenheiten unserer Kindheit angeordnet hat? Denket zurück, o denket zurück, was schon in eurer Jugend geschehen ist, euch zu belehren und zu bessern! Fraget insonderheit euer inneres Gefühl: es wird euch sagen, wie oft sich euer Gewissen geregt hat; wie unzählbar die Fälle gewesen sind, wo ihr tief gerührt, innig beschämt, mächtig ermuntert waret; daß ihr durchaus gute, durchaus gebesserte Menschen seyn müßtet, wenn ihr den Führungen Gottes immer gehorsam gewesen wäret. Es ist unläugbar, M. Br., es ist unläugbar, findet sich in unserm Zustand und in unsrer ganzen Verfassung etwas, womit wir unzufrieden seyn müssen: auf den Regierer unsers Schicksals fällt davon keine Schuld; nach den Vorbereitungen, die er in unsrer Kindheit getroffen hatte, könnte alles besser, könnten tausend Fehler vermieden, und tausend Uebel verhütet seyn; wir selbst, wir selbst haben zuweilen die Bahn verlassen, die er uns vorgezeichnet hatte und uns auf Abwege verloren. Lasset uns ihm also die Ehre geben, die ihm gebührt; lasset uns die Vaterhand mit Rührung und Freude segnen, die uns schon als Kinder leitete: nie lasset uns aufhören, für die Führungen zu danken, die wir damals erfahren haben.

Allein eben darum lasset uns auch die Kleinen hochachten, mit welchen die Vaterhand

Hand Gottes jezt beschäftigt ist. Dieß sage ich nicht bloß euch, die ihr gleichgültig gegen die Kinder seyd, die ihr sie wohl gar verachtet und mißhandelt, die ihr euch nicht das mindeste Bedenken machet, ihr Leben zu vernachlässigen, ihr Schicksal zu erschweren, und ihr junges Herz durch euer Beispiel und mit euern Lastern zu vergiften. Welche Verantwortung steht euch bey dem bevor, dessen Werk ihr hindert, dessen wohlthätigen Führungen bey den Kleinen ihr so leichtsinnig und unbesonnen entgegen arbeitet! Und wie entehret ihr euch selbst! Welche Begriffe soll man sich von euerm Verstande machen, wenn ihr Geschöpfe geringschätzet, die eure Natur an sich tragen, die als freye vernünftige Wesen eure unbedingte Achtung verdienen? Und welches Vertrauen soll man zu eurem Herzen fassen, wie roh, unempfindlich und menschenfeindlich muß es seyn, wenn die Hülflosigkeit der Kinder es nicht erweichen, wenn ihre Unschuld es nicht rühren, wenn das treuherzige Wohlwollen, mit welchem sie sich auch an euch wenden, es nicht zu sanften Gefühlen stimmen kann? Doch, wie gesagt, euch, welche jeder vernünftige Christ so lange mit Mißtrauen betrachten, welche er so lange nicht für ächte Bekenner Jesu halten kann, als lange ihr eure Gesinnungen gegen Kinder beybehaltet, euch fordre ich nicht allein auf, Achtung gegen die Kleinen zu fassen, die Gott so theuer sind; auch euch muß ich diese Pflicht einschärfen, die ihr euch einer herzlichen Liebe gegen die Kinder bewußt seyd, die ihr sie mit inniger Zärtlichkeit umfasset. Prüfet euch wohl, woher diese Zärtlichkeit rührt; ob sie mehr ist, als die Wirkung sinnlicher Eindrücke, mehr als ein Gefühl, das der Anblick kleiner, hilfsbedürftiger, liebenswürdiger Geschöpfe in euch aufregt. Nein, dieses Tändeln mit süssen Empfindungen, diese größtentheils thierische Neigung ist die Achtung nicht, zu der euch die Führungen Gottes bey unsern Kleinen verpflichten. Geschöpfe, die dem Regierer der Welt wichtig sind,

sollet ihr in ihnen erblicken; Geschöpfe, für die er die wohlthätigsten Anstalten getroffen hat, die er zur Weisheit und Tugend erzieht, die einst an eure Stelle treten, und Gutes wirken sollen, die er für die Ewigkeit bildet, für die sein Sohn auf Erden gelebt hat und gestorben ist, ihr sollet mit einem Wort um vernünftiger Ursachen willen sie schützen, und stets des Ausspruchs eingedenk seyn: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Sind die Führungen Gottes bey unsern Kleinen so unläugbar und wichtig, so muß es Pflicht für uns seyn, die Geschöpfe hochzuachten, mit welchen seine Vaterhand sich so beschäftigt.

Aber eben diese Führungen müssen uns auch lebendiges Vertrauen bey den Bemühungen einflössen, die wir ihnen selber widmen. Wahrlich, wenn wir allein wären, wenn wir den Kindern, die uns anvertraut sind, alles selbst erzeigen, wenn wir allein für ihre Sicherheit sorgen, allein ihr Schicksal anordnen, allein ihre Bildung leiten sollten: in welcher Verlegenheit würden wir uns befinden, wie stark würden wirs fühlen, daß es nicht in unsrer Macht sey, ihre Bedürfnisse zu befriedigen! Ist nicht alle Kraft der Menschen zu schwach, sie gegen die Gefahren zu schützen, die ihnen von allen Seiten her drohen? Ist nicht alle Weisheit der Menschen zu kurzsichtig, um eine gute Einleitung zu ihrem künftigen Schicksal zu machen? Ist nicht der angestrengteste Fleiß viel zu ohnmächtig, als daß er die Bildung eines vernünftigen Wesens gehörig vollenden könnte? Aber bedenket es, besorgte Väter, überleget es, zärtliche Mütter, beherziget es, ihr Alle, die ihr berufen seyd, an der Pflege, dem Unterricht und der Erziehung der Kinder zu arbeiten: einen hohen mächtigen Beystand habt ihr bey eurem Geschäfte; Gott selbst ist es, der an demselben Theil nimmt. Fürchtet also nicht, daß ihr umsonst arbeiten werdet;

leistet, was in euern Kräften ist, beweiset auch hier alle euch mögliche Treue, und seyd dann getrost. Nein unmöglich könnt ihr euren schützenden Arm unaufhörlich über die Kleinen halten, die euch so theuer sind; sie sind oft allein, und sich selbst überlassen; aber sie sind unter dem Schirm dessen, der überall gegenwärtig ist, und dem die ganze Natur gehorcht, und Er hat seinen Engeln über sie befohlen, daß sie sie auf den Händen tragen. Nein es ist nicht in eurer Gewalt, das künftige Schicksal eurer Kinder zu bestimmen; wie mannigfaltig sind die Ursachen, von denen es abhängt, und wie oft ruft euch der Tod ab, wenn ihr gerade am wirksamsten für dasselbe seyn sollet: aber der sorgt für sie, bey dem kein Ding unmöglich ist, der sie weit inniger liebet, als ihr sie lieben könnet; und er wird sie leiten, er wird ihnen Gutes thun, wenn ihr lange nicht mehr seyd. Nein, es will euch nicht immer gelingen, bey der Bildung eurer Kinder etwas auszurichten; ach nur allzuoft ist es, als ob ihr Geist euren Belehrungen, euren Ermahnungen, euren Bitten verschlossen wäre, und ihr kämpfet vergeblich bald mit ihrer Unfähigkeit, bald mit ihren Unarten: aber werdet nicht müde, und rechnet darauf, der wirkt mit euch, dem keine Seele unzugänglich, dem keine Tiefe des Herzens unergründlich ist, und vollenden, vollenden wird er das gute Werk, das er auch bey euren Kindern angefangen hat. Welch ein Vertrauen bey allem, was wir selbst für unsre Kinder thun sollen, müssen uns die Führungen einflössen, M. Br., deren Gott sie würdigt!

Richtet endlich euern Blick auch noch auf die herzerhebende Hoffnung, zu der sie uns ermuntern. Ihr sehet, wie absichtsvoll, wie zusammenhängend und weise alles ist, was uns auf Erden widerfährt. Gottes Hand empfängt uns, sobald wir den Erdkreis betreten; sie leitet gleich die ersten Schritte, welche wir thun; sie ordnet gleich die frühesten Ver-

änderungen, die sich mit uns zutragen; und alles, alles, was sie mit uns vornimmt, hat Bezug auf unsre Bildung, soll unsre Vernunft wecken, soll unser sittliches Gefühl beleben, soll uns zum Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht gewöhnen, soll uns mit einem Worte zu Geschöpfen machen, welche nicht blos die Vorstellung von einer ewigen Fortdauer haben, sondern auch den lebhaftesten Wunsch darnach empfinden, die sogar den Beruf und die Nothwendigkeit in dem Innersten ihres Wesens antreffen, ewig zu leben, und ewig höher zu streben. Soll der Allweise etwas Zweckloses thun; soll er Fähigkeiten in uns entwickeln, die ohne allen Nutzen sind? Soll der Allgütige uns peinigen wollen; soll er Wünsche und Neigungen in uns aufregen, die nie befriedigt werden? Ist es nicht offenbar, daß alle seine Führungen mit uns auf ein besseres Leben, und auf ein vollkommneres Daseyn berechnet sind? Fassen, M. Br., und festhalten lasset uns diese Hoffnung. Sie kann uns unmöglich täuschen. Denn wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten, und seine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

3.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Das heutige Fest, M. Z., erinnert uns an den kleinen Anfang einer sehr grossen Veränderung; einer Veränderung, welche durch Jahrhunderte fortlaufen, den Zustand der Welt verbessern und umformen, und mit ihren Folgen in die Ewigkeit selbst hinüberreichen sollte. Jesus Christus ist auch den Heiden erschienen, dieß ist die wichtige Sache, der dieses Fest gewidmet ist. Der grosse Retter und Wohlthäter, welchen das jüdische Volk so lang erwartet hatte, sollte mehr, unendlich mehr seyn, als Herr und König dieser Nation. Ein Reich der Wahrheit und der Tugend sollte er aufrichten; die Kraft seiner Lehre sollte sich unter allen Völkern beweisen; die wahre Erkenntniß Gottes sollte nicht weiter das Eigenthum der Juden bleiben, sondern durch ihn ein gemeinschaftliches Gut aller Menschen werden: die Tempel und Altäre, womit der Aberglaube den Erdkreis bedeckt hatte, sollten verschwinden, das Gepränge geistloser Ceremonien aufhören, und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit überall an ihre Stelle treten; die unzähligen zum Theil sehr tadelnswürdigen Ursachen, welche die Völker der Erde bisher von einander getrennt, und mit Haß gegen einander erfüllt hatten, sollten sich immer mehr verlie-

ren und sich alles nach und nach durch Weisheit und Tugend zu dem schönen Bund eines allgemeinen, ungestörten, Wohlfahrt und Segen verbreitenden Friedens vereinigen. Kaum war Christus geboren, so veranstaltete Gott die Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt: so suchte er die Vorstellung zu erwecken, auch die Heiden würden Antheil an den Wohlthaten haben, die dieses merkwürdige Kind der Welt erzeigen sollte; die Bestimmung desselben würde völlig allgemein seyn.

Doch eben diese Begebenheit, welche die Absicht hatte, eine so grosse und heilsame Veränderung anzukündigen, wäre beynahe das Mittel geworden, sie ganz und auf immer zu vereiteln. Der einzige kleine Umstand, daß die ersten Fremdlinge, welche nach Jerusalem gekommen waren, dem gemeinschaftlichen Wohlthäter der Menschen zu huldigen, dem jüdischen Volke mit edler Unbefangenheit ähnliche Gesinnungen zutrauten, und die Mordanschläge nicht merkten, die Herodes wider Jesum gefaßt hatte; dieser kleine, sehr verzeihliche Mangel an Kenntniß des menschlichen Herzens und der menschlichen Leidenschaften würde dem neugebornen Jesu das Leben gekostet, und das ganze grosse Werk, dessen Stifter er seyn sollte, gleichsam im Augenblicke des Entstehens unterdrückt haben, wenn Gott nicht ungewöhnliche Maasregeln zur Rettung desselben ergriffen hätte. Die morgenländischen Gelehrten, von denen das Evangelium redet, waren durch die Verstellung Herodis so ganz getäuscht, und verkannten seine blutdürstigen Absichten so völlig, daß sie, ohne es zu wollen und zu wissen, ohne auch nur im mindesten etwas Böses zu ahnden, Jesum an denselben verrathen haben würden.

Wie traurig ist die Betrachtung, M. Br., die sich uns hier aufdringt! Die Unmöglichkeit, tiefer

in das menschliche Herz zu blicken, und die wahren Absichten und Gesinnungen derer zu erforschen, mit denen wir leben, sezt uns der Gefahr aus, die wichtigsten Fehler zu machen, und unendlich viel Gutes zu stören. Denn sehet euch nur um, forschet nur genauer nach, woher es kommt, daß uns so viel Kränkungen widerfahren, daß wir unsre schönsten Hoffnungen oft plötzlich vereitelt sehen, daß unsre angenehmsten Verbindungen sich oft wider Vermuthen trennen und auflösen, daß die wichtigsten Unternehmungen zuweilen erst dann noch mißlingen, wenn sie schon ihrer Vollendung nahe zu seyn schienen; forschet nach den wahren Ursachen so vieler Gräuel der Treulosigkeit und der Tyranney, die auf Erden ausgeübt worden sind, und noch ausgeübt werden: ihr werdet finden, daß fast alle diese Uebel zu vermeiden, zu hintertreiben, wenigstens sehr zu vermindern seyn würden, wenn unsre Kenntniß von dem Geiste und den Gesinnungen unsrer Mitmenschen nicht so unvollkommen wäre, wenn Gott das menschliche Herz nicht zu einem Abgrunde gemacht hätte, den Niemand ganz durchschauen kann, als er selbst. Ach wir bedenken dieß viel zu wenig, M. Br., wir sind bey der Dunkelheit, in welcher wir uns befinden, wenn von den wahren Gesinnungen und Absichten Andrer die Rede ist, bald zu sicher, bald zu mißtrauisch, und dieß ist's vornehmlich, was die Ausübung unsrer Pflichten so unvollkommen macht, und unser Leben mit so vieler Bitterkeit erfüllt. Lasset uns diese Stunde dazu anwenden, über einen so wichtigen Gegenstand weiter nachzudenken, und Gott selbst um Erleuchtung und Gnade bitten.

Evangelium, Matth. II. v. 1 — 12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben sei-

nen Stern gesehen im Morgenlande, und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ließ versammlen alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden? Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda: denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre. Und weisete sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so sagt mirs wieder, daß ich auch komme, und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam, und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und giengen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an; und thäten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Gott selbst muß also verhindern, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, V. 3., daß die Weisen aus Morgenland nicht wider ihre Absicht die Verräther des neugebornen Jesu werden. Würden diese redlichen Männer, welche diesem merkwürdigen Kinde so tiefe Verehrung bewiesen, welche so hoch erfreuet waren, als sie es gefunden hatten, welche so grosse Erwartungen von demselben unterhielten, sich jemals haben entschliessen können, Herodi die Nachrichten zu bringen, die er von ihnen verlangt hätte, wenn sie fähig gewesen wären, tiefer in das Herz dieses verschloßnen Wütherichs zu blicken, und seine wahren Gesinnungen zu ergründen? Hätte Gott sie nicht gewarnt: so würden sie nicht den mindesten Argwohn geschöpft, und alles für Wahrheit angesehen haben, was der heuchlerische König gegen sie geäussert

hatte. Das Unheil, welches in diesem Fall aus einer unbefangenen Treuherzigkeit entsprungen wäre, stritt freylich allzusehr mit den Absichten Gottes, als daß er demselben nicht auf eine ausserordentliche Art hätte vorbeugen sollen. Aber so tritt Gott nicht immer ins Mittel; und daher kommt es, daß die Unmöglichkeit, die wahren Gesinnungen der Menschen zu ergründen, fast täglich die Gelegenheit zu Fehlern aller Art wird, tausend Unschuldige ins Verderben stürzt, und der verschmitzten Bosheit den Sieg über die redliche Rechtschaffenheit giebt. Um so nöthiger wird es seyn, einmal recht absichtlich zu überlegen: wie viel darauf ankomme, nie zu vergessen, daß wir das Herz unsrer Mitmenschen nur sehr unvollkommen kennen. Lasset mich die lange nicht genug geachtete Wahrheit, daß wir das Herz unsrer Mitmenschen nur unvollkommen kennen, beweisen; hernach wollen wir sehen, wie viel darauf ankomme, dieß nie zu vergessen.

Daß wir von den Geheimnissen des menschlichen Herzens, daß wir von den Empfindungen, die in unsern Mitmenschen herrschen, von den Gesinnungen, welche sie angenommen haben, und von den Absichten, mit welchen sie umgehen, allerdings etwas erforschen können, lehrt die Erfahrung. Durch fleissige Beobachtung, durch langen Umgang mit Menschen aller Art, und durch den Wechsel unsrer Lagen und Schicksale in der Welt erhält unser Gefühl eine Feinheit und Richtigkeit, der auch die leiseste Bewegung, welche sich in dem Herzen Andrer zuträgt, nicht entgeht, die uns in den meisten Fällen mit ziemlicher Sicherheit leitet. Aber zu geschweigen, daß, überhaupt betrachtet, doch immer nur Wenige ihre Empfindung bis zu diesem Grade zu verfeinern wissen: so liegt es in der Natur der Sache selber, daß die Kenntniß, welche wir von dem Herzen unsrer Mitmenschen erlangen

können, doch immer sehr unvollkommen seyn und bleiben muß. Denn sie ist nie unmittelbare Anschauung; sondern beruht ganz auf mancherley Zeichen; und zwar auf Zeichen, die sehr zweydeutig; und daher in mehr als einer Hinsicht unfähig sind, eine vollständige Kenntniß zu gewähren. Sehet da die Beweise der Wahrheit, daß wir das Herz unsrer Mitmenschen nur sehr unvollkommen kennen; lasset uns dieselben einzeln genauer erwägen.

Die Kenntniß, welche wir von dem Herzen unsrer Mitmenschen haben, muß schon darum sehr unvollkommen seyn, weil sie nie unmittelbare Anschauung ist. Denn daß wir in den inneren Zustand, in den Geist derer, mit denen wir leben, auf keine Weise eindringen, und seine Gedanken, Bewegungen und Vorsätze gleichsam mit unsern Augen betasten können, ist so gewiß, daß es zum Sprichwort geworden ist, man könne Niemandem ins Herz sehen. Ganz getrennt, ganz von einander abgesondert, ganz einander unbekannt würden wir also seyn, wenn unser Geist nicht einen Körper bewohnte, wenn wir vermittelst dieser sichtbaren Hülle nicht einander bemerkbar würden, und auf einander wirken könnten. Wir sind der ganzen Welt entflohen, sobald unsre Seele beym Tode ihre sinnliche Wohnung verläßt; kein Mensch auf Erden ist dann weiter fähig, von unserm Zustande und von den Veränderungen unsers Geistes sich zu unterrichten. Und in diese Finsterniß, wo Niemand uns entdecken kann, können wir uns jezt schon versenken, da wir noch im Leibe leben. Wer konnte das Geheimniß der Bosheit, mit welchem Herodes im Evangelio umgieng, ahnden, da er es so sorgfältig verborgen hielt? Und wer will unsre Gedanken ergründen, unsre Empfindungen merken, unsre Absichten wissen, wenn wir uns vornehmen, verschwiegen zu seyn, nichts davon zu äussern,

nichts davon in die Bewegungen unsers Körpers übergehen, und sich in denselben ausdrücken zu lassen? Allein, und allen Menschen verborgen, nur den Augen des Allwissenden sichtbar, können wir der Sache nach seyn, M. Z., sobald wir wollen, sobald wir uns selbst verschliessen, und alles für uns behalten. Die Kenntniß, die Andre von unserm Herzen, und wir von dem ihrigen haben, ist schon darum unvollkommen, weil sie nie unmittelbare Anschauung ist.

Sie beruht vielmehr ganz auf mancherley Zeichen. Unser Körper ist nämlich das Mittel, wodurch unsre Seele gleichsam anschaulich wird, wodurch wir nicht nur selbst zu verstehen geben können, was wir denken, empfinden und wollen, sondern auch fähig werden, die innere Verfassung Andrer wahrzunehmen und zu beurtheilen. Denn so genau, so innig ist das Band, M. Z., welches unsern Geist mit seinem Körper vereinigt, daß der leztere an allem Theil nimmt, was in dem erstern vorgeht; daß jede lebhafte Bewegung der Seele sich im Körper gleichsam von selbst abbildet; daß lange und sorgfältige Uebung dazu gehört, wenn man diese natürliche Uebereinstimmung aufheben, wenn man es dahin bringen will, daß sich die Zustände der Seele durch die Bewegungen des Leibes entweder gar nicht verrathen, oder der Körper wohl gar das Gegentheil dessen ausdrückt, was die Seele empfindet und will. Es giebt nämlich eine Menge von äusserlichen Zeichen, welche die Beschaffenheit und Folge unsrer innern Veränderungen sinnlich darstellen. Manche dieser Zeichen sind natürlich und unwillkührlich; so hat jeder Affekt, jede Leidenschaft unsers Herzens einen besondern Ausdruck in der Miene des Gesichts, im Tone der Stimme, in der Bewegung der Glieder, und im ganzen Benehmen, und die Natur hat hier alles an so bestimmte Regeln geknüpft, daß es uns gar nicht schwer

werden kann, den Muthigen vom Furchtsamen, den Fröhlichen vom Traurigen, den Zornigen vom Gütigen, den Feind vom Freunde zu unterscheiden. Hiezu kommen noch mancherley willkührliche, durch menschliche Uebereinkunft festgesezte Zeichen. Es giebt Mienen, Töne, Bewegungen des Leibes und Handlungen, an welche die Gewohnheit eine gewisse Bedeutung geknüpft hat; ganz vornehmlich aber gehört die Sprache hieher, durch welche wir uns über alles erklären können, was Andre von unsern Absichten und Gesinnungen wissen sollen. Sezet noch hinzu, daß sich unser Herz auch in der ganzen Einrichtung unsers Verhaltens, in den Geschäften, welche wir treiben, in den Vergnügungen, welche wir suchen, in den Verbindungen, welche wir unterhalten, und in der ganzen Folge unsrer Unternehmungen und Anstalten zeigt; daß herrschende Denkungsarten oft sogar einen bleibenden Ausdruck im Körper hervorbringen, und es Manchen gleichsam an die Stirne geschrieben ist, daß sie redlich oder Betrüger, edel oder niederträchtig, mässig oder ausschweifend sind: und ihr werdet eine unzählbare Menge von Merkmalen erblicken, aus denen sich auf die innere Beschaffenheit unsrer Mitmenschen, auf das, was sie sind, empfinden und wollen, schliessen läßt; allein ihr werdet zugleich eingestehen müssen, daß diese Kenntniß eben darum, weil sie ganz auf Zeichen beruht, unvollkommen seyn muß.

Denn leider muß ich hinzusetzen, daß diese Zeichen sehr zweydeutig sind. Denn ist es nicht offenbar, daß sie doch eigentlich nur die stärkern Bewegungen des Herzens gehörig bemerklich machen, aber von jenem stillen Dichten und Trachten, an dessen Kenntniß uns oft so viel gelegen ist, nichts anzeigen? Ist es nicht offenbar, daß sie von dem, was wir empfinden und wollen, immer nur etwas, aber nie die ganze Innigkeit unsrer Gefühle auszudrücken

vermögen. Ist es nicht offenbar, daß wir, nachdem wir sie alle gebraucht, nachdem wir alles gleichsam erschöpft haben, wodurch man sich äussern kann, doch oft noch mit Wehmuth bemerken müssen, wie wenig aller Ausdruck das erreicht, was in uns vorgeht, und wie vergeblich wir ringen, Andern begreiflich zu machen, was wir empfinden. Ist es nicht offenbar, daß das Spiel unsrer Mienen oft unverständig, die Bedeutung unsrer Bewegungen oft unbestimmt, und insonderheit der Sinn unsrer Worte dunkel, und unzähligen Mißverständnissen ausgesezt ist, daß wir es auch durch den überlegtesten Gebrauch der Sprache nicht dahin bringen können, ganz und allgemein gefaßt zu werden. Was aber mehr ist, als dieß alles, ist es nicht bekannt, wieviel die Verstellung vermag; wie künstlich die Arglist jedes Zeichen zu verfälschen, und zu mißbrauchen weiß; wie schlau die Bosheit alles nachzuahmen versteht, wodurch sich sonst die Tugend anzukündigen pflegt; wie glücklich der geübte Heuchler äusserlich gerade das Gegentheil von dem darstellt, was er innerlich und der Wahrheit nach ist; sehet ihr nicht aus dem Evangelio, daß selbst ein bekannter Tyrann, daß selbst Herodes seinen Blutdurst durch die Miene der tiefsten Verehrung und der freudigsten Bewunderung bis zur Täuschung verbergen konnte. Und eine Kenntniß des menschlichen Herzens, die auf Zeichen beruht, deren Werth so verschieden, deren Sinn so räthselhaft, deren Gebrauch so willkürlich und veränderlich ist, könnten wir für zuverlässig halten; wir sollten nicht eingestehen, daß sie eben dieser zweydeutigen Zeichen wegen, unvollkommen seyn und bleiben muß?

Denn füget noch bey, daß diese Zeichen endlich in mehr als einer Hinsicht unfähig sind, eine vollständige Kenntniß zu gewähren. Es gehört keine geringe Uebung, keine geringe Lebhaftigkeit und Gewandtheit dazu, M. Z., wenn man

durch sie alles darstellen, und gleichsam zur Anschauung bringen will. Aber wie Viele besitzen diese Uebung, wie Viele wissen sich so verständlich zu machen, daß man immer genau einsehen kann, wie sie alles meinen; bedienen sie sich dieser Zeichen nicht oft auf eine so ungeschickte Art, daß die Gefahr, sie zu verkennen und falsch zu verstehen, fast unvermeidlich ist? Und wie könnten diese Merkmale hinreichend seyn, uns die ungeheure Menge von Menschen, mit denen wir umgeben sind, vollständig kennen zu lehren, da sie immer nur einzelne Veränderungen, immer nur vorübergehende Zustände, immer nur diese oder jene Seite des so vielseitigen menschlichen Herzens ausdrücken. Die sorgfältigste Beobachtung, ein langwieriger vertraulicher Umgang, eine Aufmerksamkeit, die selbst Kleinigkeiten nicht übersieht, ist nöthig, wenn wir auch nur das Herz eines einzigen Menschen entschleyern, und in demselben gleichsam wollen lesen lernen; und ach die Anzahl derer, mit denen wir zu thun haben, ist so groß; viele von ihnen sehen wir nur zuweilen und auf wenig Augenblicke; viele nie anders, als in der erkünstelten Gestalt, welche sie sich öffentlich geben, und die sie wieder ablegen, sobald sie allein sind; viele sind endlich so verschlossen, so widersprechend in ihren Aeusserungen, immer so kaltblütig und gefaßt, immer so geheimnißvoll und zweydeutig, daß sie Räthseln gleichen, an denen die größte Kunst des Kenners zu Schanden wird; die eben daher oft in gleichem Grade gelobt und getadelt, geliebt und gehaßt, bewundert und verlästert werden. Ein Abgrund, M. Z., den unser eingeschränkter Verstand nicht faßt, ist das menschliche Herz; wer aufmerksam gewesen ist, und Erfahrung hat, der muß es wissen, muß es oft mit Schaden empfunden haben, wie sehr uns unser Urtheil trügt, und wie unergründlich zuweilen der gemeinste Mensch ist; er wird es gern und willig eingestehen, daß wir das Herz unsrer Mitmenschen nur unvollkommen kennen.

Wäre nicht so viel daran gelegen, dieß nie zu vergessen, so würde es der Mühe nicht werth seyn, von dieser Sache zu reden; aber es kommt so viel darauf an, derselben eingedenk zu seyn, daß wir die wichtigsten Pflichten, welche Vernunft und Religion uns vorschreiben, einmal über das andre verletzen werden, wenn wir uns die Wahrheit nicht unaufhörlich vorhalten, daß wir das Herz unsrer Mitmenschen nur unvollkommen kennen. Es ist nämlich diese Betrachtung darum so wichtig, weil sie uns langsam in unsern Urtheilen, menschenfreundlich in unsern Empfindungen, pflichtliebend in unsern Handlungen, und bescheiden in unsern Hoffnungen machen muß. Lasset mich dieß alles noch kürzlich darthun.

Wir sollen es schon darum nie vergessen, daß wir das Herz unsrer Mitmenschen nur unvollkommen kennen, weil uns diese Betrachtung langsam in unsern Urtheilen machen muß. Fast unglaublich ist der Leichtsinn und die Verwegenheit, M. Z., mit der wir gemeiniglich über Menschen absprechen, von denen wir kaum einen flüchtigen Eindruck aufgefaßt haben, mit der wir sie preisen und rühmen, wenn dieser Eindruck angenehm war, oder verachten und tadeln, wenn er uns mißfiel oder beleidigte. O man sollte glauben, daß es uns möglich sey, jedes menschliche Wesen auf den ersten Blick zu durchschauen, wenn man hört, wie leicht es uns ankommt, über den Werth der Menschen zu entscheiden; mit welcher Geschwindigkeit und Zuversicht wir lossprechen und verdammen; wie bald wir mit unsern Untersuchungen und Beobachtungen über Andre fertig werden. Aber können wir mehr verrathen, wie kurzsichtig wir sind, wie wenig wir verstehen, was dazu gehört, Menschen zu beurtheilen, als wenn wir so verfahren; können wir dem grossen, weisen Gebote Jesu: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet,

mehr entgegenhandeln, als durch solche Uebereilungen? Eine Tiefe, die nur das Auge des Allwissenden ganz ergründet, ist das menschliche Herz; und wir könnten es in der Geschwindigkeit fassen? Nur ein schwacher Schimmer dessen, was im Innern Andrer vorgeht, bricht aus dem alles verhüllenden Vorhange des Körpers hervor; und diesen Schimmer wollten wir für Licht und Klarheit halten? Oft gerade die schönsten Seelen wohnen in einem Körper, der nichts verspricht, der beym ersten Anblick wohl gar Widerwillen und Abscheu erweckt; und doch wollten wir auf die ersten täuschenden Eindrücke sogleich entscheidende Urtheile gründen? Unter allen den Kennzeichen, durch die das Herz und die Gesinnungen Andrer uns bekannt werden können, ist keins, das nicht mancherley Dunkelheiten an sich hätte, das sich nicht mißbrauchen ließe, das nicht falsch verstanden werden könnte; und doch sollte das erste beste derselben uns schon genug zu einem Ausspruche seyn? Und wenn es uns nun noch überdieß an dem Scharfsinn und der Fähigkeit fehlt, diese schwere Zeichensprache gehörig auszulegen; wenn wir nun Andre nur bey Gelegenheiten gesehen haben, wo sie nichts weiter darstellen konnten, als etwas Gemeines und Alltägliches; wenn nun wohl gar unsre eigne, allzu heitre, oder allzu finstre Stimmung uns verleitet hat, alles in einem falschen Lichte zu sehen: werden wir dann Urtheile wagen können, ohne Andern Unrecht zu thun, ohne einen Mangel an Achtung gegen sie, und an Vorsichtigkeit zu beweisen, der wahrer Christen unwürdig ist? O lasset es uns nie vergessen, daß jeder Mensch in mehr als einer Hinsicht ein Räthsel für uns ist, das wir nie ganz auflösen können; daß Gott es uns nicht umsonst unmöglich gemacht hat, in jedes Herz zu blicken, und es sogleich zu ergründen; daß er uns eben dadurch, weil unsre Erkenntniß von Andern unvollkommen ist und bleibt, die Pflicht aufgelegt hat, in unsern Urtheilen von ihnen langsam zu seyn.

Doch

Doch diese demüthigende Beschaffenheit unsrer Menschenkenntniß soll uns dessen ungeachtet nicht menschenfreundlich in unsern Gesinnungen machen. Es ist wahr, nur allzuoft ist das menschliche Herz ein schrecklicher Abgrund, der mehr Gräuel verschließt, als man vermuthen konnte; nur allzuoft verbirgt die Miene der Bescheidenheit einen Stolz, die Miene der Unschuld eine Bosheit, die Miene des Wohlwollens einen Haß, die Miene der Offenheit, wie bey Herode im Evangelio, eine Treulosigkeit und Arglist, die alle Erwartung übersteigt; nur allzuoft ist es den größten Bösewichtern gelungen, die Welt Jahre lang zu bethören, und sich in einen Schein zu hüllen, der alles für sie einnahm. Lasset uns diesen freylich traurigen Beweis, wie unvollkommen wir das Herz unsrer Mitmenschen kennen, nicht dazu gebrauchen, M. Z., wozu er so häufig angewendet wird, ein scheues Mißtrauen gegen die Menschen zu fassen, und sie als unergründliche Geschöpfe zu betrachten, die mit einer guten Aussenseite tausend Tücke bedecken, die jeden betrügen, der gutmüthig genug ist, ihnen zu glauben. Denn diese bittre, alles Wohlwollen, alle ächte christliche Menschenliebe tödtende Verachtung der menschlichen Natur, nennen Viele Klugheit, und glauben in eben dem Grade recht und weise zu handeln, in welchem sie ihren Argwohn weit treiben. Aber höret mich, ihr, die ihr so nachtheilig, so entehrend von der menschlichen Natur denket. Ich habe es zugestanden, daß man Niemanden ins Herz sehen kann; daß die Zeichen, nach welchen man hier urtheilen muß, zweydeutig sind; und daß ein guter Schein oft viel Arges bedeckt. Aber ist es nicht oft auch umgekehrt? Solltet ihr da, wo ihr nichts vermuthetet, wo euch Manches zu warnen und abzuschrecken schien, nicht schon Fähigkeiten, Tugenden und Vorzüge angetroffen haben, die euch in das angenehmste Erstaunen versezten? Sollte noch Niemand in dem ganzen Lauf eures Lebens durch seine Redlichkeit euern

Argwohn beschämt, und durch seine Rechtschaffenheit euer Mißtrauen widerlegt haben? Muß euch eben der Umstand, daß sich jeder Bösewicht gut anstellen muß, wenn er etwas ausrichten will; daß sich selbst Herodes genöthigt sieht, Andacht zu heucheln, um die edlen Fremdlinge im Evangelio zu gewinnen; muß dieses Bestreben des Lasters, sich mit den äusserlichen Merkmalen der Tugend zu schmücken, euch nicht der Beweis seyn, daß ein allgemeines, lebendiges, auf keine Weise zu unterdrückendes Gefühl für wahre Sittlichkeit in der menschlichen Natur liegt, und sie jedem Unpartheyischen ehrwürdig macht? Ist es nicht eben so vernünftig, daraus, weil wir das Herz Andrer nur unvollkommen kennen, die Folge zu ziehen, daß in den Tiefen desselben viel Gutes verborgen seyn könne, als das Gegentheil anzunehmen? Denn, o, habt ihr jemals überlegt, daß der wahre sittliche Werth guter Menschen, daß das, was bey der Tugend das Erhabenste und Größte ist, und ihre eigentliche himmlische Schönheit ausmacht, äusserlich nicht einmal sichtbar werden kann? Ach die sinnliche Veränderung, die bey guten Thaten ins Auge fällt, ist gerade das Wenigste; die guten Gedanken, die sie veranlaßten, die edlen Empfindungen, die das Herz dabey erwärmten, den freyen männlichen Entschluß, der sie hervorbrachte, den rühmlichen Kampf mit den Begierden und Leidenschaften, die sie verhindern wollten, die Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, die den Ausschlag gab, die Ehrfurcht gegen Gott, die sich damit verband, diese ganze hohe unsichtbare Thätigkeit der Seele müßtet ihr wahrnehmen können, wenn ihr gehörig empfinden wolltet, wie viel Grosses und Schätzenswürdiges in der menschlichen Natur liegt. Eben darum, M. Z., weil das innre Heiligthum der Seele, wo die Vernunft urtheilt, die Freyheit beschließt, und das Gewissen rechtfertigt oder verdammt, eben darum, weil dieser geheimnißvolle Ort, wo Gottes Geist am geschäftigsten ist, sich nie für uns auf-

thut; lasset uns hoffen, hier geschehe des Guten weit mehr, als wir denken und glauben, hier beweise der Vater der Geister einen weit grössern Einfluß, als unsre Schwachheit sich vorstellen kann. Die Wahrheit, daß wir das Herz Andrer nur unvollkommen kennen, muß uns menschenfreundlich in unsern Gesinnungen machen.

Aber bemerket es wohl; auch pflichtliebend in unsern Handlungen. Denn nothwendig muß ich euch auf die unglücklichste und verderblichste Folge aufmerksam machen, M. Z., welche man aus der Wahrheit, daß wir das Herz unsrer Mitmenschen nur unvollkommen kennen, gezogen hat, und euch auf das dringendste bitten, euch nicht durch ihre scheinbare Richtigkeit blenden zu lassen. Man weiß es nie ganz sicher, so urtheilt man, wie man mit Andern daran ist, jeder verfährt gegen uns mit aller der Zurückhaltung, mit aller der Verschlagenheit, mit aller der Verstellung, die ihm nöthig scheint, wenn er seine Absichten erreichen will; es ist also der Klugheit gemäß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; soll man sich nicht eben das erlauben dürfen, was sich Andre gegen uns erlauben, soll man nicht zuweilen von der Strenge der Pflicht abweichen, soll man nicht eine kleine List brauchen, soll man sich nicht nach den jedesmaligen Umständen richten, und immer gerade das seyn und thun dürfen, was unser Vortheil mit sich bringt: so ist in der Welt nicht fortzukommen, so wird unsre treuherzige Redlichkeit gemißbraucht und verlacht, so sieht man sich einmal über das andre von den geschmeidigern Menschen überlistet, die sich eben kein Bedenken machen, den Weg einzuschlagen, der am sichersten zum Ziele führt, wenn es auch ein Schleichweg seyn sollte. Sehet da die Grundsätze, nach denen unzählige Menschen sich richten; nach denen sie blos darauf sehen, äusserliche Ehrbarkeit und guten Namen zu behaupten, im Stillen hingegen sich jeder Ausschweifung überlas-

sen; sehet da den alle Rechtschaffenheit und Tugend umstürzenden Schluß, welchen sie aus der Wahrheit ziehen, daß man Andern nicht ins Herz sehen kann. Aber ist er denn auch so richtig, dieser Schluß, als er zu seyn scheint, sollte es denn wirklich klüger seyn, sich Abweichungen von seiner Pflicht zu erlauben, als derselben zu allen Zeiten streng und ohne Ausnahme zu folgen? O ich behaupte getrost das Leztere, M. Z. Ich sage es mit der größten Zuversicht, eben daraus, weil wir das Herz Andrer so wenig kennen, folgt nothwendig, daß wir um so pflichtliebender seyn, daß wir um so strenger dem anhangen müssen, was recht und wohlgefällig vor Gott ist. Denn wie, sollte es euch, die ihr so gern krumme Wege wählet, nicht schon gegangen seyn, wie Herodi im Evangelio; sollte alle eure Verschlagenheit nicht doch zulezt ihren Zweck verfehlt haben? Und dabey überleget, was würde die menschliche Gesellschaft werden, welch ein elender verächtlicher Kampf niedriger Tücke, welch ein schändliches Gewebe von Treulosigkeiten würde das menschliche Leben seyn, wenn Jedermann denken wollte, wie ihr, wenn es Jeder nur darauf anlegen wollte, alle Andre zu betrügen und zu überlisten? Würdet ihr selbst sicher seyn, selbst auf etwas rechnen können, wenn sich Jedermann eurer Künste gegen euch selbst bediente, wenn nirgends Redlichkeit und Treue wäre? Oder glaubet ihr, mit einer strengen Tugend sey nicht fortzukommen? Aber urtheilet selbst; ihr seyd mit Menschen umgeben, die ihr nicht genug kennet, die euch vielleicht beobachten, und auf euer Thun lauern; werdet ihr euch besser vorsehen, werdet ihr euch mehr in Sicherheit setzen können, als wenn ihr immer recht und pflichtmässig handelt, als wenn ihr es der Verläumdung selbst unmöglich machet, euch etwas schuld zu geben? Ihr seyd mit Menschen umgeben, die ihr nicht genug kennet, die euch vielleicht auf die Probe stellen, und prüfen wollen, was an euch ist;

werdet ihr diese Probe besser aushalten, werdet ihr euch mehr Achtung, Liebe und Unterstützung erwerben können, als wenn ihr immer recht und pflichtmässig handelt, als wenn ihr selbst den Lasterhaften nöthigt, euch hochzuschätzen? Ihr seyd mit Menschen umgeben, die ihr nicht genug kennet, die sich vielleicht mit verborgenen, euch schädlichen Absichten beschäftigen; werdet ihr sicherer gehen, werdet ihr euch mehr verwahren können, als wenn ihr immer recht und pflichtmässig handelt, als wenn ihr den geraden Weg der Tugend muthig verfolget, auf welchem es allein wahre Ehre und wahre Zufriedenheit giebt? Gott selbst, Gott selbst ist mit uns, M. Br., wenn wir überall unsern Pflichten treu sind; ihr sehet es aus dem Evangelio, daß er die feinsten Ränke zu vereiteln, und der Unschuld den Sieg zu geben weiß; sicher, getrost, ehrwürdig werden wir unter den zweydeutigsten Menschen, und unter den räthselhaftesten Gestalten seyn, wenn wir stets ein gutes Gewissen bewahren vor Gott und vor der Welt. Die Wahrheit, daß wir das Herz unsrer Mitmenschen nur unvollkommen kennen, muß uns pflichtliebend in unsern Handlungen machen.

Setzet endlich noch hinzu: auch bescheiden in unsern Hoffnungen. Denn wahrlich, wir würden uns in unsern Erwartungen nicht so oft auf das schmerzlichste getäuscht finden, wenn wirs gehörig bedächten, daß sie größtentheils auf Menschen gegründet sind, denen sich nicht ins Herz sehen läßt, die wir leicht für fähiger, für mächtiger, für redlicher, für wohlwollender halten können, als sie wirklich sind. Es ist einmal das Bestreben der meisten, mit denen wir leben, sich uns von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen, die sie uns zeigen können, und so viel guten Schein um sich her zu verbreiten, als ihnen möglich ist. Werden wir uns nicht selbst betrügen, wenn wir den Umfang, die Grösse und die Gewiß-

heit unsrer Hoffnungen nach diesem Schein abmessen, und alles für wahr und gründlich halten, was die Aussenseite darstellt? Nein, M. Br., wir wollen es nie vergessen, daß die menschliche Natur bey allen ihren Vorzügen doch auch sehr schwach, sehr abhängig von zufälligen Umständen, und in ihren Maßregeln sehr veränderlich ist. Es soll daher Grundsatz für uns seyn, die Hoffnungen, welche wir auf Menschen setzen, mehr einzuschränken und bescheidner einzurichten, als es nöthig zu seyn scheint. Dann werden wir uns nicht wundern, wenn nicht viel geleistet wird; wir werden es Andern erleichtern, unserm Vertrauen Genüge zu leisten, und unsre Erwartung zu übertreffen; wir werden die Freude haben, bald in diesem, bald in jenem mehr Fähigkeiten zu entdecken, mehr Vorzüge zu finden, mehr Redlichkeit, Treue und Diensteifer wahrzunehmen, als wir uns vorgestellt hatten. Unvollkommen bleibt alles, M. Br., was wir hier von einander wissen; wir sind uns, so lange wir auf Erden leben, mehr oder weniger einander räthselhaft. Aber es kommt ein Tag, der ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war, der den Rath der Herzen offenbaren soll. Lasset uns ernstlich darauf denken, alles zu vermeiden, was uns an diesem Tage der Aufklärung und des Gerichts zur Schande gereichen könnte. Lasset uns nie vergessen, daß wir vor den Augen dessen handeln, der Herzen und Nieren prüft. Er reinige unsre Herzen durch seinen Geist; denn ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen; er bevestige uns in allem Guten, und lasse uns treu erfunden werden bis ans Ende um Jesu Christi willen. Amen.

4.
Am ersten Sonntage nach Epiphania.

Das Evangelium, über welches ich jezt reden soll, M. Z., ist zwar die einzige glaubwürdige Nachricht, welche wir von der ganzen Jugendgeschichte unsers Herrn, das heißt, von den ersten dreissig Jahren seines Lebens auf Erden, besitzen: aber sie ist auch so wichtig, und giebt dem Nachdenken so reichen Stoff zu fruchtbaren Betrachtungen, daß man, sobald man in ihren Inhalt etwas tiefer eindringt, den sonst so unangenehmen Mangel mehrerer Erzählungen aus diesem Zeitraume gleichsam vergißt. Lucas hat nämlich gerade das aufbehalten, was der vernünftige Forscher aus der Jugendgeschichte Jesu am liebsten erfahren möchte. Wer soll nicht begierig seyn, die erste Gelegenheit zu wissen, bey welcher der erhabne Geist Jesu anfieng, seine bewundernswürdige Grösse zu enthüllen? Diese Gelegenheit beschreibt Lucas in dem heutigen Evangelio; in seiner Erzählung erblicken wir die schöne Morgenröthe jenes heitern, wohlthätigen Tages, der die Welt in den männlichen Jahren Jesu erleuchtet und erquickt hat. Bis in sein zwölftes Jahr hatte Jesus noch nichts Ausserordentliches gezeigt. In diesem Alter unternimmt er mit seinen Aeltern die erste Reise nach Jerusalem auf das Osterfest. Hier beym Anblick der Hauptstadt und des Tempels, bey der

Feyerlichkeit und Pracht des öffentlichen Gottesdienstes, bey den Versammlungen unzähliger Mitbürger, bey den lebhaften Gesprächen über religiöse Gegenstände, die in den Nebengebäuden des Tempels gehalten wurden, hier bey den frommen Eindrücken, die von allen Seiten her auf ihn gemacht werden, geräth sein grosser Geist auf einmal in eine Bewegung, die nicht mehr verborgen bleiben kann; hier erwacht in der Seele dieses Knaben der ernsthafte, grosse, unaussprechlich wichtige Gedanke, er sey der Sohn und Gesandte dessen, dem der Tempel geweiht sey, und den Israel anbetete, er sey bestimmt, in diesem Hause zu wirken, und Geschäfte zu vollenden, von denen das Wohl des menschlichen Geschlechtes abhange; wisset ihr nicht, sagt er zu seinen Eltern, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Sehet da das Heiligthum der Seele Jesu zum ersten Male geöffnet; sehet da die ersten göttlichen Strahlen, die aus demselben hervorbrachen, die wahrlich hinreichend waren, jedem nachdenkenden Beobachter über die Bestimmung und künftige Grösse dieses aufblühenden Jünglings Licht zu geben.

Natürlich muß man sehr begierig werden, zu erfahren, was diese erste Enthüllung bey den Zeitgenossen Jesu gewirkt, welche Aufmerksamkeit auf ihn, und welche Achtung gegen ihn sie hervorgebracht habe. Auch hierüber läßt uns der Evangelist nicht unmterrichtet; aber kaum kann man sich enthalten, über die gedankenlose Gleichgültigkeit unwillig zu werden, die sich da zeigt. Zwar wunderte man sich im Tempel über die frühe ausserordentliche Weisheit, die er in den Unterredungen mit den Lehrern seines Volks zu erkennen gab. Aber bey diesem vorübergehenden Erstaunen blieb es auch; und unter der ganzen Menge derer, die ihn gehört hatten, war auch nicht einer, der sich dieses ausserordentliche Kind angemerkt, und eine bleibende Achtung für dasselbe gefaßt hätte. Viele

seiner Mitbürger aus Galiläa, viele seiner Gefreundten und Bekannten waren mit auf dem Feste gewesen, und wußten es, wie er sich daselbst ausgezeichnet hatte; aber auch sie fanden es nicht nöthig, ihn einer grössern Aufmerksamkeit zu würdigen. Jesus sank nach seiner Rückkehr ins Vaterland wieder in seine vorige Dunkelheit zurück; Niemand achtete weiter auf ihn; er blieb unbemerkt bis in das dreyssigste Jahr seines Lebens; blos seine Mutter, dieses edle Weib voll tiefer Empfindung und lebhafter Beobachtung, sah mehr in dieser Begebenheit, als die Uebrigen alle; sie behielt, sagt der Evangelist, alle diese Worte in ihrem Herzen.

Möcht ich sagen können, M. Z., daß die aufblühende Jugend unter uns ein besseres Schicksal habe, daß man sie sorgfältiger beobachte, und richtiger schätze. Aber o wenn ich die Fühllosigkeit und Verachtung wahrnehme, mit der so viel Erwachsne die Kinder behandeln; wenn ich den Leichtsinn betrachte, welchen man in ihrer Gegenwart äussert, und der ihren zarten Seelen so nachtheilig werden kann; wenn ich die unverantwortliche Sorglosigkeit bedenke, mit welcher selbst Eltern die Kinder vernachlässigen, die Gott ihnen gab; wenn ich so viel schöne Knospen der edelsten Kräfte und der herrlichsten Fähigkeiten verderben, absterben, untergehen sehe, weil Niemand da ist, der sie bewahrt, weil ihnen der erwärmende, alles entfaltende Sonnenglanz einer wohlthätigen Pflege und Erziehung fehlt: soll ich dann unsrer Jugend Glück wünschen, soll ich dann meinen Zeitgenossen das Zeugniß geben können, daß sie besser wissen, was sie der aufblühenden Jugend schuldig sind, als die Mitbürger Jesu? Doch nein, nicht klagen, nicht tadeln will ich heute; euch mit brüderlicher Sanftmuth an eure Pflichten zu erinnern; eure Aufmerksamkeit auf das künftige Geschlecht hinzulenken, das unter uns aufblüht; euch mit der Achtung gegen dasselbe zu erfül-

len, mit welcher Christen dasselbe betrachten sollen, dieß ist meine Absicht; und der Geist Christi, dieser Geist der Liebe, der Weisheit und des Friedens sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium, Luc. II. v. 41—52.

Und seine Eltern giengen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, giengen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesu zu Jerusalem; und seine Eltern wußtens nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreise, und suchten ihn unter den Gefreunten und Bekannten. Und da sie ihn nicht funden, giengen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich, nach dreyen Tagen, funden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesuchet habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Unmöglich hätte Jesus nach der merkwürdigen Begebenheit, welche das vorgelesene Evangelium erzählt, bis in das dreyssigste Jahr seines Lebens so ganz unbekannt bleiben können, M. Z., als er nach der Geschichte wirklich geblieben ist, wenn er von aufmerksamen Beobachtern umgeben gewesen wäre, wenn man unter seinen Mitbürgern die Achtung gekannt hätte, zu der uns unsre Religion gegen die aufblühende Jugend verbindet. Zwar scheinen auch unter uns Viele nicht zu wissen, welche Folgen aus den Wahrheiten und Forderungen des Christenthums entspringen,

wenn man sie auf das Verhältniß anwendet, in welchem wir mit der Jugend stehen; sie geben die Grundsätze zu, und erkennen ihre Gewißheit, ohne zu überlegen, wozu diese Grundsätze sie verpflichten, sobald man sie geltend macht. O es ist viel zu viel daran gelegen, von den allgemeinen Lehren und Forderungen des Christenthums eine Anwendung auf die besondere Verbindung zu machen, in der wir alle, näher oder entfernter, mit dem heranwachsenden Geschlechte stehen: als daß ich diese Gelegenheit nicht ergreifen sollte, von dieser Sache zu reden. Ich werde nämlich dießmal die Achtung erklären, die wir als Christen der aufblühenden Jugend schuldig sind. Mehr, als man gewöhnlich glaubt, M. Z., gehört nach den Grundsätzen des Christenthums zu dieser Achtung. Auch darf sich Niemand, wer er auch sey, er habe selbst Kinder, oder habe sie nicht, er stehe mit aufblühenden Personen der jüngern Welt in einer unmittelbaren Verbindung, oder nicht, von dieser Pflicht ausschließen. Ist Christi Geist und Sinn in uns, sind wir sorgfältig und gewissenhaft genug, keine unsrer erweislichen Obliegenheiten zu übersehen: so steht es uns gar nicht frey, wie wir die aufblühende Jugend ansehen und behandeln wollen; wir sind ihr Achtung, oder, damit ich die Stücke sogleich nenne, welche zu dieser Achtung gehören, wir sind ihr richtige Schätzung; ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit, und liebreiche Unterstützung schuldig. Lasset mich jeden von diesen drey Punkten ausführlicher erklären und beweisen.

Richtige Schätzung der aufblühenden Jugend ist das Erste, was zu der Achtung gehört, die wir derselben als Christen beweisen sollen. So viel Gott auch gethan hat, M. Z., das Herz der Erwachsenen zur Jugend hinzuneigen; so mächtig und mannigfaltig auch der Reitz ist, mit welchem Kinder an sich ziehen, rühren und

einnehmen: die Erfahrung bezeugt es laut, daß dieß alles noch nicht hinreicht, denen, welche über die Jahre der Schwachheit hinaus sind, die Wichtigkeit ihrer noch unmündigen und hilflosen Brüder begreiflich genug zu machen. O kaum unterdrücken können unzählige Menschen die Empfindungen der Geringschätzung und des Widerwillens, die sich in ihnen regen, sobald sie sich mit Kindern abgeben sollen; und wirft man einen Blick in so manches Haus, in so manche Schule, in so manche Anstalt, wo Kinder verpflegt, erzogen und gebildet werden sollen; überlegt man den Ton, in welchem über Kinder, über heranwachsende Personen beyderley Geschlechts oft selbst von denen gesprochen wird, die sich über gemeine Vorurtheile erhaben dünken: so ist es gar nicht zu verkennen, daß es an richtiger Schätzung der aufblühenden Jugend fehlt, daß man nicht genug daran denkt, was sie ist, und wie viel es mit ihr zu bedeuten hat. Aber wie ändert sich alles, wenn wir die Jugend in dem Lichte betrachten, in welchem das Christenthum sie zeigt; dann erblicken wir in ihr die Würde der menschlichen Natur, die Hoffnung der Nachwelt, und ehrwürdige Werkzeuge, die Gott sich für die Zukunft vorbereitet.

Schon darum sind wir der aufblühenden Jugend Achtung schuldig, weil wir die Würde der menschlichen Natur in ihr schätzen müssen. Denn ist es nicht eben das edle Wesen, das sich in uns bereits entwickelt und ausgebildet hat, was bey dem heranwachsenden Geschlecht nach Entwickelung strebt, was bey so manchem hoffnungsvollen jungen Geschöpf, wie bey dem zwölfjährigen Jesu im Evangelio, bereits die schönsten Blüthen zeigt? Welchen Werth, welche Würde besitzt aber die menschliche Natur nach der Lehre des Christenthums, und welche Achtung muß sie uns einflößen, wo wir sie auch

finden mögen! Sie ist vernünftig und frey, ist eben darum erhoben über alles Sinnliche, ist bestimmt zu ewigdaurenden Absichten, ist geschaffen zum Bilde Gottes, ist so theuer, so werth vor Gott, daß selbst der Sohn Gottes sie mit sich verbunden, daß selbst der sie angenommen hat, durch den alle Dinge gemacht sind im Himmel und auf Erden. Was wollt ihr einem solchen Wesen an die Seite setzen; was in dem ganzen Umfange sinnlicher Gegenstände wollt ihr mit demselben vergleichen? Hat es nicht einen eignen, unabhängigen, durch kein andres Gut bestimmbaren Werth, eine Würde, die alles übersteigt, was dieser Erdkreis enthält? Möchtet ihr dieß bedenken, ihr, die ihr auf Kinder, die ihr auf die jungen Besitzer dieser Würde mit Verachtung herabsehet; die ihr fähig seyd, sie zu vernachlässigen und ihrem Schicksal zu überlassen; die ihr sie wohl gar mißhandelt, und sie als Spielwerke eures Eigensinns und eurer Laune, als unglückliche Gegenstände betrachtet, an denen ihr euern Muthwillen, eure Bitterkeit, euern Groll auslassen könnet, so oft es euch beliebt. Da sey Gott vor, daß wir uns an Geschöpfen, denen er das Wichtigste mitgetheilt hat, was es im Himmel und auf Erden giebt, die göttliche Flamme der Vernunft und edle Freyheit des Willens, daß wir uns an Geschöpfen, die das Eigenthum seines Sohnes, und durch das Blut desselben erkauft sind, so versündigen sollten! Sind wir Christen, so müssen wir die aufblühende Jugend schon darum schätzen, weil wir die Würde der menschlichen Natur in ihr erblicken.

Aber auch die Hoffnung der Nachwelt. War es möglich, Jesum im Evangelio unter den Lehrern seines Volks zu sehen, die Weisheit zu hören, mit der dieses noch nicht zum Jüngling gereifte Kind im Zirkel ehrwürdiger Greise von den erhabensten Gegenständen sprach, ohne dabey an das

Glück der Nachwelt zu denken, ohne es im Geiste vorher zu sehen, welch ein Segen für alle künftige Geschlechter in dem aufblühenden Jesu verborgen liege: ohne ihn schon darum mit der innigsten Verehrung zu betrachten. Immerhin seyen die frohen Anzeigen von dem, was unsre Jugend einst seyn wird, weder so deutlich, noch so vielversprechend! von ihr hängt doch offenbar das ganze Glück der kommenden Zeiten ab. Was die Nachwelt Gutes, Schönes und Grosses haben wird, ist in dem jungen Geschlecht, das unter uns heranwächst, jezt Knospe; in unsern Kindern schlummern die edlen Kräfte des Geistes und Herzens, die sich nach uns zu einer Weisheit ausbilden werden, welche die Welt erleuchten, zu einer Tugend, welche sie bessern, zu einer Thätigkeit, welche sie umschaffen, zu einer Liebe, welche sie erquicken und segnen soll. Und welches von allen den jugendlichen Geschöpfen, die sich vor unsern Augen entwickeln, dürften wir übersehen oder geringschätzen? Werden sie mehr oder weniger nicht alle beytragen zu dem, was künftig geschehen soll? Würden nicht vielleicht gerade unter dem grossen Haufen der Niedrigen und Dürftigen diejenigen verborgen liegen, die einst das Meiste leisten, und der Welt die größten Wohlthaten erzeigen sollen? War nicht Jesus selbst aus dieser Klasse, er, den Gott zum Heiland und Retter Aller bestimmt hatte? Nein, wir müßten unsern Blick entweder mit kindischer Kurzsichtigkeit blos auf das Gegenwärtige einschränken wollen, oder das eigennützigste fühlloseste Herz müßte uns im Busen schlagen, wenn wir die aufblühende Jugend nicht mit Nachdenken betrachten, wenn wir sie nicht auch darum schätzen wollten, weil sie die Hoffnung der Nachwelt ist.

Setzet noch hinzu, daß wir in ihr auch ehrwürdige Werkzeuge erblicken müssen, die Gott sich für die Zukunft vorbereitet. Als

ein solches Werkzeug, als das erhabenste unter allen, deren sich Gott jemals auf Erden bedient hat, fühlte sich der zwölfjährige Jesus im Evangelio; wisset ihr nicht, sagt er zu seinen Eltern, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Sehet da den wahren Standpunkt, aus welchem Christen die ganze jugendliche Welt betrachten, das heilige Licht, in welchem sie dieselbe erblicken! Nichts geschieht auf Erden ohne Gott; er ists, dessen Weisheit alles anordnet, und dessen Hand alles leitet; er ists, der die Ursachen, durch die er wirken will, erweckt, und bildet, und verknüpft; der jetzt schon alle die Kräfte aufregt und wachsen läßt, die nach uns seinen Willen ausführen werden. Recht eigentlich sein Wirkungskreis ist also die jugendliche Welt, M. Z., die unter uns aufblüht; hier ist es, wo sein Geist sich regt, wo er unablässig geschäftig ist, schlafende Kräfte zu wecken, zu stärken, zu richten, zu leiten; wo er sich Lehrer der Wahrheit und seines Evangelii, wo er sich Führer, Regenten und Vertheidiger ihrer Brüder, wo er sich großmüthige Wohlthäter und Menschenfreunde, wo er sich thätige Männer für alle Arten von Geschäften, wo er sich edle Gattinnen und Mütter, wo er sich weise Schöpferinnen häuslicher Glückseligkeit für die Zukunft vorbereitet; wo er im Stillen mehr, o weit mehr grosse Einrichtungen trifft, als wir uns jezt vorstellen können. Und auf diesen Schauplatz der göttlichen Wirksamkeit wollten wir mit Gleichgültigkeit oder Geringschätzung herabsehen; wollten vergessen, wie viel Grosses und Wichtiges hier gleichsam im Werden ist? Nein, sey uns gesegnet, aufblühendes Geschlecht, Pflanzschule Gottes, wo er so manches edle Gewächs pflegt, das einst erquickende Früchte tragen, unter dessen Schatten einst grosse Mengen ausruhen werden. Sind wir Christen, und haben Glauben an Gott und Jesum, so erblicken wir in der aufblühenden Jugend auch ehrwür-

dige Werkzeuge, die Gott sich für die Zukunft vorbereitet. Richtige Schätzung der Jugend ist das Erste, was zu der Achtung gehört, die wir ihr schuldig sind.

Hiemit muß sich aber auch ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit verbinden. Denn was ist natürlicher, als daß wir Gegenstände, deren Werth uns einleuchtet, nicht gern aus den Augen verlieren, sondern alles an ihnen beobachten, was beobachtet zu werden verdient. Ich kann nicht sagen, M. Z., daß eine solche Aufmerksamkeit auf die Jugend unter uns herrschend wäre. O unser Verhalten gegen sie müßte ganz anders seyn; es müßte sich viel mehr Ueberlegung und Absicht in demselben zeigen; wenn unser Blick so auf die Jugend gerichtet wäre, wie er es seyn sollte. Denn ist es nicht offenbar, daß sich Unzählige der Jugend wegen nicht den geringsten Zwang anthun? Ist es nicht offenbar, daß viele Tausende die Jugend zu gar keinem Gegenstand ihrer Ueberlegungen machen? Ist es nicht offenbar, daß noch weit mehrere blos den blinden Antrieben einer sinnlichen Zärtlichkeit folgen, und der Jugend dadurch mehr schaden, als nützen? Ganz andre Vorschriften ertheilt uns unsre Religion hierüber, M. Z., ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit auf die Jugend gebietet sie uns; wir sollen diese Aufmerksamkeit auf unser Verhalten vor ihren Augen, auf jede hervorkeimende Fähigkeit, und auf jedes dringende Bedürfniß derselben richten.

Unser Verhalten vor den Augen der aufblühenden Jugend ist das Erste, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet seyn muß, die wir ihr schuldig sind. Denn sehet ihr nicht, wie ihr Blick an allem hängt, was wir in ihrer Gegenwart vornehmen und thun? Sehet ihr nicht, daß wir der Gegenstand sind, den sie unaufhörlich

beobachtet,

beobachtet, und mit ihren Augen verfolgt bey allen seinen Bewegungen? Merket ihr nicht, daß ihr auch Kleinigkeiten nicht entgehen, daß sie jedes Wort und jede Aeusserung auffängt, daß sie oft schärfer sieht, als Erwachsene. Wehe uns, wenn die Ehrfurcht, wenn das Vertrauen, wenn das rührende Wohlgefallen, mit der die aufblühende Jugend uns betrachtet, uns nicht ehrwürdig und heilig ist, wenn es uns nicht antreibt, in ihrer Gegenwart mit der überlegtesten Behutsamkeit zu handeln. Wäre es dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, nicht besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist? Welches Gericht wird uns also treffen, wenn wir durch unser Betragen die ärgern, die noch unschuldig sind? Wenn wir mit unsern Lastern die anstecken, die sich noch nicht einmal dafür hüten können; wenn wir das edle Zutrauen derer mißbrauchen, die mit so vieler Liebe an uns hängen; wenn wir das Gute im Keim ersticken, das Gott in ihre Seelen gelegt hat. Könnet ihr euch einmal nicht ganz enthalten, euern Leichtsinn, die Unreinigkeit eures Herzens und eure wilden Leidenschaften durch Reden und Handlungen zu äussern: so entfernt wenigstens die Jugend von euch, so entziehet solche Ausbrüche wenigstens den Augen eurer Kinder, so betraget euch wenigstens in ihrer Gegenwart mit Zurückhaltung und Ueberlegung. O Christen kann nichts ehrwürdiger seyn, als ein jugendliches Geschöpf in seiner Unschuld; nie werden sie sich mehr anstrengen, nichts als Gutes zu äussern, und untadelhaft auch im Kleinsten zu seyn, als wenn sie die Augen der Jugend auf sich gerichtet sehen; die Aufmerksamkeit, die wir derselben schuldig sind, muß sich über unser Verhalten in ihrer Gegenwart ausbreiten.

Aber auch über jede hervorkeimende Fähigkeit derselben. Unermeßlich reich ist die

Freygebigkeit, mit der die Huld des Schöpfers Kräfte aller Art unter die jungen Mitglieder unsers Geschlechts vertheilt hat. Unendlich mannigfaltig sind diese Geschenke seiner Güte, und sie läßt Niemand leer ausgehen. Oft liegen die reichsten Schätze derselben gerade da verborgen, wo man sie am wenigsten vermuthet hatte, dieß sehet ihr aus dem Evangelio; bey einem gemeinen Knaben aus Galiläa hatte Niemand gesucht, was Jesus zum Erstaunen aller im Tempel enthüllte. Würden wir uns nicht des schönsten Schauspiels berauben, würden wir nicht gerade die erhabensten und rührendsten Wunder Gottes auf Erden leichtsinnig übersehen, wenn wir die jugendliche Welt nicht aufmerksam beobachten, wenn wir nicht bey aller Gelegenheit bemerken wollten, welche Keime in ihr hervortreiben, welche Knospen sich öffnen, welche Blüthen sichtbar werden, und welche Hoffnungen für die Zukunft sich daraus entwickeln? Würden wir uns nicht ausser Stand setzen, unsre Pflichten gegen die Jugend gehörig zu erfüllen, und unser Verhalten gegen sie vernünftig einzurichten, wenn wir nicht Acht darauf hätten, was sie äussert, wozu sie am meisten geneigt ist, was bey ihr gepflegt und gewartet, oder unterdrückt und ausgerottet werden muß? Würden wir uns endlich nicht eine der ergiebigsten Quellen reiner Freuden und seliger Vergnügungen selbst verstopfen, wenn wirs uns versagen wollten, unser im Umgange mit Erwachsenen oft erbittertes, oft verwundetes Herz am Anblick der bessern vielversprechenden Jugend zu laben? Ich rede aus Erfahrung, M. Br. Nie, nie werden meinem Gedächtniß die seligen Stunden entfallen, wo ich umgeben von blühenden Jünglingen so viel erwachende Kräfte, so viel hervorbrechende Fähigkeiten, so viel immer mehr Gestalt und Reife gewinnende Vollkommenheiten des Geistes und Herzens erblickte, und mit freundlicher Hand, voll herzerhebender Dank-

barkeit gegen den Geber und Schöpfer, bald hier, bald dort nachhelfen und erleichtern konnte. Mehr oder weniger könnet ihr euch diese Freude, diese fromme Erhebung eurer Seele zu Gott alle verschaffen, wenn ihr nur eure Augen öffnen, wenn ihr eure Aufmerksamkeit nur richten wollet auf die hervorkeimenden Fähigkeiten der aufblühenden Jugend.

Doch vergesset es nicht, diese Aufmerksamkeit muß sich endlich auch **über jedes dringende Bedürfniß derselben ausbreiten**. Denn Niemand ist dürftiger, als die Jugend; Niemand hat mehr Mängel, denen abgeholfen werden muß, als sie; Niemand weiß diejenigen weniger zu finden, die am besten rathen und helfen können, als sie; und unzählig sind die Fälle, wo sie selbst nicht einsieht, wo es ihr fehlt, wo sie nicht einmal beurtheilen kann, was ihr heilsam seyn dürfte. Glaubet ihr, daß Gott die Jugend in dieser hilfsbedürftigen Gestalt umsonst hingestellt hat vor eure Augen? Hat er euch nicht offenbar dadurch zur Aufmerksamkeit reizen, und euch erinnern wollen, daß ihr etwas Nöthigeres, etwas Wichtigeres, etwas Heilsameres unmöglich thun könnet, als nachzuforschen, wo er in seiner kleinern Welt eures Beystandes und eurer Mitwirkung bedarf, wo sich in derselben ein Mangel hervorthut, dem ihr begegnen könnet, wo in derselben ein Geschöpf ist, das von euch gerettet, verpflegt, gebildet werden kann? O verkennet seinen Rath nicht; lasset eine Gelegenheit, wo ihr beweisen könnet, wie aufmerksam ihr auf alle seine Anstalten seyd, und wie gern ihr jeden seiner Winke befolget, nicht ungenützt. Ihr werdet in eben dem Grade viel Veranlassung, viel Aufforderung finden, Gutes zu thun, euch grosse und bleibende, selbst für die Nachwelt noch wichtige Verdienste zu erwerben, in welchem ihr aufmerksam seyd auf jedes dringende Bedürfniß der aufblühenden Jugend.

Und dieß führt mich zum lezten Stücke der Achtung, welche wir ihr schuldig sind, nämlich zu der liebreichen Unterstützung, die sie von uns erwartet. Denn ein eitles müssiges Gefühl würde die Hochschätzung der Jugend seyn, keinen Zweck und Nutzen würde die Aufmerksamkeit auf dieselbe haben, wenn sie nicht Thaten hervorbringen, wenn sie uns nicht zum Beystand derselben in Bewegung setzen sollte. Es läßt sich auch leicht einsehen, worin die liebreiche Unterstützung bestehen muß, die von einer wahren Achtung der aufblühenden Jugend nicht getrennt werden kann. Wir müssen zu ihrer Verpflegung, zu ihrer Bildung, und zu ihrem Fortkommen mitwirken, so viel wir können.

Zur Verpflegung der aufblühenden Jugend müssen wir mitwirken, wenn wir sie als Christen gehörig achten wollen. Und hier werde ich denn euch, die ihr als Eltern, als Blutsfreunde und Verwandte, als Vormünder und Aufseher mit der Jugend zusammenhängt, die ihr ausdrücklich angewiesen seyd, für eure Kinder, für hilflose Verwandte, für dürftige Waisen zu sorgen, nicht erst an eure Pflicht erinnern dürfen. Ihr wisset ja den Ausspruch des Apostels: So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, denn ein Heide. Aber bitten muß ich euch, wohl zu prüfen, ob ihr eurer Pflicht auch treu Genüge leistet; ob Zerstreuung, ob weichliche Trägheit, ob Hang zum Vergnügen, ob Kargheit und Geiz euch nicht abhält, weniger zu thun, als ihr solltet; ob ihr eine Aufsicht, die ihr selber führen solltet, nicht unvorsichtiger Weise fremden und nicht einmal völlig zuverlässigen Menschen überlasset; insonderheit euch, ihr Mütter, muß ich ermahnen, daß ihr euch vor Gott fraget, ob ihr das euern Kindern wirklich seyd,

was ihr ihnen seyn sollet, Mütter, wohlthätige Pflegerinnen, liebreiche Versorgerinnen. Saget nicht, daß ihr tugendhaft, daß ihr wahre Christinnen seyd, wenn euer Gewissen euch hier Vorwürfe macht, wenn ihr im Wirbel eurer Vergnügungen die armen Geschöpfe vergesset, denen ihr das Leben gegeben habt. Doch auch ihr, die ihr durch kein nahes Band des Blutes oder der Pflicht mit der aufblühenden Jugend verknüpft seyd, könnet und sollet zu ihrer Verpflegung mitwirken. Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, sagt Jesus, der nimmt mich auf. Lasset euch dieß nicht umsonst gesagt seyn. So viel dürftigen hilflosen Kindern mangelt Bedeckung und Nahrung; so viel Anstalten für hilflose Kinder bedürfen Unterstützung und Beyträge; so viel verarmte Familien mit zahlreichen Kindern schmachten nach Hilfe; wer ein Christ seyn will, der vergesse nicht wohlzuthun und mitzutheilen; der streue reichlich aus auf Hoffnung; der leite wenigstens durch seinen Rath und durch seine Verwendung die Freygebigkeit Andrer dahin, wo sie am nöthigsten ist.

Schon zur Verpflegung der aufblühenden Jugend müssen wir das Unsrige beytragen; aber auch zur Bildung derselben. Denn o diese Bildung zur Weisheit und Tugend, diese Angewöhnung zu allem Guten, diese Zucht und Vermahnung zum Herrn ist die größte Wohlthat, die wir der aufblühenden Jugend erzeigen können; durch sie wird sie erst, was sie werden soll; durch sie befördern wir erst die eigentlichen und vornehmsten Endzwecke, die Gott mit ihr hat. So fühlet denn, wie erhaben euer Beruf ist, ihr, die ihr euch als Eltern, als Hauslehrer, als öffentliche Erzieher mit dieser Bildung der Jugend zu beschäftigen habt, und bedenket es wohl, wie viel Gott einst von euern Händen fordern wird. Ihr müsset das Gefühl der

Achtung gegen die aufblühende Jugend ganz vorzüglich in euch stärken; ihr müsset es täglich überlegen, daß euch Geschöpfe anvertraut sind, in welchen ihr die Würde der menschlichen Natur, die Hoffnung der Nachwelt, und Werkzeuge zu ehren habt, die Gott sich vorbereitet. Je mehr ihr eure Kinder, je mehr ihr eure Zöglinge in diesem Lichte betrachten werdet, desto theurer werden sie euch werden, desto weniger werdet ihr die Beschwerlichkeiten fühlen, die mit eurem Geschäfte verknüpft sind, desto williger und ernstlicher werdet ihr euch demselben widmen. Aber auch ihr, denen solche Pflichten nicht geradehin aufgetragen sind, dürfet euch der Schuldigkeit, zur Bildung der aufblühenden Jugend mitzuwirken, keineswegs entziehen. Wie viel könnet ihr durch euer Beyspiel, durch ein Verhalten voll Weisheit und Tugend ausrichten, da so viel Augen jüngerer Menschen unaufhörlich auf euch gerichtet sind. Wie viel könnet ihr gelegentlich, und bey Veranlassungen, die der Zufall herbeyführt, dazu beytragen, die Jugend zu ermuntern, zu warnen, zu unterrichten und zu bessern. Welche Verdienste könnet ihr euch endlich um sie erwerben, wenn ihr so viel Anstalten zu ihrer Bildung, so viel Schulen, die meistentheils darum so schlecht bestellt sind, weil es an Mitteln zu ihrer Verbesserung fehlt, freygebig unterstützen, und für ihre Erhaltung euch verwenden wollet. O dieses leztere nehmet wohl zu Herzen. Unmöglich könnet ihr euer Almosen besser anwenden, unmöglich eine edlere Art der Freygebigkeit beweisen, als wenn ihr die Bildungsanstalten der Jugend unterstützet, und auch dadurch zu erkennen gebet, daß ihr von Achtung gegen sie durchdrungen seyd.

Endlich, M. Br., lasset uns diese Achtung auch dadurch noch äussern, daß wir zum Fortkommen der aufblühenden Jugend mitwirken.

Nein, ohne unsre Leitung wird sie den rechten Weg zur Ehre und zum Glück unmöglich finden, wird die Stelle nicht treffen können, auf welche sie hingehört. Die ihr Erfahrung und Weisheit des Lebens besitzet, o reichet euren jüngern Brüdern freundlich die Hand, und werdet ihre Führer. Nein, ohne unsre Fürsprache, ohne unser Zeugniß, ohne unsre Empfehlung wird sie in unzähligen Fällen den Eindruck nicht machen, sich das Vertrauen nicht erwerben, die Vortheile nicht erlangen können, welche ihr nöthig sind. Die ihr Ansehen besitzet, die ihr ein Wort mit Nachdruck sprechen, und die Gemüther Andrer durch eure Verwendung lenken könnet: o kommt der jugendlichen Schwachheit eurer Brüder zu Hilfe, und lasset sie durch euern Beystand die Schwierigkeiten besiegen, die ihrem Emporstreben sich widersetzen. Nein, ohne die mächtige Unterstützung derer, denen das Schicksal Andrer anvertraut ist, die dafür zu sorgen haben, die heranwachsende Jugend auf die Plätze zu vertheilen, wo sie ihre Fähigkeiten gebrauchen, und die ersten Anwendungen zum gemeinen Nutzen davon machen soll, ohne die mächtige Unterstützung solcher Männer ist es nicht möglich, daß auch die brauchbarsten Jünglinge werden und leisten könnten, was sie werden und leisten sollen. O ihr, denen das beneidenswerthe Loos zu Theil geworden ist, auf diese Art zu entscheiden über die jüngere Welt, vergesset jede Partheylichkeit, jeden Eigensinn, jede unedle Rücksicht; ehret den, den Gott geehrt, und mit den meisten Fähigkeiten begabt hat; ziehet den vor, der bereits bewiesen hat, daß er Andre zu übertreffen versteht, und bedenket es wohl, daß ihr auch für diesen Theil eurer Vorzüge Gott Rechenschaft schuldig seyd. Dir aber, Allgütiger, der du der rechte Vater bist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, dir sey Dank, daß du uns, die wir den größten Theil unsrer Laufbahn auf Erden bereits vollendet haben,

mit den Hoffnungen erquickst, die das aufblühende künftige Geschlecht in uns erweckt. O wir haben nichts, was uns wichtiger, was unserm Herzen theurer wäre, was wir dir, o Vater, dringender empfehlen müßten, als diese Lieblinge unsrer Seele, als diese Stützen unsers Alters, als diese Hoffnung des Vaterlandes. Möchte deine Hand mit ihnen seyn, und sie bewahren vor allem, was ihr Wachsthum im Guten vereiteln könnte. O laß das Gebet besorgter Väter, laß die Thränen liebender Mütter, laß unsre Bitten, o Vater, die wir vor deinem Angesichte für sie thun, dir wohlgefallen, und laß auch sie wachsen und zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bey dir und den Menschen. Amen.

5.

Am zweyten Sonntage nach Epiphania.

Die Erzählungen der Evangelisten, N. 3., die uns an den bisher gefeyerten Festen Gelegenheit gegeben haben, Betrachtungen über Jesum anzustellen, betrafen insgesammt seine Kindheit und sein jugendliches Alter. Heute führt uns Johannes zu den männlichen Jahren Jesu, und zu der wichtigsten Periode seines Lebens, zu seinem öffentlichen Lehramte fort. Jesus hatte sich seit zwey Tagen in seinem Vaterlande Galiläa zum Lehrer seines Volks erklärt, und einige Personen, welche der Täufer Johannes bereits aufmerksam auf ihn gemacht hatte, waren seine Jünger und Begleiter geworden. Am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und alle Umstände, welche der Evangelist von dieser Begebenheit angemerkt hat, scheinen zu beweisen, daß das neue Ehepaar zur Verwandtschaft und Familie Jesu gehörte. Ohne ausdrücklich geladen zu seyn, kommt Jesus an eben diesem Tage mit seiner Begleitung nach Kana, und sezt die Neuvermählten in die Verlegenheit, ihn mit seinen Aposteln um die Gegenwart bey ihrem häuslichen Feste zu bitten, und ihre Gäste zu einer Anzahl zu vermehren, für welche die angeschafften Vorräthe an Wein nicht hin-

reichend waren. Er erscheint auch wirklich, und widmet der Hochzeitfeyer seines Verwandten einige jener kostbaren Stunden, die er, wie man denken sollte, zu weit wichtigern Geschäften hätte anwenden sollen.

Denn so ists, M. Z. Die Gefälligkeit, welche Jesus hier bewies, hat dem ersten Anblick nach allerdings etwas Befremdendes. Er hatte vor wenig Tagen sein Lehramt angetreten, d. h. das erhabne Geschäft unternommen, sich vor den Augen der Welt als den Sohn Gottes zu rechtfertigen, dem menschlichen Geschlechte die wichtigsten Aufklärungen über Gott und seinen Willen zu geben, und den Grund zu einer Veränderung zu legen, die durch ihren Umfang, durch ihre Wohlthätigkeit und durch ihre über Zeit und Ewigkeit sich verbreitende Folgen das größte Werk Gottes werden sollte, das jemals auf Erden ausgeführt worden ist. Mußte bey solchen Umständen seine Seele nicht voll seyn von ernsthaften Gedanken und von wichtigen Sorgen? Mußte er nicht einen Schauplatz suchen, der sich zur Vollendung solcher Aufträge schickte? Mußte nicht jeder Augenblick der Zeit kostbar für ihn seyn, da er wußte, man werde seiner öffentlichen Geschäftigkeit ohnehin Hindernisse aller Art entgegensetzen, und ihr bald ein Ende machen? Und doch läßt er sich herab, sich als Gast bey einer Hochzeit einzufinden? Doch scheint er sich in fremde Dinge zu zerstreuen, da er seine grosse Laufbahn kaum angetreten hat? Soll es uns nicht auffallen, daß er sogar sein erstes Wunder nicht zu Jerusalem, nicht vor den Augen einer grossen aufmerksamen Versammlung, sondern ohne alles Geräusch, in der Dunkelheit eines Privathauses verrichtet? War dieser Schauplatz für den grossen Gesandten Gottes anständig und würdig genug? War es überhaupt schicklich, eine Abweichung von den Gesetzen

der Natur zu veranstalten, und höhere Kräfte wirken zu lassen, damit es einer Anzahl froher Hochzeitgäste nicht an Gelegenheit fehlen möchte, die Gränzen der Mässigkeit zu überschreiten? Hat es nicht ganz das Ansehen, als ob Jesus die erhabnen Endzwecke, die er befördern sollte, hier wirklich aus den Augen verloren, und sie vergessen habe?

Uns, M. Z., denen es so wenig gegeben ist, immer voll von den Absichten zu seyn, zu deren Erreichung wir bestimmt sind, uns kann es so scheinen. Denn leider sind wir schwach genug, uns von der Hauptsache unsers Berufs durch alles abziehen zu lassen, was nicht unmittelbar damit zusammenhängt; wir fühlen es, daß unsre wichtigsten Endzwecke gleichsam verschwinden, daß das Andenken an sie sich in uns verdunkelt, daß wir ganz unfähig sind, etwas für sie zu thun, sobald Vergnügungen und Genuß uns beschäftigt, oder etwas Fremdes uns abruft. Aber wie unbedachtsam, wie ungerecht würden wir seyn, wenn wir nach dieser Erfahrung Jesum beurtheilen, wenn wir glauben wollten, auch er habe sich so zerstreuen, so betäuben, so von dem ihm vorgesteckten Ziel ableiten lassen. Nie, M. Br., nie ist seine heilige Seele so voll gewesen von ihrer grossen Bestimmung, nie hat er weiser, absichtsvoller und überlegter sein grosses Geschäft betrieben, nie hat er für dasselbe wichtigere Vortheile gewonnen, als eben hier, wo er blos vergnügt zu seyn, wo er nicht daran zu denken schien. Lasset uns aufmerksamer auf sein Verhalten seyn, und wir werden gerade das aus demselben lernen können, was man am wenigsten darin sucht, daß wir unmöglich wahre Bekenner seiner Lehre seyn können, wenn wir nicht so, wie er, immer voll sind von den Absichten, deren Beförderung uns obliegt. Er segne die fromme Aufmerksamkeit, mit der wir sein erhabnes Beyspiel auch jezt betrachten wollen, und lasse uns

dadurch im Glauben an ihn bevestigt, und zu seiner Nachahmung erwärmt werden.

Evangelium, Joh. II. v. 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern; Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesezt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und giengen je in einen zwey oder drey Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringets dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpfet hatten, rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus thät, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Sehr merkwürdig sind die Worte, M. Z., mit welchen sich das vorgelesene Evangelium schließt. **Dieß ist das erste Zeichen**, sagt der Evangelist, **das Jesus thät, geschehen zu Kana in Galiläa; und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.** Offenbarung seiner Herrlichkeit war also das Wunder, welches Jesus hier verrichtete? Es legte also den Grund zu jenem Vertrauen, zu jener Anhänglichkeit und Liebe, mit welcher ihm seine Jünger zugethan waren? Es bevestigte also die Verbindung, in die er mit ihnen getreten war, und gewann ihm auf immer das Herz der wichtigen Männer, durch die er künftig wirken, und sein grosses Geschäft ausführen wollte? Und so wäre er denn zu eben der Zeit

voll von seinen Absichten gewesen, wo er äusserlich gar nicht an sie zu denken schien? So hätte er denn eben da, wo er die Gestalt eines heitern, sich mit Andern vergnügenden Gastes hatte, an den erhabensten Endzwecken gearbeitet? So hätte er denn durch eben das Benehmen, welches mit dem Anfange seines Lehramtes so wenig übereinzustimmen schien, einen der wichtigsten Schritte gethan, der jezt gethan werden konnte? Ja, so ists wirklich, M. Br., auch darin besteht eben ein wesentlicher Theil jener göttlichen Grösse, die Jesum so weit über uns erhebt, daß er sich nirgends vergaß daß ihn nichts zerstreute, daß er sein wahres Ziel nie aus den Augen verlor, daß er für das Werk, welches ihm der Vater gegeben hatte, alle Umstände, alle Verhältnisse, alle Veränderungen seines Lebens zu nützen und fruchtbar zu machen wußte. Ich weiß es wohl, daß man diese Seite seines erhabnen Musters nicht sehr achtet; daß man noch weit weniger an die Verbindlichkeit denkt, ihm in diesem Stück ähnlich zu werden. Aber eben deßwegen wird es nöthig seyn, einmal etwas ausführlicher hievon zu reden; es einmal recht geflissentlich darzuthun, **daß wir als Christen nothwendig verpflichtet sind, immer voll von den Endzwecken zu seyn, deren Beförderung uns obliegt.** Ich will vor allen Dingen erklären, **was das heißt, von den Endzwecken, deren Beförderung uns obliegt, immer voll seyn.** Hernach will ich den **Beweis führen, daß wir als Christen nothwendig dazu verpflichtet sind.**

Daß jeder von uns gewisse Endzwecke hat, an deren Erreichung ihm viel gelegen ist, fällt in die Augen. Ich kann noch mehr hinzusetzen, mancher von uns mag sogar immer voll seyn von diesen Endzwecken, sein ganzes Dichten und Trachten mag sich

auf dieselben beziehen. Denn ist es nicht bekannt, mit welchem Eifer der Wollüstige sein Vergnügen, der Eigennützige seinen Vortheil, der Ehrsüchtige seinen Ruhm sucht; wie äusserst thätig, wie feurig bis zur Schwärmerey die Menschen zu seyn pflegen, wenn ihre Neigungen auf etwas gerichtet sind, wenn sie nach etwas streben, das ihrer Sinnlichkeit schmeichelt? Aber von solchen Endzwecken ist hier die Rede nicht, M. Z. Ach, immer voll von ihnen zu seyn, darf man uns nicht gebieten; wir sind es von selbst, und darin bestehet eben die grosse Verdorbenheit unsrer Natur. Es giebt andre Endzwecke, welche die Pflicht uns anweiset. Jeder von uns hat seinen Beruf; jeder soll als Handarbeiter, als Künstler, als Gelehrter, als Geschäftsmann, jeder soll in seinem Hause, für seine Familie, und nach den Verhältnissen, in denen er steht, für gewisse Dinge sorgen, gewisse Dinge hervorbringen und gewisse Geschäfte ausführen, und sich dadurch seiner Schuldigkeit entledigen. Diese Endzwecke, die jeder von selbst kennt, und die ihm sein Gewissen auf das deutlichste anzeigen wird, sind es, von denen ich behaupte, man müsse als ein Christ immer voll davon seyn. Ein aufmerksamer Blick auf das Beyspiel Jesu kann uns auch lehren, was das heissen soll, und was dazu gehört. Wer von den Endzwecken, deren Beförderung ihm obliegt, immer voll ist, bleibt sich nämlich derselben stets bewußt, zieht sie allen andern vor, sucht alles für sie zu benutzen, und thut dieß darum, weil es Pflicht ist. Jeder dieser vier Punkte verdient eine eigene Erläuterung.

Wer von den Endzwecken, deren Beförderung ihm obliegt, immer voll ist, bleibt sich derselben stets bewußt. Dieß sehet ihr an Jesu im Evangelio. Vergißt er es bey der Freude des hochzeitlichen Mahles, daß er sein Lehramt angetreten

habe, daß er dafür sorgen müsse, das Herz und den Glauben seiner ersten Jünger zu gewinnen, und dieser kleinen, für seine Absichten so wichtigen Schaar ganz und auf immer sich zu versichern? Ist es nicht aus dem Erfolg unwidersprechlich klar, damit sey er bey dieser ganzen Gelegenheit vornehmlich umgegangen, sein grosses Werk habe ihm mitten im Geräusch der Gesellschaft so lebhaft vor Augen geschwebt, daß er gerade hier, wo es Niemand vermuthet hatte, den ersten Grund zu demselben legte? Wer es also einmal über das andre vergißt, M. Z., wozu er da ist, welche Person er vorstellt, welche Geschäfte, Dienstleistungen und Unternehmungen von ihm erwartet werden: der ist nicht voll von seiner Bestimmung. Soll man dieß wirklich von uns sagen können, so muß uns der Zusammenhang dessen, was wir als Väter und Mütter, was wir bey unsrer Lebensart, was wir in unserm Amte, was wir nach dem ganzen Umfang unsers Berufs zu leisten haben, eigentlich nie ganz aus den Gedanken kommen; die Vorstellung davon muß immer einen gewissen Grad der Klarheit in uns behalten, und unter allen übrigen gleichsam hervorschimmern. Dazu ist denn nun nicht nöthig, daß wir uns dieß auch wirklich anmerken lassen. Es giebt unverständige, beschwerliche Menschen, die schlechterdings von nichts andern zu reden wissen, als von dem, was sie treiben, die von ihren Obliegenheiten, Geschäften und Arbeiten sprechen, es mag sich schicken, oder nicht. Handelt Jesus im Evangelio so; unterbricht er die Freude seiner Mitgäste durch ernsthafte Betrachtungen über seinen Beruf? Ist sein Beyspiel nicht der klare Beweis, daß man mit der größten Lebhaftigkeit an seine Endzwecke denken kann, ohne sich eben darüber zu äussern? Wer von denselben immer voll ist, bleibt sich ihrer stets bewußt.

Er zieht sie aber auch allen andern vor. Nur das beschäftigt uns immer, M. Z., nur

das zieht unsre ganze Seele an sich, was eine grosse Wichtigkeit für uns hat, was uns so nützlich, so angemessen für unsre Kräfte, so edel und gut scheint, daß wir uns, ohne einen Fehler zu machen, etwas anderem nicht wohl widmen können. Zu dieser Ueberzeugung müssen wir es zu bringen suchen, wenn wir von unsern Endzwecken immer voll seyn wollen. Sie war in Jesu, diese Ueberzeugung; er war von der Würde, von der Grösse, von der unendlichen Nutzbarkeit des Auftrags, welchen er hatte, so versichert, daß er keinen grössern Genuß kannte, als ihn zu besorgen, daß er sagte, es sey seine Speise, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt habe, und zu vollenden sein Werk. Was uns auch aufgetragen seyn mag, M. Z., welche Endzwecke wir auch in unserm Stand und Beruf zu befördern haben mögen; fassen wir sie fest ins Auge, machen wir uns mit ihrer Natur gehörig bekannt, betrachten wir sie nach ihrer Wichtigkeit und nach ihrem Zusammenhange, mit dem allgemeinen Besten, sehen wir endlich auf das Verhältniß, in welchem sie mit unsern Fähigkeiten stehen! so werden sie uns immer werther und theurer werden, wir werden immer mehr empfinden lernen, daß wir weise, gute, in unsrer Art nützliche und verdiente Menschen werden können, wenn wir uns treu und thätig für sie verwenden; wir werden uns ihnen um so lieber widmen, wenn wir sie selbst gewählt, und nach unsrer Neigung uns dazu entschlossen haben; wir werden uns aber durch vernünftige Ueberlegungen selbst dann mit ihnen aussöhnen, wenn uns der Wille Andrer dazu bestimmt hat. Es ist übrigens an sich klar, daß der, welcher über die Endzwecke, an denen er arbeiten soll, so vernünftig urtheilt, nie in den thörichten Fehler verfallen kann, alle andre Geschäfte, Künste und Lebensarten zu verachten, und nur das für groß und wichtig zu halten, was er treibt. Ließ Jesus nicht jedem Gerechtigkeit widerfahren, der in

seiner

seiner Art nützlich war? Schätzte er, der den erhabensten Beruf hatte, welcher einem Menschen aufgetragen werden kann, irgend Jemand gering, der seine Kräfte in einem andern Wirkungskreis anwandte? Wir können für unsern Beruf sehr eingenommen, können ihm mit ganzer Seele zugethan seyn, und ihn für den besten halten, der uns zu Theil werden konnte, ohne darum verächtliche Seitenblicke auf Andre zu werfen, ohne es zu vergessen, daß jeder in seiner Art nöthig ist, jeder seinen Beytrag geben muß, wenn es im Ganzen wohl stehen soll. Stets voll seyn von seinen Endzwecken, heißt sie allen andern vorziehen.

Aber es gehört hierzu noch mehr: man muß auch alles für sie zu benutzen suchen. Wer hat dieß mehr gethan, als Jesus? Ihr wisset das grosse Geschäft, welches ihm aufgetragen war. Wie wenig schien das häusliche Fest, von welchem das Evangelium redet, mit demselben zusammenzuhängen; und doch weiß er dieses Fest dazu anzuwenden, seine Jünger mit Glauben an sich zu erfüllen, und sie für die Wahrheit zu gewinnen. Wie glücklich gebraucht er die Gelegenheit, die sich ihm hier darbot, sich als einen Gesandten der Gottheit anzukündigen, der nur wohlthätige Wunder verrichten, der gern jeder Noth abhelfen, der gern im Stillen wirken, der gern Erquickung, Freude und heitern Genuß verbreiten würde. Wie weise wußte er überhaupt mit jedem Gegenstand in der Natur, mit jeder Veränderung des Lebens, mit jeder Stimmung seiner Zuhörer die Belehrungen und Ermunterungen zu verknüpfen, die seinem grossen Endzwecke gemäß waren, und überall, wo er war, für denselben Vortheile zu erhalten. Sehet da, was euch obliegt, wenn ihr immer voll von eurem Berufe seyn wollet. Alles von der Seite betrachten, von welcher es mit unserm Hauptgeschäfte zusammenhängt; aus

allem, was wir sehen und erfahren, nützliche Erläuterungen für dasselbe sammeln; nichts unterlassen, was uns geübter und erfahrner in demselben machen kann; keine Gelegenheit verabsäumen, wo sich etwas, das dazu gehört, erhalten, oder weiter treiben läßt; immer neue Fortschritte in demselben thun, und so ganz für dasselbe leben, daß man uns unmöglich verkennen kann, daß es uns jedermann anmerken muß, wir seyen das wirklich und vollkommen, was wir seyn sollen: das heißt, immer voll von seinen Endzwecken seyn; dieses Beziehen alles Andern auf das Einzige und Wichtigste, das nun einmal unser Beruf ist, dieser thätige Eifer, überall etwas dafür zu gewinnen, ist der sicherste Beweis, daß es uns wirklich am Herzen liegt.

Doch dieses stete Andenken an unsre Endzwecke, diese Liebe zu denselben, dieses Streben, sie überall zu befördern, muß endlich aus der Ueberzeugung entspringen, daß es Pflicht sey, so zu handeln. Denn ist es natürlicher Hang, ist es Eigennutz, ist es Ehrsucht, ist es Durst nach Vergnügen, was uns betriebsam in unsrer Kunst, geschäftig in unserm Beruf, und eifrig für unser Fach macht: so hat unsre ganze Thätigkeit keinen wahren sittlichen Werth, so ist sie nichts weiter, als ein Dienst, den wir uns selbst erzeigen, und wofür uns Niemand Dank wissen darf. Weit erhaben über alle niedrige Rücksichten dieser Art war Jesus. Er wollte nicht glänzen, er suchte weder Ehre, noch Reichthum, noch Wohlleben; er sah es vielmehr vorher, je eifriger er für seinen grossen Endzweck arbeite, desto mehr werde der Haß seiner Mitbürger ihn treffen, desto hitziger werde man ihn verfolgen, desto geschwinder werde man ihm das Leben nehmen. Aber ihm war der Auftrag des Vaters über alles heilig; den Willen Gottes zu thun, und das ihm anvertraute Werk zu vollenden, dieß war der edle,

uneigennützige, bis zur Aufopferung gehende Trieb, der ihn unablässig in Bewegung sezte. Ihr könnet voll seyn von euern Endzwecken; ihr könnet wirklich mit einem Eifer sie befördern, der euch auszeichnet, der euch zum Range wahrer Meister in eurem Fach erhebt. Aber prüfet euch wohl, warum ihr so handelt; warum ihr euch als die geschäftigen Mütter, als die thätigen Arbeiter, als die grossen Künstler, als die brauchbaren Männer zeiget, die ihr wirklich seyd: nur dann wird euer Gewissen mit eurer Verfassung zufrieden seyn können, nur dann hat sie vor dem Richterstuhle Gottes und der Vernunft einen wahren Werth, wenn Achtung gegen eure Pflicht dabey zum Grunde liegt; wenn ihr es euch selbst saget, Gott habe euch den Posten angewiesen, auf welchem ihr euch befindet, und es sey eure Schuldigkeit, aus Gehorsam und Ehrfurcht gegen ihn so viel auf demselben zu leisten, als euch möglich ist. Wer seine Endzwecke nie vergißt; wer sie allen andern vorzieht; wer alles für sie benüzt, und dieß thut, weil es so vernünftig und recht, weil es so wohlgefällig vor Gott ist: von dem kann man sagen, er sey von denselben voll, er verwende sich so für sie, wie sichs geziemt.

Denn denket ja nicht, es stehe euch frey, wie weit ihr hierbey gehen, ob ihr euch entschliessen wollet, das, was euern Stand und Beruf ausmacht, mit der Wärme zu umfassen, die jezt beschrieben worden ist; wollet ihr Christen seyn, soll man es euch ansehen, daß der Sinn dessen in euch ist, an den ihr glaubet, so dürfet ihr nicht mittelmässig bleiben, so seyd ihr nothwendig verpflichtet, immer voll von den Endzwecken zu seyn, deren Beförderung euch obliegt; diesen Beweis will ich noch führen. Zwar ich könnte euch geradehin auf das Beyspiel Jesu verweisen; daß er so handelte, sehet ihr aus dem Evangelio, und die Ge-

schichte seines ganzen Lebens muß euch davon überzeugen. Wer darf sich aber rühmen, ein Christ zu seyn, wenn er seinem Herrn gerade in der Gesinnung nicht ähnlich werden will, von welcher die ganze Frucht seines irdischen Daseyns abhängt. Aber ich will auf dieser allgemeinen Betrachtung, so hinreichend sie auch an sich schon seyn würde, nicht einmal bestehen; es giebt besondere und dringende Gründe genug, welche beweisen können, daß wir als Christen nothwendig verpflichtet sind, immer voll von den Endzwecken zu seyn, deren Beförderung uns obliegt.

Es ist dieß nämlich schon daraus klar, weil nur unter dieser Bedingung ein wahrer und vernünftiger Zusammenhang in unserm Verhalten seyn kann. Für ein vernünftiges Wesen, für einen Christen, der berufen ist, in die Fußtapfen Jesu zu treten, und vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel, ist nichts unanständiger, nichts schimpflicher, als ein zweckloses, unordentliches, widersprechendes Betragen, als jener traurige Mangel an Ueberlegung, welcher verursacht, daß man im Grunde selbst nicht weiß, was man mit allen seinen Bestrebungen denn eigentlich will, und warum man sie gerade so und nicht anders einrichtet. Aber beobachtet alle die, an welchen diese Unordnung, diese Veränderlichkeit der Maasregeln, diese Verwirrung sichtbar ist: ihr werdet finden, daß sie die Endzwecke, welche sie haben und befördern sollten, entweder gar nicht kennen, oder nicht eifrig genug für dieselben sind, und sie vernachlässigen. Daher fallen sie bald auf dieß, bald auf jenes; daher sind sie das elende Spielwerk ihrer Neigungen und der äussern Umstände; daher verläugnen sie die Person, welche sie vorstellen, und den Charakter, welchen sie behaupten sollen, einmal über das andre; daher leisten sie das gerade nicht,

was von ihnen erwartet wird, und treiben etwas Fremdes. Soll Ordnung in unsern Handlungen herrschen, M. Br., sollen sie sich alle zu einem schönen übereinstimmenden Ganzen verknüpfen; soll man uns das, was wir nach unserm Beruf und Stande seyn und vorstellen müssen, überall ansehen; wollen wir als Menschen handeln lernen, die sich nie in Widersprüche mit sich selbst verwickeln, und immer genau wissen, was sie wollen, und wozu das dienen soll, was sie treiben: so müssen die Endzwecke, die unsre Pflicht uns vorschreibt, uns stets vor Augen schweben, so müssen wir sie so hoch achten, sie so mit ganzer Seele umfassen, daß wir alles auf sie beziehen, alles um ihrentwillen thun. Welcher Zusammenhang, welche göttliche Uebereinstimmung war in dem Verhalten Jesu! War er nicht in allen Verhältnissen und bey allen Gelegenheiten, wenn er lehrte, oder mit Andern vertraulich umgieng, wenn er sich im Tempel, oder bey frohen Mahlzeiten befand, wenn er sich freute, oder litt, war er nicht überall der grosse Gesandte Gottes, der unermüdet daran arbeitete, den Willen des Vaters zu thun? O zu dem Bilde dieser Vollkommenheit können wir nicht anders verklärt werden, als wenn wir das, was für uns Wille des Vaters ist, eben so eifrig zum letzten Ziel unsrer Bestrebungen machen, als wenn wir von dem, was unser Werk auf Erden seyn soll, so voll sind, wie Er von dem Seinigen: nur unter dieser Bedingung kann ein wahrer und vernünftiger Zusammenhang in unserm Verhalten seyn.

Aber noch mehr; es läßt sich nur auf diese Art etwas Grosses leisten. Nein, in der kurzen Zeit, die Jesu zu seiner Wirksamkeit auf Erden vergönnt war, würde er nicht das erhabenste, das göttlichste Geschäft haben vollenden können, das jemals unter Menschen geschehen ist, wenn er es nicht mit einem Eifer, mit einer Thätigkeit, mit einer

Begeisterung getrieben hätte, die alles darauf bezog, die alle Kräft für dasselbe aufbot, und sich ganz dafür aufopferte. Trauriger Anblick, der sich dem Aufmerksamen darbietet, wenn er sich unter uns umsieht! Wie vermöchten wirs zu läugnen, M. Z., daß Mittelmässigkeit, traurige Mittelmässigkeit, die in keinem Stück etwas Vorzügliches leistet, das unangenehme, eckelhafte Merkmal ist, mit welchem die meisten Menschen bezeichnet sind. Giebt es gegen Eine Mutter, die man für ein wahres Muster weiblicher Tugend und Grösse halten kann, nicht eine Menge andrer, die ihre Pflichten nur unvollkommen erfüllen, oder wohl gar das Unglück und der Ruin ihres Hauses sind? Giebt es gegen Einen Künstler, der alles leistet, was man erwarten kann, nicht eine Menge andrer, die nie etwas hervorbringen, das sich für vollendet und musterhaft halten liesse? Giebt es gegen Einen Gelehrten, der das ganz und vollkommen weiß, was er wissen soll, nicht eine Menge Halbgelehrter, die nie in das wahre Wesen ihrer Wissenschaft eingedrungen sind? Giebt es gegen Einen Geschäftsmann, der alle erfoderliche Brauchbarkeit und Uebung hat, nicht eine Menge unfähiger Geschöpfe, bey denen sich schwer entscheiden läßt, wo man sie hinstellen soll, damit sie nur nichts verderben? Niemand sage, die natürliche Unfähigkeit der Menschen sey schuld daran, daß sich so wenige über das Mittelmässige erheben, und sich auszeichnen. In jedes menschliche Wesen hat die milde Hand des Schöpfers hinreichende Kraft zu heilsamen Endzwecken gelegt, er hat es jedem möglich gemacht, in seiner Art etwas Vorzügliches zu leisten. Aber wo ist der lebendige Eifer, der unermüdete Fleiß, und die edle Anstrengung, welche zur Ausbildung und Entwickelung dieser Kräfte gehört? Wo ist die Selbstverläugnung, die pflichtmässige Treue, die weise Einschränkung, die ganz ihrem Fache sich widmet, und für dasselbe

lebt? Wo sind die Menschen, denen man es ansieht, daß ihr Beruf, daß der Endzweck ihres Standes ihnen immer vorschwebt, und sie beschäftigt? Sind nicht die meisten gerade dann am trägsten und verdrossensten, wenn sie das Ihrige thun sollen; zerstreuen sie sich nicht in tausend Dinge, die sie nichts angehen; verlieren sie im Taumel ihrer Vergnügungen das Ziel nicht oft ganz aus den Augen, das ihnen vorgesteckt ist? Und bey solchen Umständen könnten sie etwas Vorzügliches leisten, und sich über das Mittelmässige erheben? Nur der wird alle die Brauchbarkeit, alle die Vollkommenheit und Grösse, die ein wahrer Christ in seinem Stand und Beruf haben muß, glücklich erreichen, der sich diesem Beruf mit aller Treue widmet, der immer voll ist von den Endzwecken, die er befördern soll.

Doch dieß ist auch darum nöthig, weil auf diese Art selbst diejenigen Theile unsers Lebens, die sonst ganz für uns verloren seyn würden, noch fruchtbar werden können. Wir müssen so viele Stunden unsers ohnehin so kurzen Daseyns der Mode, unsern Verhältnissen, dem Umgange mit Andern, einer Menge von unnützen Höflichkeitsbezeugungen, Dienstleistungen und Feyerlichkeiten aufopfern; oft vergehen uns halbe und ganze Tage unter solchen Zerstreuungen, und werden einer nützlichen und ernsthaften Anwendung entzogen. O verloren, auf immer verloren ist die ganze Menge dieser kostbaren Stunden, dieser ganze beträchtliche Theil des irdischen Lebens für den Elenden, der nicht immer voll ist von seinen Endzwecken. Er weiß zu einer solchen Zeit nichts anzufangen; er überläßt sich bloß dem äusserlichen Eindruck; er ist noch glücklich, wenn er nur den Qualen der langen Weile ausweichen, und etwas sinnlichen Genuß dabey erhaschen kann. Aber lasset einen Menschen, der immer auf seine Endzwecke ge-

richtet ist, in solche Umstände kommen; er wird alles zu nützen, er wird überall etwas zu finden, überall etwas zu thun wissen, was mit denselben übereinstimmt. War die Zeit, welche Jesus im Evangelio auf einer Hochzeit zubrachte, für die hohen Absichten seines Berufs verloren? Seht ihr nicht, daß er gerade da am geschäftigsten für sie ist, wo nichts dergleichen geschehen zu können schien? Wie noch weit leichter muß es uns, deren Endzwecke lange nicht so erhaben und wichtig sind, werden, auch in den Stunden, die wir unsrer eigentlichen Geschäftigkeit entreissen müssen, für unsre Endzwecke noch immer etwas zu gewinnen, wenn wir nur nie aufhören, uns ihrer bewußt zu seyn, und sie zu lieben. Widmest du dich den Geschäften deines Hauses, deines Gewerbes, deiner Kunst, deines Amtes mit ganzer Seele, und mit pflichtmässigem Eifer: so mag das Ceremoniel, so mag die Tyranney der Mode, so mag die Nothwendigkeit in der menschlichen Gesellschaft auch gesellig zu leben, dir manche Stunde rauben: du wirst zu eben der Zeit, wo Andre gähnen, oder tändeln, oder schwärmen, eine Menge nützlicher Kenntnisse sammeln, wirst tausend Dinge erfahren, die du brauchen kannst, tausend Bemerkungen machen, die dir Licht geben, wirst mit Gedanken, mit Nachrichten, mit Vorsätzen zu deinen Geschäften zurückkehren, die anderwärts nicht zu erlangen gewesen wären. Ist es die Pflicht wahrer Christen, keinen Theil ihrer Zeit und ihres Lebens ungenüzt zu lassen, so müssen sie stets voll von ihren Endzwecken seyn, um auch diejenigen Stunden fruchtbar zu machen, die sonst für sie verloren seyn würden.

Setzet endlich noch hinzu, daß **wir uns die treue Beobachtung unsrer Obliegenheiten nicht besser erleichtern können, als auf diese Art.** Müssen wir, wenn wir als wahre

Christen denken und handeln wollen, nicht alles ergreifen, nicht alles zu Hilfe nehmen, was uns gegen Ausschweifungen verwahren, unsern Bestrebungen die rechte Richtung geben, und uns die Leistung alles dessen, was Pflicht und Gewissen von uns fordern, angenehm und theuer machen kann. Aber was wird schädliche Zerstreuungen glücklicher von euch abwenden, was wird die Macht der Verführung mehr für euch schwächen, was wird euch gegen die Gefahren des Müssiggangs und gegen die Gewalt eurer Lüste gewisser schützen, als die edle Wärme, mit der ihr alle die guten Endzwecke verfolget, deren Beförderung euch obliegt. Eingeschlossen in den Kreis eurer Geschäfte und Arbeiten werdet ihr sicher seyn vor allem, was Andern zum Anstoß und zum Fallstrick wird. Und kann es euch leichter werden, allen euern Bestrebungen immer die rechte Richtung zu geben, als wenn ihr nie vergesset, was ihr seyn sollet, und wozu ihr da seyd? Glücklich, glücklich, wenn das Ziel, das Gott eurer irdischen Geschäftigkeit angewiesen hat, euch stets vor Augen bleibt. Dann wisset ihr, wohin alle eure Kräfte sich wenden müssen; dann werdet ihr nie zweifelhaft seyn, womit ihr euch beschäftigen sollet; dann wird euer Wirken immer vernünftig, und eure Thätigkeit nie ganz vergeblich werden. Und welche Zufriedenheit, welche Erquickung wird sich in die Mühe mischen, die mit der Erfüllung eurer Pflichten verknüpft ist, wenn ihr immer voll seyd von eurem Beruf! Schon der Gedanke, daß ihr seyd und thut, was ihr seyn und thun sollet, wird sanfte Ruhe über euer Daseyn verbreiten. Und der Anblick des genauen Zusammenhangs, der alle Theile eurer Wirksamkeit mit einander verknüpft; der glückliche Erfolg, der mit eurem Fleiße sich verbindet; das lebhafte Bewußtseyn, daß ihr euch von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern erhebet; das innige Gefühl, daß euer Verstand immer einsichts=

voller, euer Herz immer reiner, und eure Tugend immer stärker wird; der Segen Gottes endlich, der euch begleiten, euch oft überschwenglich belohnen wird: welche Quellen des seligsten Genusses und der reinsten Freuden müssen alle diese Dinge für euch werden, wie weit glücklicher werdet ihr durch die treue Ausübung eurer Pflichten hier schon seyn, als der Lasterhafte im Dienste seiner Leidenschaften und Lüste! Wie sanft werdet ihr endlich einst euer Haupt neigen, wenn ihr hier alles gethan, alles geleistet, alles vollendet habt, was euch aufgetragen war; wenn ihr über Weniges treu gewesen, und dadurch fähig geworden seyd, in einer bessern Verbindung der Dinge über Viel gesezt zu werden! Ihr habt sie vor euch die schöne Laufbahn, die der Sohn Gottes selbst mit seinen Fußtapfen bezeichnet hat. Gott stärke euch, geliebten Brüder, sie muthig zu betreten, und führe euch auf derselben alle, wie Ihn, zur Herrlichkeit. Amen.

6.

Am dritten Sonntage nach Epiphaniä.

Vielleicht ist der christlichen Tugend und ihrer Bildung in den Herzen der Menschen nie etwas nachtheiliger gewesen, M. Z., als daß man gewisse Gesinnungen, ohne welche sie unmöglich vollständig seyn und bestehen kann, für überflüssig, und dagegen gewisse Denkungsarten, die entweder an sich lasterhaft sind, oder doch zum Laster vorbereiten, für gleichgültig und erlaubt gehalten hat. Soll sich eine wahre christliche Frömmigkeit nach den Lehren und dem Beyspiel Jesu in uns bilden, so müssen eine Menge von Gewohnheiten, die wir im Laufe des täglichen Lebens unvermerkt annehmen, und die dem ersten Anblick nach mit der Tugend in keiner Verbindung zu stehen scheinen, ganz abgelegt werden, weil sie bey aller ihrer eingebildeten Unschädlichkeit dennoch die Entstehung eines wahren christlichen Sinnes in uns hindern und unmöglich machen. Dagegen giebt es gewisse Denkungsarten, an denen Manchen sehr wenig zu liegen scheint, die man zuweilen für überflüssig, oder wohl gar für schädlich und unvereinbar mit der christlichen Gottseligkeit zu halten pflegt; und die doch, sobald man sie aufmerksamer betrachtet, so nothwendig mit derselben zu-

sammenhängen, daß man ohne sie niemals ein wahrer und wirklich gebesserter Christ werden kann.

Es würde leicht seyn, M. Z., das, was ich jezt gesagt habe, mit vielen Beyspielen zu erläutern und zu bestätigen. Aber lasset mich der Kürze wegen bloß dasjenige anführen, auf welches uns das heutige Evangelium aufmerksam macht, und bey welchem wir auch eben deßwegen heute stehen bleiben werden. Nichts hält man gemeiniglich für unschädlicher, nichts auch für einen tugendhaften Christen erlaubter, als einen gewissen Eigensinn des Geschmacks, der nur manches Gute schäzt, als eine gewisse Vorliebe, die sich nur für gewisse Wahrheiten, Sitten und Einrichtungen erklärt, als eine gewisse Partheylichkeit, die nur für manche Menschen wahre Hochachtung empfindet, gegen andre hingegen gleichgültig ist, oder auch eine Art von Verachtung beweiset. Dieser Eigensinn des Geschmacks, diese Vorliebe, diese Partheylichkeit scheint von der wahren Tugendübung so weit abzuliegen, und mit der wahren Frömmigkeit so wenig zu thun zu haben, daß sich die meisten Menschen gar kein Bedenken machen, diese Denkungsart beyzubehalten. Dagegen sieht man die redliche Unpartheylichkeit, die alles Wahre, Gute und Nützliche liebt, es bestehe, worin es wolle, und komme vor, wo es wolle, gemeiniglich für so überflüssig an, oder hält es wohl gar für so unverträglich mit der wahren Gottseligkeit, daß man gar nicht daran denkt, sich diese Gesinnung eigen zu machen.

Und doch, M. Z., glaube ich geradehin und mit der größten Gewißheit behaupten zu können, daß ohne das lebendige, unpartheyische Gefühl für alles Gute, es habe Namen, wie es wolle, und finde sich, bey wem es wolle, eine wahre vollkommene Tugend nach dem Muster Jesu, und nach

dem ächten Geist seiner Lehre nicht möglich sey. Lasset mich diese wichtige Sache, an die Manche nicht denken, und die Andern eine Thorheit ist, heute weiter ins Licht setzen. Das Beyspiel Jesu im heutigen Evangelio wird mir nämlich Gelegenheit geben, zu zeigen, daß die Unpartheylichkeit, die alles Gute schätzt, wo sie es findet, zu einer wahren christlichen Denkungsart ganz unentbehrlich sey. Lasset uns diese Unpartheylichkeit selbst genau beschreiben; so wird sich alsdann leicht einsehen lassen, daß sie zu einer wahren christlichen Denkungsart völlig unentbehrlich sey. Möchtest du, Herr Jesu, der du in allem Guten auf Erden Spuren und Wohlthaten dessen sahst und liebtest, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt, möchtest du uns heute empfinden lassen, wie weit wir noch von deiner gerechten Billigkeit, von deinem lebendigen, reinen, alles umfassenden Gefühl für wahre Vollkommenheit entfernt sind, wenn wir das Gute nicht unpartheyisch schätzen, wo wir es finden. Erhöre das Gebet um Segen, um Erleuchtung und Besserung, das wir jezt gemeinschaftlich verrichten wollen in stiller Andacht.

Evangelium, Matth. VIII. v. 1—13.

Da er aber vom Berge herabgieng, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe ein Aussätziger kam, und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich wills thun, sey gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sags Niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus eingieng zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat grosse Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, und sprach: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter

mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestossen in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Es ist nicht schwer einzusehen, M. Z., wie der Satz, von welchem ich heute reden wollte, mit dem vorgelesenen Evangelio zusammenhängt. Wollet ihr ein rührendes Beyspiel der edelsten Unpartheylichkeit sehen, die alles Gute schätzt, wo sie es findet, und von der ich zeigen wollte, daß sie zu einer wahren christlichen Denkungsart unentbehrlich sey, ihr findet es an Jesu im Evangelio. Weit erhoben über die Vorurtheile seines Volks erzeigt Jesus in demselben einem römischen, und mithin heidnischen Hauptmann eine Wohlthat, weil er derselben würdig war. Er macht den Sclaven desselben gesund, der, wie Lucas bemerkt, seines niedrigen Standes ungeachtet, viel Vorzüge besaß; Jesus schäzte das Gute auch im Sclavenstande. Und wie viel Gerechtigkeit läßt er nicht dem Vertrauen, der Bescheidenheit, der zärtlichen Sorgfalt, und allen den guten Eigenschaften widerfahren, die der römische Hauptmann selbst äusserte; mit welcher Rührung freut er sich des edlen Mannes; wie weit erhebt er ihn über seine eignen jüdischen Mitbürger, die sich gewöhnlich so viel einbildeten; mit welcher frohen Bewegung seines Herzens blickt er endlich in die Zukunft hinüber, und sagt vorher, unter den verachteten heidnischen Völkern in allen Gegenden der Erde wür-

den sich gar viel gute, edle Menschen finden, die die Wahrheit höher achten, und leichter durch dieselbe zur Glückseligkeit geführt werden würden, als die Juden, die sich mit schnöder Partheylichkeit allein für Kinder des Reichs hielten, und alles neben sich verachteten!

Es zeigt sich also, wie ihr sehet, hier Gelegenheit genug, die Unpartheylichkeit, die alles Gute schätzt, wo sie es findet, genauer zu beschreiben. Lasset uns zuerst eine allgemeine Erklärung derselben aufsuchen, und hernach die vornehmsten Aeusserungen, durch die sie sich zu erkennen giebt, einzeln ins Licht setzen.

Es ist nichts bekannter und gewisser, M. Z., als daß wir unser Urtheil über Gute und Böse, über den wahren Werth der Menschen und ihrer Handlungen nicht immer nach Gründen der Wahrheit bestimmen, sondern daß unzählige Umstände andrer Art den stärksten Einfluß darauf äussern, es verändern, verfälschen, und zuweilen äusserst ungerecht und verkehrt machen. Wir sind weit geneigter, das Gute zu erkennen, zu schätzen und zu preisen, wenn es durch den hohen Stand, durch die Würde, durch den Reichthum, durch die Schönheit und die äusserlichen Vorzüge dessen, der es ausübt, einen grössern Glanz bekömmt. Dagegen hat die Tugend viel Mühe, uns auf sich aufmerksam zu machen, uns zu einem günstigen Urtheil zu bewegen und zu rühren, wenn sie in der unansehnlichen Hülle der Niedrigkeit, der Armuth, und eines gemeinen Standes vor uns erscheint. Unser Urtheil über das Gute und unsre Schätzung desselben wird also oft partheyisch durch Umstände, die ausser uns vorkommen, und auf unsre Sinnlichkeit einen Eindruck machen, der die Vernunft irre führt. Allein eben so oft

liegen die Ursachen unsrer Partheylichkeit auch in uns selbst, in unsrer Unwissenheit, in unsern Vorurtheilen, in unsern Leidenschaften, und in der Schwachheit, mit der wir uns durch das Geschrey Andrer lenken und bestimmen lassen. Wir sind oft genug partheyisch gegen unläugbare Vorzüge des Verstandes und Herzens, weil der, der sie besizt, einer andern Religion zugethan ist, zu einem andern Volk gehört, uns um irgend einer Ursache willen verdächtig, oder verhaßt, oder doch unleidlich ist. Dann verblendet die Macht der Vorurtheile und die Gewalt der Leidenschaften uns so ganz, daß wir mit sehenden Augen nicht sehen. Aus der Geschichte Jesu wisset ihr, wie wirksam diese beyden Gattungen von Ursachen waren, die jüdischen Zeitgenossen Jesu partheyisch zu machen. Sie erkannten und schäzten das Gute nicht, das in Jesu war, weil kein äusserer Schimmer es unterstüzte, und gleichsam hob; selig ist, pflegte daher Jesus zu sagen, wer sich nicht an mir ärgert. Sie verkannten aber auch das mannigfaltige Gute, das unter den Heiden vorkam, weil ihre Leidenschaften und Vorurtheile ihnen alles in einem falschen Lichte zeigten. Wer nun frey ist, M. Z., von dem schädlichen Einfluß aller dieser Ursachen; wer das Blendwerk der äussern Unterschiede, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, verachtet; wer thörichte Vorurtheile ablegt, und seine Leidenschaften schweigen heißt; wer beym Ausspruch über den Werth der Menschen und ihrer Handlungen bloß den Urtheilen der Vernunft und den Regeln folgt, die ihm die Lehre Jesu an die Hand giebt; wer also ein so reges, lebendiges, theilnehmendes Gefühl für alles hat, was wahr, gut und vollkommen ist, daß es ihm nirgends lange verborgen bleibt; wer endlich ohne Rücksicht auf Zeit, Personen, Umstände und willkürliche Einrichtungen sogleich davon angezogen, gerührt und entzückt wird, wie Jesus: der hat die Unpartheylichkeit, die das

Gute

Gute schätzt, wo sie es findet. **Diese Unpartheylichkeit ist demnach die Gewohnheit, alles, was an Menschen und ihrem Verhalten vollkommen und nützlich ist, gern zu bemerken, nach der Wahrheit zu beurtheilen, und überall mit gerechter Billigung und Freude sich dagegen zu betragen.**

Aeussert sich also diese Unpartheylichkeit, so wird sie **die Wahrheit annehmen, wo sie sie findet**; so wird sie **die Tugend ehren, wo sie sie antrifft**; so wird sie **nützliche Geschicklichkeiten und Vorzüge anerkennen, wo sie sie entdeckt**; so wird sie endlich **heilsame Anstalten und Einrichtungen preisen, wo sie ihr bekannt werden.**

Die Unpartheylichkeit, die das Gute schätzt, wo sie es findet, wird **die Wahrheit annehmen, wo sie sie findet.** Nach Lucä Erzählung hatte der edle Römer, dem Jesus im Evangelio ein so rühmliches Zeugniß ertheilt, eine grosse Achtung gegen die jüdische Religion, und hatte den Einwohnern von Capernaum eine Synagoge erbaut. Er glaubte also in den Lehrsätzen des Volks, unter welchem er jezt lebte, Wahrheit zu finden; er hielt sie für besser, richtiger und beruhigender, als die Thorheiten seiner Religion; und sehet, er ist willig, er ist gerecht genug, allen Stolz der Römer, der die jüdische Nation so tief verachtete, zu vergessen, und die Wahrheit zu lieben, die er bey derselben antraf. Welch eine glückliche, freye, ehrwürdige Verfassung ist die Unpartheylichkeit, M. Z., die die Wahrheit annimmt, wo sie sie findet. Fest entschlossen, überall bloß vernünftigen Gründen und einleuchtenden Beweisen zu folgen, glaubt sie nie, schon im Besitz aller Wahrheit zu seyn, sondern arbeitet unaufhörlich daran, ihre Einsichten reicher, deutlicher und gewisser zu machen, ein

Vorurtheil nach dem andern abzulegen und auszurotten. Eben daher ist ihr aber auch jeder willkommen, der ihr eine bessere Einsicht geben, und ihr über irgend eine wichtige Angelegenheit mehr Licht ertheilen kann. Heilig, ehrwürdig und theuer ist ihr die Wahrheit, es sage sie, wer da wolle; das Licht derselben breche aus der Schrift hervor, oder schimmre in dem Buch eines Heiden; der Unterricht derselben komme aus dem Mund eines besoldeten Lehrers, oder rühre von Jemand Anderm her; die Stimme derselben erschalle in der Kirche, oder im gemeinen Leben, in diesem, oder in einem andern Lande; unter dieser oder einer andern Religionspartheŋ; in der alten oder neuern Zeit. Würde sie sich nicht an Gott, dem Urheber und Vater der Wahrheit, versündigen, wenn sie sie irgendwo verschmähen, wenn sie irgendwo gegen seine Belehrungen gleichgültig seyn sollte? Die Unpartheylichkeit, die alles Gute schätzt, nimmt die Wahrheit an, wo sie sie findet.

Allein mit eben der edlen Freymüthigkeit wird sie auch die Tugend ehren, wo sie sie antrifft. Dieß sehet ihr an Jesu. Wahrlich, sagt er im Evangelio von dem Heiden, der Hilfe bey ihm gesucht hatte, solchen Glauben hab ich in Israel nicht funden! Und es müssen euch aus seiner Geschichte noch mehr Beyspiele bekannt seyn, wo er Heiden ihrer guten Eigenschaften wegen lobte, ihnen Wohlthaten erwies, sie seinen Mitbürgern zum Muster vorstellte, wo er vorhersagte, sie würden einst den Juden von Gott selbst vorgezogen werden. Sehet da, wie auch wir gesinnet seyn müssen, wenn wir unpartheyisch das Gute schätzen wollen, wo wir es finden. Zu allen Zeiten haben Menschen gelebt, die sich durch gemeinnützige Eigenschaften ausgezeichnet haben; in allen Ländern und unter allen Himmelsstrichen hat es wohlthätige Menschenfreunde gegeben; in allen Religionen und unter allen Völkern ist viel

Nützliches, Gutes und Grosses gedacht, gesagt und ausgeführt worden; die Tugend erscheint bald auf dem Throne, bald in niedrigen Hütten; bald mit weiblicher Sanftmuth, bald mit männlicher Vestigkeit; bald wirkt sie grosse Veränderungen, und schafft ganze Völker und Zeitalter um; bald wählt sie die engern Gränzen eines gewöhnlichen Berufs zu ihrem Wirkungskreis, und verbirgt sich in häusliche Dunkelheit; bald ist sie sogar eine Freundin derer, die wir für unsre Feinde halten. Kann es gerecht seyn, sie nur in der einen oder andern Gestalt zu verehren, sie nur in diesem oder jenem Zeitalter, nur bey dieser oder jener Gattung von Menschen zu suchen? Sind wir gesinnet wie Jesus, so werden wir sie anerkennen, schätzen, lieben, wo wir sie gewahr werden, so werden sich auch uns zuweilen Fälle zeigen, wo wir nicht ohne Beschämung ausrufen möchten: wahrlich, solche Rechtschaffenheit habe ich unter Christen nicht funden! Die Unpartheylichkeit, die das Gute schätzt, wo sie es findet, wird die Tugend ehren, wo sie sie antrifft.

Sie wird folglich noch williger nützliche Geschicklichkeiten und Vorzüge anerkennen, wo sie sie entdeckt. Gottes Hand ist so freygebig und mild gewesen; sie hat so viel herrliche gute Gaben überall ausgetheilt; unter den vielen Millionen, die auf Erden leben, ist keiner ganz verabsäumt; jeden hat sie mit etwas versehen, wodurch er Aufmerksamkeit erwecken und brauchbar werden kann; und welche grosse, welche einleuchtende Vorzüge hat sie nicht in reichem Maaße über Manche insbesondere ausgebreitet, und sie auf vielerley Art zu Gegenständen der Bewunderung gemacht. Ein grosses unabsehliches Feld für die wahre christliche Unpartheylichkeit. Unter allen diesen mannigfaltigen Gaben verachtet sie keine; ihr ist jede Spur nützlicher Anlagen werth und theuer, jede Vollkommenheit des Geistes und Körpers, die sie bey Andern gewahr wird, will-

Dieß ist nämlich schon daraus klar, weil jede Partheylichkeit Fehler in der Seele voraussezt, die mit einer wahren christlichen Denkungsart streiten. Die Juden zu den Zeiten Jesu waren partheyisch gegen die Heiden, und sahen mit der größten Verachtung auf sie herab; aber warum thaten sie dieß, sie, die nach Jesu eigenem Ausspruch von den Heiden so oft übertroffen wurden? Vorurtheile des Verstandes, Leidenschaften des Herzens, brachten jene Partheylichkeit bey ihnen hervor, die unter den Heiden nichts Gutes anerkennen und schätzen wollte. Und so ists noch immer, M. Z. Denket nicht, daß wir in irgend einem Stücke Partheylichkeit beweisen können, ohne entweder eine Unwissenheit zu äussern, die noch lange nicht von allem unterrichtet ist, was Werthschätzung verdient; oder Vorurtheile zu verrathen, die uns das wahre Gute in einem falschen Lichte zeigen, und unser Urtheil verfälschen. Denket nicht, daß wir in irgend einem Stücke Partheylichkeit beweisen können, ohne daß Stolz, oder Neid, oder Feindschaft, oder irgend eine andere Leidenschaft aus uns spräche, und zuweilen wider unser besser Wissen und Gewissen uns verachten liesse, was wir ehren und lieben sollten. Können wir uns aber rühmen, christliche Denkungsart zu besitzen, wenn unser Verstand der Macht schädlicher Vorurtheile, und unser Herz der Gewalt schändlicher Leidenschaften gehorcht? Ist christliche Denkungsart nicht reine, wahre, richtig urtheilende Weisheit, die sich immer mehr emporzuschwingen trachtet über Irrthum und Unwissenheit? Ist christliche Denkungsart nicht reine, edle, tugendhafte Gesinnung, die jede sündliche Bewegung des Herzens verabscheut und unterdrückt? Betrachtet den Partheyischen in welcher Lage, und bey welcher Gelegenheit ihr wollet, allezeit werdet ihr die Bemerkung machen müssen, daß sein unrichtiges Betragen von einem oder mehrern Fehlern herrührt, die eines weisen und ge-

besserten Christen unwürdig sind. Die Unpartheylichkeit, die alles Gute schätzt, wo sie es findet, ist schon deßwegen unentbehrlich zu einer wahren christlichen Denkungsart, weil jede Partheylichkeit Fehler voraussezt, die mit dieser Denkungsart streiten.

Hiezu kommt, daß ohne diese Unpartheylichkeit auch kein christliches Wachsthum in der wahren Vollkommenheit möglich ist. Ich brauche es euch nicht zu sagen, M. Z., daß der wahre Geist des Christenthums unaufhörliches Fortstreben in jeder Art von Vollkommenheit ist, daß der, der Stillestand macht, der nicht jede Art des Guten ehrt und liebt, der nicht täglich bemüht ist, sich immer mehr gute Eigenschaften zu erwerben, kein Christ seyn kann. Lieben Brüder, sagt der Apostel, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem denket nach. Aber ist es möglich, diese grosse Forderung zu erfüllen, wenn wir die Unpartheylichkeit nicht beweisen wollen, die das Gute liebt, annimmt und nachahmt, wo sie es antrifft? Werden wir unsre Erkenntniß von Vorurtheilen reinigen, werden wir neue, beßre, erweiterte Einsichten erlangen, werden wir selbst die Lehre Jesu richtiger verstehen und fassen lernen, wenn wir nicht mit unpartheyischer Willigkeit jeden hören, der uns etwas lehren kann, jedes Licht auffassen, das uns irgendwo entgegenglänzt, alles prüfen, und das Beste behalten? Ist die ganze Wahrheit an die Aussprüche und den Glauben irgend eines Menschen, irgend eines Zeitalters, irgend einer Parthey gebunden? Sind Strahlen von ihr nicht über alle Menschen, Zeitalter und Partheyen ausgebreitet; brechen nicht bald hier, bald dort neue hervor? Muß also nicht nothwendig unsre Erkenntniß stets einseitig und mangelhaft bleiben, stets eine nachtheilige Dunkelheit in

uns herrschen, wenn wir diese zerstreuten Strahlen der Wahrheit nicht von allen Seiten her auffassen und sammeln, und auf diese Art immer erleuchteter werden? Und wie eingeschränkt wird unser sittliches Gefühl, wie unvollkommen unser Geschmack, wie kalt unser Eifer für das Gute bleiben, wenn wir nicht bereit sind, alles Edle und Gute nachzuahmen, das uns bekannt wird, jede Vortrefflichkeit schätzen zu lernen, die wir entdecken, durch das Beyspiel jeder grossen, wohlwollenden, tugendhaften Seele, die wir handeln und wirken sehen, uns erwärmen, und zu gleicher Thätigkeit entflammen zu lassen? Ist es uns wahrer Ernst, mit freyem, vernünftigem, christlichem Eifer in jeder wahren Vollkommenheit zuzunehmen, so lasset uns überall und an Allen schätzen, ehren und nachahmen, was an ihnen ehrbar, was keusch, was gerecht, was lieblich ist und wohllautet; ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob an ihnen, dem lasset uns nachdenken. Die Unparthevlichkeit, die das Gute schäzt, wo sie es findet, ist zu einer christlichen Denkungsart unentbehrlich, weil ohne sie kein christliches Wachsthum in der wahren Vollkommenheit möglich ist.

Und eben so wenig kann ohne sie **christliche Menschenliebe geübt werden.** Ihr wisset es, daß diese Menschenliebe ein Hauptsatz des Christenthums ist, daß wir uns nicht rühmen dürfen, Christen zu seyn, wenn sie uns nicht beseelt. **Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete,** sagt Paulus, **wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte allen Gauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.** Aber ist sie möglich diese Liebe, kann sie jemals das Leben, die Ausbreitung und Wärme erhalten, die sie nach dem Beyspiel dessen, der uns alle geliebt und sein Leben für uns gelassen hat, ha-

ben soll; wenn wir nicht mit unpartheyischer Billigkeit alles Gute an Andern schätzen, es bestehe, worin es wolle? Bemerket die Fälle, wo wir die Liebe verletzen, wo wir unempfindlich und hart gegen Andre sind, wo Haß und Verachtung gegen sie unsre Herzen erfüllt. Sind es nicht die, wo wir sie partheyisch beurtheilen, wo wir ihren Vorzügen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo wir nichts Gutes mehr an ihnen zu erblicken meinen, wo es uns geht, wie den Zeitgenossen Jesu, die die Heiden haßten, weil sie ihnen aus Vorurtheil alles absprachen, was Achtung verdient, die Jesum selbst verachteten und ermordeten, weil sie für die hohe göttliche Vollkommenheit, die in ihm wohnte, keinen Sinn hatten, und sie partheyisch verkannten? Wie erweitert sich dagegen unser Herz, wie geneigt fühlen wir uns, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst, sobald wir gegen keine gute Eigenschaft, gegen keinen menschlichen Vorzug, er bestehe, worin er wolle, unempfindlich und partheyisch sind! Sollte sich irgendwo auf Erden ein so ganz unglückliches, ein so ganz verworfenes und seines Urhebers unwürdiges Geschöpf finden, das nicht wenigstens noch etwas Schätzenswürdiges an sich hätte, gegen das wir nicht wenigstens seiner natürlichen Fähigkeiten wegen noch Zuneigung und Bedauern fühlen könnten? Muß es nicht vielmehr Nahrung für unser Wohlwollen und unaufhörliche Ermunterung zu einer brüderlichen Zärtlichkeit seyn, wenn wir unpartheyisch genug sind, in allen Ständen, und Altern, und Lebensarten, und Beschäftigungen das Gute zu sehen, und die Vorzüge zu bemerken, die mit unübersehlicher Mannigfaltigkeit überall ausgestreut sind? Je eingeschränkter hingegen unser Gefühl für gute Eigenschaften bleibt, je partheyischer wir uns nur an gewisse Güter hängen, und andre verachten: desto eigennütziger und unempfindlicher werden wir auch, desto weniger ist es uns möglich, die allgemeine Liebe und Werthschätzung der Menschen

zu beweisen, ohne die wir vergeblich Anspruch auf die Ehre wahrer Christen machen. Die christliche Menschenliebe kann nicht bewiesen werden, wenn wir die Unpartheylichkeit nicht üben, die alles Gute schäzt, wo sie es findet.

Eben so nothwendig ist diese Unpartheylichkeit auch zu einer christlichen Zufriedenheit. Wir haben die Kraft der Lehre Jesu noch nicht empfunden, wenn es uns an Ruhe der Seele fehlt, wenn jeder Zufall unsre Zufriedenheit zernichten kann, wenn wir noch nicht im Stande sind, mitten unter den Mühseligkeiten dieses Lebens mit dankbarer Rührung die mannigfaltigen Beweise der göttlichen Güte zu empfinden. Was kann uns aber unfähiger machen, diese glückliche Fassung des Geistes zu erlangen, und uns bey derselben zu behaupten, als unbillige Partheylichkeit gegen die Vorzüge unsrer Brüder? Verstopft diese Partheylichkeit uns nicht tausend Quellen, aus denen wir Vergnügen und Freude schöpfen könnten? Macht sie den Umkreis unsers Genusses nicht unaufhörlich enger, wenn sie uns nur auf einige wenige Güter einschränkt, und gegen die übrigen mit schnöder Verachtung uns erfüllet? Wie viel Ursachen der Billigung, der Freude, des Vergnügens, der angenehmsten Erwartung und Hoffnung hat hingegen der, der sich gewöhnt hat, alle Arten des Guten, sie mögen vorkommen, wo und wann sie wollen, zu bemerken und zu empfinden? Wie weit ist der Umkreis seines Genusses; nicht blos über die, die ihm die nächsten sind, nicht blos über sein Vaterland, nicht blos über seine Zeitgenossen, über die ganze Vergangenheit, über das ganze Alterthum breitet er sich aus, alles, was jemals Gutes gesagt und gethan worden ist, wird für ihn erquickend und nützlich, ist Erheiterung und Trost für ihn, wenn gegenwärtige Uebel seine Zufriedenheit stören wollen. Sehet auf Jesum selbst. Er hatte so viel

zu kämpfen mit der Unwissenheit, mit der Bosheit
mit dem Unverstand seiner Mitbürger! Oft konn
er sich nicht enthalten, unwillig zu werden über d
ganz unbegreifliche Verstockung derselben. Aber ei
Entdeckung, wie die im Evangelio, die Erfahrun
daß noch viel, viel Gutes unter Menschen sey, wenn
gleich nicht in Israel vorkomme, war Trost, war u
aussprechliche Erquickung für ihn, gab ihm auf ei
mal seine Heiterkeit und die lebendige Hoffnung w
der, daß viele von Morgen und von Abe
kommen, und im Himmelreiche zu Tisc
sitzen würden. Möchten wir aus seinem Beysp
lernen, M. Br., wie auch wir jenen Gram, je
Unzufriedenheit mit Gott und Menschen, die ein
Christen so unwürdig ist, in uns zerstreuen solle
Wir werden fähig seyn, uns stets bey einer christ
chen Zufriedenheit zu behaupten, wenn wir die U
partheylichkeit üben lernen, die alles Gute schä
wo sie es findet.

Und diese Unpartheylichkeit ist uns endlich a
deßwegen unentbehrlich, weil ohne sie kei
christliche Dankbarkeit gegen Gott mö
lich ist. Denn ist nicht Gott der Urheber al
Guten, das auf Erden sich findet? Ist irgend e
Kraft des Geistes und Herzens, irgend ein guter G
danke, irgend ein edles Gefühl, irgend eine Neig
zur Tugend, irgend eine nützliche Fertigkeit, irg
eine Vollkommenheit des Körpers, die nicht von i
herrührte, die nicht sein Werk wäre, die er, der V
ter des Lichts, nicht gegeben, erhalten, gebildet hät
Hat er sich irgendwo unbezeugt gelassen, ist sein al
belebender Geist nicht überall wirksam, überall thä
in allem, was gut ist? Ist es also nicht Undank
gen ihn, ist es nicht strafbare Verachtung seiner G
ben, wenn wir partheyisch gegen irgend einen wah
Vorzug sind, wenn wir ihn, den Geber alles Gut
nicht überall, in jeder guten Eigenschaft Andrer, f

len und finden lernen? O ermuntert zu lautem, innigen Dank, hingerissen zum freudigsten Lob, entflammt zur frömmsten Begeisterung werden wir uns fühlen, wenn wir durch die freyeste Unpartheylichkeit uns fähig machen, die ganze unermeßliche Fülle des Guten zu empfinden, das seine Vaterhand über unser Geschlecht ausgebreitet hat. Gott gebe uns diesen Sinn seines Sohnes, und lehre uns unter allen seinen Gaben auf Erden keine übersehen, keine undankbar verschmähen. Ihm, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste sey ewig die Ehre! Amen.

7.

Am vierten Sonntage nach Epiphania.

Für die wahre christliche Frömmigkeit kann nichts wichtiger seyn, M. Z., als ein immerwährendes lebendiges Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott. Wer es weiß, wie abhängig er von Gott ist, wer es eingesteht, daß er von sich selbst nichts hat, sondern alles von Gott empfängt; wer es innig empfindet, daß er ohne den Einfluß, ohne die mächtige Unterstützung Gottes nicht einen Augenblick bestehen könnte: der kann weder leichtsinnig noch übermüthig seyn; die erhabenste und ernsthafteste Vorstellung, die unserm Geiste vorschweben kann, behauptet zu viel Gewalt über ihn, als daß er im Stande wäre, sich zu vergessen und stolz zu werden. Wer es noch überdieß bedenkt, daß die Aufmerksamkeit Gottes auf ihn gerichtet ist; daß er überall vor den Augen des Allwissenden handelt; daß der Heilige und Gerechte jeden Gedanken seiner Seele, jede Regung seines Herzens und jeden seiner Schritte kennt, und würdigt, und vergilt: wird der, vom Schauer der Gegenwart Gottes ergriffen, nicht jedes Gesetz Gottes ehren; wird er nicht alles zu vermeiden suchen, was dem höchsten Zeugen und Richter seines Verhaltens mißfällig seyn muß; wird nicht der Eifer in ihm erwa-

chen, nach dem Beyfalle Gottes zu streben, und ihm ähnlich zu werden? Und wer Gott vollends so kennt, wie er sich durch Christum geoffenbaret hat, wer gewohnt ist, einen Vater in ihm zu erblicken, der ihn zärtlich liebt, von dem er für eine bessere Welt erzogen, und ewig gesegnet werden soll; wer sich des glücklichen Verhältnisses bewußt bleibt, in welchem er sich als ein Kind Gottes betrachten darf: welche Liebe zu Gott wird den beseelen, wie wird er sich freuen, den Willen Gottes zu thun, wie heilig und wichtig wird ihm jeder Endzweck Gottes seyn, welcher Eifer wird ihn antreiben, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel!

Aber nichts ist seltner, M. Z., als dieses herrschende lebendige Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott. Wer seinen Lüsten gehorcht, und kein höheres Ziel seiner Bestrebungen kennt, als ihre Befriedigung: dessen Gesichtskreis ist so eng, er ist durch den Einfluß des Sinnlichen so beschäftigt, verblendet und betäubt: daß er sein Verhältniß gegen Gott, das sich freylich nicht mit Augen sehen, nicht mit Händen greifen läßt, gar nicht zu fühlen vermag. Aber selbst viele von denen, die sich über das Sinnliche erheben, wenden ihren Blick von diesem Verhältnisse weg. Ihrem Stolze liegt daran, ein Gefühl von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erkünsteln, bey welchem sie alles durch sich selbst leisten, alles sich allein schuldig seyn, und sogar die Gesetze ihres Verhaltens sich eigenmächtig vorschreiben wollen. Es ist natürlich, immer entbehrlicher und immer lästiger muß ihnen der Gedanke von Gott werden, je mehr das Vertrauen zu ihren eignen Kräften wächst; je weniger sie eine höhere Unterstützung zu bedürfen glauben, je beschwerlicher es ihnen ist, sich vor den Augen eines allwissenden und gerechten Vergelters zu sehen; je mehr sie endlich in den Tiefen ihres Wesens, und in dem Zusammenhange der äus-

sern Welt alles anzutreffen meinen, was sie zu ihrer Erkenntniß, zu ihrem Verhalten und zu ihrem Wohlseyn nöthig haben. Werden euch leichtsinnige Menschen, anmassende Denker, lasterhafte Wüstlinge, kühne, alles mit Füssen tretende Bösewichter bekannt: ihr werdet alles Andenken an Gott, alles Gefühl von seiner Gegenwart, alle Ueberzeugung, der Mensch stehe in nahen und nothwendigen Verhältnissen mit Gott, bey ihnen vermissen; ihr werdet finden, daß sie entweder wirklich sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott, oder doch handeln, als ob er sie nichts angienge.

O der heilige Schutzgeist der Sittlichkeit und Wohlfahrt ist das lebendige Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott, M. Br. Was diesem Gefühl zu Statten kommt, was den Menschen gleichsam nöthigt, sich in seiner Abhängigkeit von Gott zu denken; was ihm die unzähligen Beweise seiner Verbindung mit Gott so vor die Augen rückt, daß er sie sehen muß: das macht ihn ernsthaft und nachdenkend; das befördert seine Besserung; das demüthigt jenen Stolz und jenes Streben nach Ungebundenheit, das dieser Besserung so nachtheilig ist. Lasset uns heute eine Betrachtung anstellen, M. Br., welche das wohlthätige Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott beleben und stärken kann. Daß Gottes heiliger Schutz uns umgiebt; daß wir durch ein immerwährendes Wunder seiner Macht erhalten werden und fortdauern; daß uns sein Arm in jedem Augenblick unsers Daseyns aus unzähligen Gefahren rettet; daß wir auch in dieser Hinsicht, wie der Apostel sagt, in ihm leben, weben und sind: daran wollen wir uns heute erinnern; dieß wollen wir uns klar zu machen suchen, wir wollen es fühlen lernen, wie nah er uns allen ist. Lasset uns zu ihm flehen, dem Allgegenwärtigen; lasset uns um seinen Beystand auch für diese Stunde bitten in stiller Andacht.

Evangelium, Matth. VIII. v. 23—27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr! hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Und stund auf, und bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Daß es ein wunderbarer Schutz war, M. Z., der in dem vorgelesenen Evangelio Jesum und seine Jünger beschirmte, fällt sogleich in die Augen. Die Gefahr, in welcher sie sich befanden, war zu drohend, und das Mittel der Rettung, dessen sich Jesus bediente, zu ungewöhnlich, als daß man sich nicht genöthigt sähe, an einen höhern und ausserordentlichen Einfluß dabey zu denken. Dieß empfanden die Begleiter Jesu in den übrigen Schiffen: was ist das für ein Mann, rufen sie, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind? Uns fällt es gewöhnlich gar nicht bey, wie wunderbar eben der heilige Schutz, der hier so sichtbar war, uns selbst in den ruhigsten Augenblicken unsers Lebens umgiebt, wie mächtig er selbst da über uns waltet, wo wir am sichersten zu seyn glauben. Ja, wenn wir so eben einer Gefahr entflohen sind, die uns den Untergang drohte; wenn wir uns so eben einer Gewalt entrissen fühlen, der wir zu widerstehen zu schwach waren; wenn wir uns so eben dem Leben wiedergegeben sehen, nachdem wir uns gleichsam in dem Rachen des Todes befunden hatten: da erhebt sich unser Geist von selbst über alles, was ihn umgiebt, da sucht er mit dankbarem Verlangen die unsichtbare Hand, die ihn gerettet hat; da erkennt er es, daß es der Herr ist, dessen Macht ihn beschirmte, dessen Kraft ihn erhielt. Und doch giebt es, wenn wir die Wahrheit gestehen, keinen Augenblick, wo unsre Erhaltung nicht, ein grosses, für

für uns unbegreifliches Wunder wäre; die Gefahren, in welchen wir unablässig schweben, sind so zahlreich so mannigfaltig, so drohend und fürchterlich, daß wir unsern Untergang längst gefunden haben würden, wenn wir nicht unter einem höhern Schutze ständen. Aber eben weil er so wirksam ist, dieser Schutz, weil er uns leitet, ohne daß wir auf ihn merken, versinken wir in eine Sicherheit, wo wir an die Unfälle gar nicht denken, welche er täglich von uns abwendet, wo wir die Abgründe gar nicht sehen, durch die der Pfad des irdischen Lebens sich durchwindet, und in die wir mit jedem Augenblick hinabstürzen könnten. Es ist der Mühe werth, M. Z., diese Betrachtung fortzusetzen; es ist nöthig, aus der Fühllosigkeit zu erwachen, bey der wir den immerwährenden Einfluß Gottes auf unsre Erhaltung gar nicht wahrnehmen. Vernünftiges Nachdenken über die Wunder eines höhern Schutzes, die täglich mit uns vorgehen, soll uns also dießmal beschäftigen. Lasset mich zeigen, worin diese Wunder bestehen; und sodann bemerken, welche Verbindlichkeiten sie uns auflegen.

Es ist freylich stark, wenn ich von Wundern eines höhern Schutzes rede, welche täglich mit uns vorgehen sollen, da wir so viele Tage unsers Lebens beschliessen, ohne in einer sichtbaren Gefahr gewesen zu seyn; da wir die Unfälle, die unsern Untergang bewirken könnten, mit Recht für etwas Ungewöhnliches und Seltnes halten. Und doch glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, Wunder eines höhern Schutzes seyen es, was wir täglich erfahren. Lasset mich erklären, worin diese Wunder bestehen; betrachtet den Zustand, der euch gefahrlos und sicher zu seyn scheint, betrachtet die gewöhnliche Ruhe eurer täglichen Verfassung etwas genauer, und entscheidet dann selber. Wunder eines höhern Schutzes nenne ich es, daß wir bey

so viel zerstörenden Kräften, die uns umringen, bey so viel schädlichen Gegenständen, mit welchen wir zu thun haben; bey so viel hilflosen Zuständen, in welchen wir uns befinden; bey so viel unbekümmerter Sorglosigkeit, mit welcher wir leben; bey so viel unvorsichtiger Verwegenheit endlich, mit welcher wir handeln, doch so sicher sind, und so lange fortdauern, als es nach der Erfahrung geschieht. Erwäget jeden der angegegenen Punkte genauer.

Das Wunder eines höhern Schutzes, ein täglich mit uns vorgehendes Wunder ist es, daß wir bey so viel zerstörenden Kräften, die uns umringen, sicher sind und fortdauern. Denn gewaffnet, M. Z., gewaffnet mit Kräften, die uns zu Tausenden tödten, die ganze Länder verwüsten, die den Erdkreis selbst in eine traurige Einöde verwandeln können, ist die ganze Natur um uns her; überall regen, mischen, verbinden, entzweyen, bekämpfen sich Ursachen, die hinreichend sind, sich in wilden Ausbrüchen zu äussern, und ganzen Nationen den Untergang zu bringen. Und wer vermag es, diese Kräfte zu zähmen, wenn sie einmal empört sind; wer kann ihnen entfliehen, wenn sie toben? Können Menschen den Wogen des Meeres gebieten, daß sie sich nicht über den Erdkreis ergiessen? Können sie die Wolken des Himmels zerstreuen, daß sie nicht in wilden Fluthen herabstürzen? Können sie den Blitz hindern, daß er sich nicht entzünde, und Verderben anrichte? Können sie die Luft reinigen, wenn sie mit dem Gifte der Pest und ansteckender Seuchen geschwängert ist? Können sie die Bewegungen derselben beruhigen, daß sie nicht zum Sturme, daß sie nicht zum schrecklichen Orkane werden? Können sie der verzehrenden Wuth des Feuers wehren, wenn es sich oft plötzlich entflammt, und grosse Städte ver-

wüstet? Können sie die entsetzlichen Kräfte leiten, die sich im Schoose der Erde sammeln, die ganze Theile derselben erschüttern, und ihre Oberfläche verändern; die die Menschen zu Tausenden unter den Ruinen ihrer Häuser und zusammenstürzender Berge begraben; die alles verheerende Feuerströme über blühende Fluren ergiessen, und Städte mit Steinen und Asche bedecken? Auf allen Seiten sind wir mit diesen Kräften umgeben, M. Br., sie sind neben uns, und über uns, und unter uns in unablässiger Bewegung. Ist es unser Werk, unser Verdienst, daß sie bisher so unschädlich für uns gewesen sind, daß sie nicht öfter zu jenem Tumult erwachen, wo sie Tod und Untergang verbreiten? Muß es nicht eine höhere Macht seyn, die sie gegen einander abgewogen hat, die sie in ihren Schranken hält, und ihre Kämpfe regiert? Ist es nicht ein unbegreifliches Wunder, daß wir mitten in ihrem Gebiete, daß wir, umschlossen von ihrem gewaltigen Drang, und zu schwach, ihn abzuwehren, so lange fortgedauert haben, so lange unverlezt geblieben sind?

Richtet eure Augen von ihnen auf die **schädlichen Gegenstände, mit welchen wir zu thun haben.** Alles, was wir im täglichen Leben gebrauchen, bearbeiten und geniessen, es sey dem Anscheine nach noch so unbedeutend und klein, und an sich betrachtet noch so heilsam und nützlich, kann durch Zufall, kann durch ein Versehen von unsrer Seite schädlich, verderblich, tödtlich für uns werden. Waren es nicht die gemeinsten Werkzeuge, die wir bey unsern Verrichtungen nicht entbehren können, was so Manchen verlezt, und ihm ein trauriges Ende gebracht hat? Sind es nicht die gesündesten Speisen, und die heilsamsten Arzneyen, die, zur Unzeit genossen, oder mit einem kleinen Uebermaase gebraucht, die Maschine des Körpers oft plötzlich zerrütten? Ist es nicht eben die Luft, eben die

Wärme, eben die Bewegung, die uns sonst so wohlthätig ist, was uns in schwere Krankheiten stürzen, was oft auf der Stelle tödten kann? Und wie viel giebt es unter diesen an sich heilsamen Gegenständen Dinge, die uns allezeit schädlich sind, die wir nie ganz von uns entfernen können, die uns oft sogar in einer unschuldigen und gefallenden Gestalt erscheinen! Wie viel erzeugt die Natur Dämpfe, die uns ersticken, Gifte, die uns tödten, Thiere die uns verletzen können! Wie oft nöthigt uns unser Beruf und Stand, Materien zu bearbeiten, deren schädliche Kräfte wir wissen, und durch das kleinste Versehen wider uns selbst kehren können! Wie oft nöthigen uns unsre Verhältnisse, Orte zu besuchen, Geschäfte zu verrichten, uns Menschen, Thieren und Veränderungen zu nähern, wo uns augenscheinliche Gefahren drohen! Wie leicht kann uns endlich ein fallender Körper, ein zusammenstürzendes Gebäude, ein unvorsichtiges Benehmen Andrer das Leben rauben! Und es wäre kein Wunder, wenn wir beym täglichen und unablässigen Gebrauch unzähliger Dinge, deren jedes auf mehr als eine Art unsern Tod bewirken kann, noch immer fortdauern und leben; daß von den tausend und aber tausend Zufällen, die sich um uns her ereignen, und unserm Leben auf der Stelle ein Ende machen können, uns noch keiner getroffen hat; daß sie uns oft nahe waren, diese Zufälle, daß sie so Manchen von unsrer Seite wegrafften, und unsrer schonten? Können wir dergleichen Rettungen, die uns im Grunde täglich widerfahren, und die wir nicht einmal alle wahrnehmen, vernünftig erklären, wenn wir nicht an einen höhern Schutz denken wollen, unter welchen wir stehen, und der uns auch da beschirmt, wo wir uns auf keine Weise selbst helfen können?

Dann nehmet so viel hilflose Zustände hinzu, in welchen wir uns befinden. Die Gefahren, mit welchen wir umringt sind, sind so

mannigfaltig, so abwechselnd, und so dringend, daß wir uns nicht genug gegen sie verwahren könnten, wenn auch unsre Sinne unaufhörlich offen stünden, wenn wir auch nie müde würden, alles zu beobachten und zu untersuchen, wenn wir auch zu unsrer Vertheidigung in einer immerwährenden Anstrengung bleiben könnten. Aber dieß sind wir nicht im Stande; wir versinken von Zeit zu Zeit in eine Schwachheit, in eine Ermattung, wo wir die Gefahren, in welchen wir schweben, nicht einmal sehen, geschweige denn ihnen ausweichen, oder etwas entgegen setzen können. So oft wir unsre Aufmerksamkeit ganz und ausschliessend auf etwas richten, ist sie von allem andern abgezogen; wie viel Unfälle können uns in diesem Zustand überraschen, ohne daß wir ihre Annäherung wahrnehmen! So oft wir zerstreut sind, wird nichts genau und sorgfältig von uns bemerkt, wir sehen und hören da gleichsam nur halb; wie viel Gefahren können sich in diesem Zustande um uns her versammeln, ohne daß wir sie gewahr werden! So oft wir uns angestrengt haben, folgt eine Ermüdung, bey der wir gleichgültig gegen alles werden, was uns umgiebt, und nur nach Ruhe schmachten; welches Unglück kann uns in diesem Zustande drohen, ohne daß wir darauf achten und Widerstand leisten können! Und was soll ich von der Hilflosigkeit unsrer ersten Jahre, was soll ich von den Zuständen der Krankheit und körperlichen Schwäche, was soll ich von der täglich wiederkehrenden Lähmung aller unsrer Kräfte im Schlafe sagen? Kann unsre Verfassung bedenklicher seyn, als bey unsrer nächtlichen Ruhe, wo jeder Sinn verschlossen, unser Bewußtseyn verschwunden, unser Gefühl abgestumpft, und unser Geist ausser Stand ist, sich seines Körpers gehörig zu bedienen? Und wir sollten nicht darüber erstaunen, daß noch keine von den zahllosen Gefahren, in welchen wir uns befinden, uns überrascht, und sich unsrer da bemächtigt hat, wo wir nicht einmal fähig waren, uns wi-

der sie zu regen, wo wir die Beute jedes Zufalls werden mußten; wir sollten die Erhaltung unsers Lebens nicht an jedem Morgen für das Wunder eines höhern und fremden Schutzes halten, der uns in unsrer Hilflosigkeit mächtig beschirmte!

Bringet hierbey die unbekümmerte Sorglosigkeit in Berechnung, mit welcher wir leben. Denn ist es nicht offenbar, daß wir hier, wo wir eigentlich keinen Schritt thun können, ohne irgend einem Unfall ausgesezt zu seyn, so ruhig und sicher sind, als ob wir nicht das Mindeste zu fürchten hätten? Leben nicht Millionen von Menschen, die nie daran gedacht haben, wie bedenklich unsre Lage ist; die von den zerstörenden Kräften, unter welchen sie sich befinden, nicht einmal eine Vorstellung haben? Vergessen sich die, welche mehr davon wissen, welche sich mit den Gefahren, die uns drohen, bekannt gemacht haben, nicht doch einmal über das andre; verfallen nicht auch sie häufig in eine Sorglosigkeit, wo der gemeinste Unfall sie tödten könnte? Solltet ihr, wenn ihr euch aus augenscheinlichen Gefahren ohne euer Zuthun gerettet sahet, nicht zuweilen selbst darüber erstaunt seyn, wie ihr, als sie gerade am größten waren, so ruhig und unbekümmert seyn konntet? Vergehen nicht Tage und Wochen, wo wir gar nicht daran denken, wie viel Ursachen des Todes um uns her wirksam sind, wo wir auf unsre Sicherheit gleichsam trotzen? Und doch wie klein ist die Zahl derer, die durch ihre Sorglosigkeit verunglücken, gegen die Menge derer, die ein hohes Alter bey derselben erreichen; vor denen eine Gefahr nach der andern, und ein Unfall nach dem andern unschädlich vorüberstreicht! Wunderbare Erscheinung! Wir schweben unbekümmert auf den Wogen der Vergänglichkeit; mit jedem Augenblick öffnet sich ein Abgrund vor uns, der uns verschlingen kann, und wir denken gar nicht daran, uns zu retten. Gleichwohl dauern

wir fort, und leben, und bleiben unverlezt! Wäre dieß möglich, wenn nicht ein höherer Schutz über uns wachte, und mehr für uns thäte, als wir uns vorstellen?

Denn lasset es uns nicht vergessen, daß wir endlich sogar mit unvorsichtiger Verwegenheit handeln; die gewöhnlichen Gefahren sind uns gleichsam nicht groß, nicht zahlreich genug; wir stürzen uns also freywillig in dieselben, wir vergrössern sie geflissentlich, wir suchen neue auf, und mehren die Unfälle vorsätzlich, die uns den Untergang bringen können. Was haben wir als Kinder gewagt; wohin hat uns schon damals Leichtsinn und Unwissenheit zuweilen geführt! Was haben wir als Jünglinge unternommen, zu welchen Anstrengungen, zu welchem Mißbrauch unsers Körpers, zu welchem Troz bey fast unüberwindlichen Gefahren haben uns Ehrgeiß und Muthwille zuweilen verleitet! Wozu entschliessen wir uns oft in unsern männlichen Jahren, und in den Verältnissen unsers Berufs! Wo ist ein Beruf, der nicht seine eignen Gefahren hätte, und wie so manche Lebensart ist gleichsam ein immerwährender Wechsel derselben! Aber beschifft unsre Kühnheit nicht alle Meere, ersteigt sie nicht alle Höhen, versenkt sie sich nicht in alle Tiefen, kämpft sie nicht mit allen Elementen, führt sie nicht blutige Kriege, ist sie nicht recht erfinderisch, die Ursachen der Zerstörrung und des Untergangs zu vervielfältigen, und ihrer gleichsam zu spotten? Lasset es uns eingestehen, M. Br., je ernsthafter wir unsre Lage betrachten, je genauer wir die Unfälle berechnen, denen wir täglich ausgesezt sind, je redlicher wir uns die Unvorsichtigkeit und Verwegenheit eingestehen, mit der wir uns dabey verhalten, desto unbegreiflicher wird es, wie wir bestehen, wie wir so viele Jahre lang fortdauern, wie wir zum Theil ein so hohes Ziel des Alters erreichen können. Es sind Wunder eines höhern Schu-

tzes, durch die bewirkt wird, was wir selbst zu thun weder im Stande, noch Willens sind; kein Tag unsers Lebens verschwindet, der nicht solche Wunder enthielte; unser ganzes Daseyn ist eine zusammenhängende Kette derselben.

Wer fühlt es nicht, M. Z., daß die Wahrheit, die ich bisher erklärt habe, nicht ohne Folgen für unser Verhalten bleiben kann; daß die Wunder eines höhern Schutzes, die wir unmöglich läugnen können, uns nothwendig gewisse Verbindlichkeiten auflegen müssen. Lasset mich diese Verbindlichkeiten noch mit Wenigem entwickeln. Gehen Wunder eines höhern Schutzes täglich mit uns vor, so lasset es uns anerkennen, mit dankbarer Rührung und Freude anerkennen, daß es Gottes Fürsehung ist, der wir diesen Schutz schuldig sind. Denn wem wollet ihr ihn zuschreiben, von wem wollet ihr diese wunderbare Erhaltung herleiten? Soll es der Zufall seyn, was euch bewahrt, und euer Leben rettet? Aber ist dieser Zufall nicht ein Unding, und muß eure Vernunft alle Berufung auf denselben nicht mit Unwillen verwerfen? Oder glaubet ihr aus den Gesetzen der Natur, aus der Ordnung, die in derselben herrscht, und aus den Einrichtungen, die für das Wohlseyn lebender Geschöpfe in derselben getroffen sind, euch alles genugsam erklären zu können? Sie sind da diese Gesetze, das ist unläugbar, und dienen zu eurem Schutze; sie herrscht überall diese Ordnung, dieß ist gewiß, und ihr habt ihrs zu verdanken, daß tausend zerstörende Kräfte unschädlich für euch werden; sie sind endlich überall sichtbar, jene Einrichtungen zum Wohlseyn der Lebenden; auch dieß ist unstreitig, und durch sie widerfährt euch täglich Gutes. Aber kann sich eure Vernunft damit beruhigen; kann sie bey diesen Gesetzen, bey dieser Ordnung, bey diesen Einrichtungen stehen bleiben; muß

sie nicht eben darum, weil Zweckmässigkeit, und Weisheit, und Güte dabey nicht zu verkennen sind, von neuem fragen, woher alle diese Anstalten selber kommen; muß sie sich zulezt nicht nothwendig zu einem Wesen erheben, von dem, und durch den, und zu dem alle Dinge sind? Ja, M. Br., es ist Gott, der das Leben giebt und erhält; der den Kräften der Natur gebietet, und sie lenkt; der durch sie Wohlfahrt und Untergang wirkt; ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unserm Haupte fällt. An ihn soll uns also jede Rettung erinnern, die uns widerfährt; seine Hand wollen wir bey jeder Veränderung anbeten, die zu unsrer Erhaltung dient; der mächtige Schutz, unter welchem wir bisher so sicher und glücklich gewesen sind, soll uns im Glauben an seine Fürsehung befestigen.

Er soll aber auch das **Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott in uns wecken und erhalten.** Unser Stolz haßt dieses Gefühl, M. Z., es ist ihm anstössig, daß wir Geschöpfe seyn sollen, deren Daseyn und Fortdauer das Werk einer fremden Huld und einer freyen Gnade ist. Er bildet sich Begriffe von der Hoheit, Würde und Selbstständigkeit unsrer Natur, bey welcher er die Gottheit ganz entbehren, oder doch gleichsam mit ihr unterhandeln und ihr Vorschriften machen kann. O wenn dieser Stolz sich in euch regt, wenn ihr im Vertrauen auf eure Kräfte Gott und seine Hilfe nicht nöthig zu haben meynet, wenn ihr gegen den Gedanken, daß ihr ohne ihn nichts seyd und alles seiner Gnade verdanken müsset, einen heimlichen Widerwillen empfindet: so werfet einen Blick auf eure unsichre Lage; so überleget es doch, daß auf Erden Glück und Unfall, Erhaltung und Untergang, Leben und Tod überall an einander gränzen; so sehet euch doch um nach den gewaltigen Kräften, mit denen die Natur euch droht, und nach unzähligen Gegenständen, die euch in einem

Augenblick tödten können; so erwäget es doch, wie wenig ihr im Stande seyd, euch selbst zu beschirmen, in welche Kraftlosigkeit ihr täglich versinket, und wie wehrlos ihr dann jedem Unfall Preis gegeben seyd; so richtet doch euren Blick auf die Tausende, die durch Ursachen, denen ihr eben so wenig gebieten könnet, als sie, oft plötzlich, oft auf eine schreckliche Art hingerafft werden: und es wird euch klar werden, wie ohnmächtig ihr seyd, ihr werdet es fühlen, daß nicht einmal der nächste Augenbick in eurer Gewalt ist; ihr werdet es nicht läugnen können, daß ihr ganz in der Hand dessen seyd, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht. Scheuet ein Gefühl nicht, das so richtig und wahr ist; das euch nicht niederschlagen und demüthigen, sondern zu Gott erheben soll; das eure eigne Thätigkeit nicht schwächen, sondern befördern, und in pflichtmässige Bestrebungen verwandeln wird.

Denn so ist es, M. Z., die Wunder eines höhern Schutzes, welche täglich mit uns vorgehen, verpflichten uns zu einer weisen und unablässigen Sorge für unsre Erhaltung. Es ist die Ordnung der Natur, es sind die wohlthätigen und unabänderlichen Gesetze derselben, wodurch uns Gott die Sicherheit gewährt, in welcher wir leben, wodurch er die unzähligen Gefahren von uns abwendet, die uns auf allen Seiten drohen. Er hat alle die Anstalten und Einrichtungen getroffen, welche sich treffen liessen, um unsre Erhaltung möglich zu machen, und uns jedes erforderliche Mittel derselben zu verschaffen. Aber sind wir nicht vernünftige und freye Geschöpfe, denen es überlassen bleiben muß, ob sie sich von den Anstalten Gottes unterrichten, und die dargebotenen Mittel ihrer Erhaltung anwenden und gebrauchen wollen? Mit der väterlichsten Huld, mit einer Sorgfalt, die uns oft in Erstaunen sezt, waltet sein Schutz über uns,

wenn wir unsre eignen Kräfte nicht gebrauchen können; so beschirmt er unsre schwache Kindheit; so wacht er über uns, wenn wir schlafen; so rettet er uns, wenn wir uns nicht zu helfen wissen. Aber muß er uns da, wo wir mit Bewußtseyn handeln, und unser Verfahren selbst anordnen können, nicht uns selbst überlassen; muß er es uns da nicht anheimstellen, die Gefahren kennen zu lernen, die auf uns warten; ihnen auszuweichen, wenn sie sich nähern; und uns mit den Mitteln zu waffnen, die sich ihnen entgegensetzen lassen? Machen wir uns des heiligen Schutzes, mit welchem er uns umgeben hat, nicht selbst unwürdig, wenn wir die Kräfte der Natur durch unsern Muthwillen empören, wenn wir die Ursachen unsers Verderbens aus Gleichgültigkeit vernachlässigen, wenn wir durch unsere Ausschweifungen zum Widerstande gegen Gefahren untüchtig werden, wenn wir uns durch unsre Verwegenheit den Untergang selbst zuziehen? Daß euer Leben, eure Erhaltung, eure Wohlfahrt sein Wille ist, dafür bürgen euch die Wunder des höhern Schutzes, die er täglich an euch thut; welcher Undank, wenn ihr von eurer Seite nicht mitwirket, wenn ihr seinen Anstalten wohl gar entgegenhandelt! Eine tägliche Erinnerung, eine deutliche, rührende, väterliche Ermahnung, daß wir unsrer selbst wahrnehmen, daß wir mit Ueberlegung, Vorsicht und Eifer für unser Leben sorgen sollen, ist der Schutz Gottes, den wir erfahren! er verbindet uns zu weisen und unablässigen Bemühungen für unsre Erhaltung.

Aber eben so sehr zu dem unerschrockensten Muthe, sobald wir die Stimme der Pflicht hören. Denn es giebt Umstände, M. Z., es giebt Gelegenheiten und Fälle, wo wir keine Gefahr achten, wo wir jedem Unfall getrost entgegengehen, wo wir den Tod selbst nicht scheuen sol-

Augenblick tödten können; so erwäget es doch, wie wenig ihr im Stande seyd, euch selbst zu beschirmen, in welche Kraftlosigkeit ihr täglich versinket, und wie wehrlos ihr dann jedem Unfall Preis gegeben seyd; so richtet doch euren Blick auf die Tausende, die durch Ursachen, denen ihr eben so wenig gebieten könnet, als sie, oft plötzlich, oft auf eine schreckliche Art hingerafft werden: und es wird euch klar werden, wie ohnmächtig ihr seyd, ihr werdet es fühlen, daß nicht einmal der nächste Augenbick in eurer Gewalt ist; ihr werdet es nicht läugnen können, daß ihr ganz in der Hand dessen seyd, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht. Scheuet ein Gefühl nicht, das so richtig und wahr ist; das euch nicht niederschlagen und demüthigen, sondern zu Gott erheben soll; das eure eigne Thätigkeit nicht schwächen, sondern befördern, und in pflichtmässige Bestrebungen verwandeln wird.

Denn so ist es, M. Z., die Wunder eines höhern Schutzes, welche täglich mit uns vorgehen, verpflichten uns zu einer weisen und unablässigen Sorge für unsre Erhaltung. Es ist die Ordnung der Natur, es sind die wohlthätigen und unabänderlichen Gesetze derselben, wodurch uns Gott die Sicherheit gewährt, in welcher wir leben, wodurch er die unzähligen Gefahren von uns abwendet, die uns auf allen Seiten drohen. Er hat alle die Anstalten und Einrichtungen getroffen, welche sich treffen liessen, um unsre Erhaltung möglich zu machen, und uns jedes erforderliche Mittel derselben zu verschaffen. Aber sind wir nicht vernünftige und freye Geschöpfe, denen es überlassen bleiben muß, ob sie sich von den Anstalten Gottes unterrichten, und die dargebotenen Mittel ihrer Erhaltung anwenden und gebrauchen wollen? Mit der väterlichsten Huld, mit einer Sorgfalt, die uns oft in Erstaunen sezt, waltet sein Schutz über uns,

wenn wir unsre eignen Kräfte nicht gebrauchen können; so beschirmt er unsre schwache Kindheit; so wacht er über uns, wenn wir schlafen; so rettet er uns, wenn wir uns nicht zu helfen wissen. Aber muß er uns da, wo wir mit Bewußtseyn handeln, und unser Verfahren selbst anordnen können, nicht uns selbst überlassen; muß er es uns da nicht anheimstellen, die Gefahren kennen zu lernen, die auf uns warten; ihnen auszuweichen, wenn sie sich nähern; und uns mit den Mitteln zu waffnen, die sich ihnen entgegensetzen lassen? Machen wir uns des heiligen Schutzes, mit welchem er uns umgeben hat, nicht selbst unwürdig, wenn wir die Kräfte der Natur durch unsern Muthwillen empören, wenn wir die Ursachen unsers Verderbens aus Gleichgültigkeit vernachlässigen, wenn wir durch unsere Ausschweifungen zum Widerstande gegen Gefahren untüchtig werden, wenn wir uns durch unsre Verwegenheit den Untergang selbst zuziehen? Daß euer Leben, eure Erhaltung, eure Wohlfahrt sein Wille ist, dafür bürgen euch die Wunder des höhern Schutzes, die er täglich an euch thut; welcher Undank, wenn ihr von eurer Seite nicht mitwirket, wenn ihr seinen Anstalten wohl gar entgegenhandelt! Eine tägliche Erinnerung, eine deutliche, rührende, väterliche Ermahnung, daß wir unsrer selbst wahrnehmen, daß wir mit Ueberlegung, Vorsicht und Eifer für unser Leben sorgen sollen, ist der Schutz Gottes, den wir erfahren! er verbindet uns zu weisen und unablässigen Bemühungen für unsre Erhaltung.

Aber eben so sehr zu dem unerschrockensten Muthe, sobald wir die Stimme der Pflicht hören. Denn es giebt Umstände, M. Z., es giebt Gelegenheiten und Fälle, wo wir keine Gefahr achten, wo wir jedem Unfall getrost entgegengehen, wo wir den Tod selbst nicht scheuen sol-

wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jacobs ist unser Schutz; Amen.

8.
Am Tage Mariä Reinigung.

Die Gewißheit des Todes, M. Z., und die grosse Wichtigkeit dieser Veränderung hat die ernsthaftern und bessern Menschen aller Zeiten zu der Untersuchung veranlaßt, wie man sich auf seinen künftigen Abschied am besten vorbereiten könne? Daß es gefährlich sey, bey der Einrichtung seines Lebens auf den Tod gar nicht Rücksicht zu nehmen, sondern sich so zu verhalten, als ob man nie sterben würde, fiel freylich jedem Nachdenkenden bald in die Augen. Aber desto schwerer war die Frage zu beantworten, welche Maasregeln man zu ergreifen habe, um einst getrost und ohne Nachtheil für sein künftiges Schicksal sterben zu können. Die Sache, die hier in Untersuchung kam, war so ernsthaft, und ein lebhaftes Andenken an dieselbe stimmt unsern Geist so leicht zu einer finstern Schwermuth, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Antwort auf die Frage: wie soll man sich auf sein künftiges Ende vorbereiten? gleichfalls etwas Finstres an sich hatte, und fast immer von traurigem Inhalt war. Ein stilles Einkehren in sich selber, eine allmählige Absonderung von den Geschäften und Zerstreuungen der Welt, ein strenges Vermeiden sinnlicher Freuden und irdischer Vergnügungen, ein unablässiges Bestreben, die Seele von aller Gemeinschaft mit dem

Körper abzuziehen, und sie von den Befleckungen desselben immer mehr zu reinigen, ein einsames beschauliches Leben voll frommer Uebungen und enthaltsamer Selbstverläugnung, dieß waren die Forderungen, welche die weisesten Männer an den thaten, der auf seinen Tod sich vorbereiten wolle; man glaubte die Erde um so glücklicher und leichter verlassen zu können, je länger man ihr vorher schon abgestorben gewesen sey, je stiller, eingezogner und gleichgültiger gegen alle ihre Angelegenheiten man gelebt habe.

Diese Anweisungen zu einer vernünftigen Vorbereitung auf den Tod waren zwar gut gemeint, M. Z., aber weder wirksam genug, noch heilsam und nützlich. Nicht wirksam genug; denn wie wenig sind die meisten Menschen zu der Strenge, zu der mühsamen Abtödtung, zu dem beschwerlichen Kampfe mit sich selbst und mit allen ihren Neigungen aufgelegt, der hier verlangt wurde. Der herrschende Leichtsinn kann sich um so weniger entschliessen, an den Tod zu denken, je mehr er sich zugleich an Pflichten erinnern soll, die ihm verhaßt sind, und zu deren Beobachtung er sich nicht fähig fühlt. Nur Menschen, die entweder von Natur schwermüthig und ernsthaft waren, oder von einem verlezten Gewissen gepeinigt wurden, haben den Versuch gemacht, sich auf eine so mühsame Art zum Tode vorzubereiten. Und in der That, es würde das größte Unglück für das menschliche Geschlecht gewesen seyn, wenn die Anzahl dieser finstern Weisen und Christen grösser gewesen wäre. Die Banden der menschlichen Gesellschaft würden sich auflösen, der Gang aller Geschäfte würde stille stehen, der Erdkreis würde sich in eine traurige Wüstenen verwandeln, der Fortschritt unsers Geschlechts zu höhern Stufen der Vollkommenheit würde gehemmt werden, wenn sich Jedermann so zum Tode vorbereiten wollte, wenn man nicht gut und selig sterben könnte,

ohne

ohne sich schon vorher von aller Gemeinschaft mit dem Irdischen möglichst losgerissen zu haben.

Mit Recht muß man sich darüber beklagen, M. Z., daß man so oft vorgegeben hat, das Christenthum selber enthalte solche Forderungen. Sehr gefährlich für die menschliche Wohlfahrt würde es seyn, wenn das seine Richtigkeit hätte, und man könnte es denen, welchen die Sorge für das irdische Glück der bürgerlichen Gesellschaft aufgetragen ist, nicht verdenken, wenn sie einer Religion abgeneigt wären, die daran arbeitete, brauchbare Menschen in müssige Träumer zu verwandeln. Aber es ist so wenig wahr, daß das Christenthum eine finstre, und den Geschäften des Lebens nachtheilige Vorbereitung zum Tode verlangt, daß es gerade das Gegentheil zur Pflicht macht, und wie überall, so auch hier, durch seine Weisheit und durch die heilsame Natur seiner Vorschriften das Gutdünken und die Einfälle der Menschen unendlich übertrifft. Lasset mich die Feyerlichkeit dieses Tages, und die Geschichte, deren Andenken er erneuern soll, dazu anwenden, dieß zu zeigen. Auch wir sind Opfer des Todes, M. Br., auch uns erwartet das Schicksal, welches alle ohne Ausnahme getroffen hat, die vor uns auf Erden dachten, lebten und wirkten. Höret, wie ihr gesinnet seyn, wie ihr euer Verhalten einrichten müsset, wenn ihr auf die ernsthafte Stunde des Abschiedes vorbereitet, wenn ihr sicher seyn wollet, sie werde euch nicht schaden, sie werde die Stunde eures Siegs und der Anfang ewiger Belohnungen werden. Doch vorher lasset uns den Ueberwinder des Todes, auf welchen alle unsre Hoffnung gegründet seyn muß, um Beystand anflehen in einem stillen Gebet.

Evangelium, Luc. II, v. 22—32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosi kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn

darstelleten dem Herrn. Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heissen. Und daß sie gäben das Opfer, nach dem gesagt ist im Gesetze des Herrn: Ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm ward eine Antwort worden von dem heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegte nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Besser kann man wohl auf seinen Tod nicht vorbereitet seyn, M. Z., als der ehrwürdige Greis es war, welcher in dem vorgelesenen Evangelio die merkwürdigen Worte ausspricht: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. In ihm findet ihr alles vereinigt, was ein Geschöpf haben soll, das zwar auf Erden lebt, aber doch für den Himmel bestimmt ist, das gleich geschickt seyn muß zu einem doppelten Aufenthalt. Mit der zärtlichsten Theilnehmung an den Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts verbindet Simeon die größte Bereitwilligkeit, den Erdkreis zu verlassen; er hat für den Himmel gelebt, ohne sich von seinen irdischen Verbindungen unvorsichtig loszureissen; er genießt mit der dankbarsten Rührung die reinsten Freuden, die es hier giebt, und scheut doch den Tod nicht, der ihn derselben berauben soll. Woher diese Fassung; woher dieser heitre, und doch ernsthafte Sinn; woher diese natürliche, und doch erhabne Denkungsart; woher mitten im Geräusch eines unruhigen und geschäftigen Lebens zu Jerusa-

lem diese glückliche Vorbereitung zum Tode? Wahrlich, M. Z., in diesem Manne waren die edlen Gesinnungen schon herrschend, die ein wahrer Christ haben muß; der Glaube an Christum, und die Sehnsucht, mit der er dem großen, jezt beginnenden Werke Gottes entgegensah, hatten seiner Seele jene heilige Verfassung bereits gegeben, mit welcher sichs am besten stirbt. Sein Beyspiel ist nämlich der Beweis: daß die Uebung eines frommen Wohlwollens gegen die Menschen die beste Vorbereitung auf unser künftiges Ende ist. Lasset uns vor allen Dingen untersuchen, worin ein frommes Wohlwollen gegen die Menschen besteht. Hernach wird sich leicht zeigen lassen, daß die Uebung desselben die beste Vorbereitung auf unser künftiges Ende ist.

Von einem frommen, von einem religiösen Wohlwollen gegen die Menschen spreche ich jezt, M. Z. Es giebt eine Menschenliebe, die nichts weiter ist, als die Wirkung eines weichen Herzens, und einer natürlichen Gutmüthigkeit. Niemand kann sich diesen zweydeutigen Vorzug selbst verschaffen, wenn er ihn nicht durch seine Geburt erhalten hat; von ihm kann also jezt die Rede nicht seyn. Es giebt ferner ein Wohlwollen aus Grundsätzen der Vernunft, welches entweder mit gar keiner, oder doch nicht mit der christlichen Religion in Verbindung steht. Ich lasse den Werth dieser Art von Menschenliebe jezt an seinen Ort gestellt seyn, und bemerke blos, daß auch sie es nicht ist, was ich hier meyne. Das fromme Wohlwollen gegen die Menschen, welches nach dem Beyspiel Simeons im Evangelio die beste Vorbereitung auf unser künftiges Ende seyn soll, hat seine ganz eigne Beschaffenheit; es ist nämlich die edle Fertigkeit, an dem Wohl der Menschen den wärm-

sten Antheil zu nehmen; zu demselben auf das eifrigste mitzuwirken; dieß zu thun aus Gehorsam gegen Gott, und im Glauben an die Gnade Gottes durch Christum. Sehet da die vier Stücke, aus welchen ein wirklich christliches Wohlwollen gegen die Menschen bestehen muß.

Es ist die edle Fertigkeit, an dem Wohle der Menschen den wärmsten Antheil zu nehmen; und mithin das Gegentheil des unachtsamen Leichtsinns, des engherzigen Eigennutzes und der unempfindlichen Gleichgültigkeit gegen das Schicksal Andrer. Wollet ihr einsehen lernen, wie aufmerksam, wie lebhaft, wie unpartheyisch, wie ausdauernd die Theilnehmung ist, mit welcher der fromme Menschenfreund die Begebenheiten seiner Mitbrüder betrachtet: so werfet einen Blick auf den ehrwürdigen Simeon im Evangelio. Auf den Trost Israels hatte er gewartet, wie der Evangelist sagt; schon seit vielen Jahren hatte er der großen Person entgegengesehen, die er für den Retter seines Volks und für den Heiland der Welt hielt; er hatte diese Zeit über alles beobachtet, was geschah, über jede Veränderung nachgedacht, die sich zutrug; denn viel zu tief empfand sein fühlendes Herz den traurigen Zustand des menschlichen Geschlechts, als daß er nicht hätte wünschen sollen, den Christ des Herrn bald zu erblicken. Fehlt es euch an dieser aufmerksamen Beobachtung aller Weltveränderungen, so saget nicht, daß wahre Theilnehmung an dem Wohle der Menschen in euch ist. O wem es am Herzen liegt, daß es noch besser auf Erden werden möchte, dem ist nichts gleichgültig, was um ihn her vorgeht; der schränkt sich mit seinem Beobachten und Denken nicht auf den engen Platz ein, wo er selbst lebt und wirkt; er erweitert seinen Gesichtskreis so viel er kann; er faßt alles ins Auge,

was die Wohlfahrt der Menschen scheint hindern oder befördern, zerstören oder erhöhen zu können. Und wie lebhaft ist die Rührung, mit der er beobachtet. Die Begeisterung und das Entzücken, welches den ehrwürdigen Simeon ergriff, als er endlich fand, was er so lange gesucht hatte, und den Heiland der Welt in seine Arme schliessen konnte, brauch ich euch nicht zu beschreiben; es drückt sich deutlich genug in den Gebeten aus, in die sein volles Herz sich ergießt. So ists, M. Z.; wahre Theilnehmung ist nicht kaltes Zusehen, und ohne Rührung gar nicht möglich. Ist uns das Wohl der Menschen wirklich theuer, so muß jedes wahrgenommene Hinderniß desselben uns mit Unwillen, jede Störung mit Wehmuth, jedes Beförderungsmittel mit Hoffnung, jeder Zuwachs mit Freude erfüllen. Denn diese Theilnehmung ist auch unpartheyisch. Simeon freut sich nicht blos darüber, daß er nun da sey, welcher zum Preis, zur Ehre des Volks Israels dienen würde; den Heiland, den er auf seinen Armen hält, erkennt er auch für das Licht der Heiden, für den, der alle Völker der Erde beglücken würde. Welche edle Erweiterung des Herzens, welches reine, unpartheyische Gefühl für die Glückseligkeit aller Menschen ohne Unterschied! So lange wir uns blos freuen können, wenn es unsern Verwandten, unsern Mitbürgern, unsern Glaubensgenossen wohl geht; so lang die Wohlthaten, die Gott Fremden erzeigt, uns gleichgültig lassen, oder gar zu neidischem Unwillen reitzen: so lang ist unsre Theilnehmung noch nicht so gerecht, noch nicht so allgemein, noch nicht so unpartheyisch, als ein frommes Wohlwollen gegen die Menschen sie fordert. Und wie ausdauernd ist sie endlich, diese Theilnehmung, wenn sie rechter Art ist! Das Alter hat den edlen Greis im Evangelio nicht kalt gemacht; der langsame Gang der Jahre hat die Sehnsucht nicht geschwächt, mit der er die Erscheinung des

Heilandes der Welt wünschte; mit allem Feuer einer jugendlichen Empfindung freut er sich noch am Grabe des grossen Glücks, das dem menschlichen Geschlecht jezt widerfahren sollte. Die wahre Theilnehmung an dem allgemeinen Besten ist eine herrschende Gesinnung, ist eine Fertigkeit, die sich immer gleich bleibt, ist eine Gewohnheit, die durch nichts geschwächt, durch nichts unterdrückt werden kann.

Allein bey dieser Theilnehmung darf es nicht bleiben; das fromme Wohlwollen gegen die Menschen ist vielmehr auch die Fertigkeit, zu ihrem Wohl auf das eifrigste mitzuwirken. Nein, dem edlen Simeon im Evangelio würden die grossen Lobsprüche nicht beygelegt worden seyn, die der Evangelist ihm ertheilet; Gott würde ihn nicht so ausgezeichnet, und besonderer Offenbarungen gewürdigt haben, wenn sein theilnehmendes Wohlwollen müssige Empfindeley gewesen wäre, wenn er sich nicht durch Thaten als einen Freund der Menschen, als ein nützliches Mitglied der Gesellschaft bewiesen hätte. Ihr sehet aus dem Evangelio, wie sorgfältig er darauf bedacht ist, noch beym Ausgang aus dem Leben Gutes zu stiften, und die glücklichen Zeiten, die er selbst nicht erreichen sollte, wenigstens anzukündigen. Und hier, M. Z., in dieser Thätigkeit, in diesem Eifer, zur Beförderung alles Guten auf Erden beyzutragen, so viel man kann, liegt das sicherste Merkmal eines ächten Wohlwollens gegen die Menschen. Die Theilnehmung, welche ich vorhin beschrieb, kann auch das unnützeste Geschöpf äussern; es giebt sogenannte Menschenfreunde, die für die Rechte, für die Aufklärung, für die Besserung, für die Beglückung der Menschen mit einer Wärme, mit einer Lebhaftigkeit des Gefühls, mit einem Nachdruck sprechen, der das Herz ergreift; die es aber dabey auch bewenden lassen; die unaufhörlich reden, ohne zu handeln, unaufhörlich sagen,

was geschehen müsse, ohne etwas auszuführen; die für die ganze Menschheit sorgen, und nicht einmal die Pflichten gegen ihre Hausgenossen und Mitbürger erfüllen. Wirksam, M. Z., reich an gemeinnützigen Handlungen, unermüdet in Leistung aller erweislichen Pflichten, arbeitsam in ihrem Beruf, wohlthätig gegen jeden Hilfsbedürftigen, und unabläßig geschäftig mit allen ihren Kräften ist die wahre Menschenliebe. Wollet ihr beweisen, daß sie euch beseelt, so sparet, ich bitte euch, schöne Worte, unterlasset es, in rührenden Versicherungen euern Eifer auszudrücken; ihr möchtet euch selbst täuschen, und uns nicht überzeugen. Aber die Menschen nennet uns, von denen ihr sagen könnet: wir haben sie erzogen, belehrt, gebessert und glücklich gemacht; die Geschäfte zeiget uns, von denen ihr sagen könnet: wir haben sie unternommen, haben sie bey allen Schwierigkeiten fortgesezt, haben sie vollendet; den Beruf lasset uns sehen, den ihr treibet, dem ihr eure Zeit und eure Kräfte widmet, und durch welchen ihr nützlich werdet; die Bedürfnisse weiset uns nach, denen durch euern Fleiß, durch euer tägliches Wirken, durch eure unermüdete Anstrengung abgeholfen wird, und wir wollen euch den ehrenvollen Namen wahrer Menschenfreunde zugestehen. Nur dessen Wohlwollen ist ächt, dem seine Mitmenschen das schöne Zeugniß geben, er ist uns unentbehrlich, ihm haben wirs zu danken, daß wir weiser sind, daß wir uns gebessert haben, daß wir bestehen können, daß das Leben eine Wohlthat, oder doch erträglich für uns ist. Das fromme Wohlwollen gegen die Menschen ist die edle Fertigkeit, zu ihrem Wohl auf das eifrigste mitzuwirken.

Aber bemerket es wohl, es ist die Fertigkeit, dieß zu thun aus Gehorsam gegen Gott. Hinsicht auf Gott, Gewohnheit, alles von ihm herzuleiten, überall auf sein Werk zu achten, überall

seinen Willen zu folgen, sich ihm ganz zu unterwerfen, dieser Geist einer wahren Religiosität leuchtet aus allem hervor, was der edle Greis im Evangelio thut und äussert, sein Wohlwollen gegen die Menschen ist die Frucht dieser frommen Gesinnung. Und so muß es seyn, M. Z., wenn unser Wohlwollen gegen die Menschen einen wahren Werth haben soll. Setzet, daß uns das Wohl der Menschen nicht darum theuer ist, weil wir wissen, Gott liebe sie; nehmet an, daß wir nicht darum gemeinnützige Thätigkeit beweisen, weil wir unsre Pflicht erfüllen, weil wir thun wollen, was der Wille Gottes uns auflegt: kann unser Wohlwollen dann etwas anders seyn, als die unwillkührliche Folge eines natürlich guten Herzens; oder die Frucht eines elenden Ehrgeizes, der sich hervorthun und auszeichnen will; oder wohl gar versteckter Eigennutz, der Andern dient, um Vortheil dabey zu haben, und sein Glück zu machen? Heiliges Wohlwollen, reiner, edler, wohlthätiger Sinn für allgemeine Glückseligkeit, nein, du verträgst keinen niedrigen Antrieb, dein grosses Muster ist Gott, deine Richtschnur ist sein Gebot, deine Triebfeder ist der freye Entschluß, dieß Gebot zu erfüllen, zu handeln wie der, der seine Sonne täglich aufgehen läßt über Gute und Böse, der mit unaussprechlicher Huld sich aller seiner Werke erbarmt. Seyd ihrs euch bewußt, daß lebendiges Gefühl von Pflicht euch antreibt, Gutes zu wirken; daß es euer Vorsatz ist, Gott zu gehorchen, wenn ihr Menschenliebe beweiset; daß der heilige Gedanke von Gott euch bey eurer Geschäftigkeit vorschwebt, euch erwärmt und belebt; so ist euer Wohlwollen gegen die Menschen das, was es seyn soll, so ist es religiös und fromm.

Doch dieses fromme Wohlwollen muß auch noch christlich seyn; es muß nämlich **im Glauben an die Gnade Gottes durch Christum bewie-**

sen werden. Ihr sehet, warum der ehrwürdige Greis im Evangelio so getrost ist; warum sein Wohlwollen gegen die Menschen sich in so frohen Hoffnungen äussert; warum es sich so erweitert über Juden und Heiden, und der ganzen Welt Glück wünscht; den Heiland der Welt hat er auf seinen Armen; sein Auge hat die grosse Person endlich gefunden, welche der Mittler zwischen Gott und den Menschen seyn soll, und durch welche die größten Segnungen Gottes auf unser ganzes Geschlecht herabkommen werden. Voll von der Ueberzeugung, in seinem Sohne liebe Gott alle Menschen, kann auch er nicht unterlassen, sie alle ohne Unterschied mit Liebe zu umfassen; der Glaube an die Gnade Gottes durch Christum ist die Quelle seines Wohlwollens. Er muß es auch bey uns seyn, M. Z., wenn unsre Menschenliebe dem Geiste des Christenthums gemäß seyn soll. Dann billigen wir den Rathschluß Gottes, die Menschen durch Christum zu segnen, mit williger Unterwerfung; dann betrachten wir Christum als die grosse Person, durch welche unserm ganzen Geschlecht in Zeit und Ewigkeit die größten Wohlthaten Gottes zu Theil werden sollen, mit tiefer Ehrfurcht; dann halten wir uns an ihn mit lebendiger Zuversicht und mit festem Vertrauen. Ist aber dieser Glaube in unsrer Seele, hat er einmal angefangen, seine Kraft zu beweisen, und seine wohlthätige Wärme in uns auszubreiten: so öffnet sich unser Herz mit Achtung und Liebe gegen alles, was Mensch ist; so erblicken wir in jedem unsrer Mitmenschen ein Geschöpf, das Gott in seinem Sohne liebt, und ewig beglücken will; so sehen wir uns auf allen Seiten mit Erlöseten umringt, die ihrem Retter theuer sind, und für die sein Blut geflossen ist; so erscheinen uns alle Mitglieder unsers Geschlechts als Brüder, die nicht blos durch die Banden der Natur, sondern auch durch die noch weit zärtlichern einer uns alle um-

fassenden Liebe Jesu mit uns zusammenhängen; so sind wir alle das Eigenthum eines Herrn, die glückliche Heerde eines Hirten, die Glieder eines Oberhauptes, denen alles gemein seyn soll, die sich einander unterstützen und aushelfen müssen, die ein Geist beseelt, und ein Sinn der Zärtlichkeit und der lebhaftesten Theilnehmung unzertrennlich mit einander verknüpft. Sehet da das fromme Wohlwollen gegen die Menschen, welches Christen üben sollen; so lebhaft ist es in seinen Empfindungen; so wirksam in seinen Beweisungen; so uneigennützig in seinen Antrieben; so rein in seiner Quelle; es veredelt das ganze Herz, es durchdringt das ganze Leben, es ist die süßeste Erquickung im Tode.

Denn nun wird sich leicht zeigen lassen, daß die Uebung eines solchen Wohlwollens die beste Vorbereitung auf unser künftiges Ende ist. Ist es nämlich unser unablässiges Bestreben, so empfinden und handeln zu lernen; wenden wir unser ganzes Leben dazu an, unser Herz zu dieser Theilnehmung, zu dieser wohlthätigen Geschäftigkeit, zu diesem Gehorsam gegen Gott, zu diesem Glauben an Christum zu gewöhnen: so kann uns am Ende unsrer Laufbahn nichts fehlen, was wir zu einem glücklichen Abschied nöthig haben; wir haben dann auf das Beste für die Ruhe unsers Gewissens, für unser Andenken auf Erden, für unsre Hoffnung zu Gott, und für unser Schicksal in der zukünftigen Welt gesorgt.

Durch die Uebung eines frommen Wohlwollens gegen die Menschen sorgen wir am besten für die Ruhe unsers Gewissens; und schon darum ist diese Uebung die beste Vorbereitung auf unser künftiges Ende. Nie spricht unser Gewissen lauter, M. Z., nie urtheilt es strenger und freyer, nie

ist sein Ausspruch für uns wichtiger, als am Rande des Grabes. Wehe dem Unglücklichen, den es da verurtheilt; ach ihn werden die Schrecken der Hölle noch auf Erden ergreifen, er wird den Jammer schon im voraus empfinden, dem er jezt überliefert werden soll. Ruhe des Gewissens ist also das Erste, ist das Unentbehrlichste, wofür ihr sorgen müsset, wenn ihr auf euer Ende vorbereitet seyn wollet. Aber unmöglich könnet ihr diese Ruhe sichrer erhalten, unmöglich könnet ihr gewisser bewirken, daß euer Bewußtseyn euch einst nicht verdamme, als wenn euer ganzes Leben die Ausübung eines frommen christlichen Wohlwollens ist. Fürchterlich wird das Gewissen dessen beym Tode drohen, der nichts Gutes auf Erden gethan, der seine Zeit und seine Kräfte leichtsinnig verschwendet hat. Uebet ihr frommes Wohlwollen gegen die Menschen, so wird euer Leben eine Reihe von gemeinnützigen Handlungen, so wendet ihr eure Zeit und eure Kräfte an, so gut es möglich ist, so könnet ihr einst euer Haupt in Frieden niederlegen, und ruhen von eurer Arbeit. Fürchterlich wird das Gewissen dessen beym Tode drohen, der eine Menge gekränkter, gedrückter, beleidigter, verführter und unglücklich gemachter Menschen zurückläßt, und verfolgt wird von ihren Seufzern, Thränen und Klagen. Uebet ihr frommes Wohlwollen gegen die Menschen, so werden euch noch in den lezten Stunden die freundlichen Bilder derer umschweben, die ihr gepflegt, erquickt, erhalten, gerettet habt; so werden Menschen, die euch ihre Wohlfahrt verdanken, euch mit zärtlicher Hand die Augen zudrücken; so werden ihre Gebete, ihre Danksagungen, ihre Wünsche euch nachfolgen zum Throne Gottes. Fürchterlich wird das Gewissen dessen beym Tode drohen, der mit einer Seele voll wilder Leidenschaften, voll feindseliger Gesinnungen, voll unbändiger Lüste in die Ewigkeit hinübergehen soll. Uebet ihr frommes Wohlwollen gegen die

Menschen, so werden alle eure Neigungen ruhig, so gehorchen sie alle dem sanften Gebot der Liebe, so ist euer Herz rein von Haß und Neid, so habt ihr Frieden mit allen Menschen auf Erden, und könnet getrost hinübergehen in das Reich der Liebe und des ewigen Friedens. Selig, selig, wer am Ende des Lebens diese Fassung hat, wem sein Bewußtseyn ein solches Zeugniß giebt, wer mit solcher Zufriedenheit zurückblicken kann auf den vollbrachten Lauf! Wir sorgen durch Uebung eines frommen Wohlwollens gegen die Menschen offenbar am besten für die Ruhe unsers Gewissen.

Aber auch für unser Andenken auf Erden. Es ist demüthigend, es ist qualvoll, M. Z., sich selbst beym Tode sagen zu müssen, daß man gar keine Spur seines Daseyns auf Erden zurücklasse, und bald von Jedermann vergessen seyn werde; oder daß man wohl gar mit Unwillen, mit Verachtung, mit Abscheu unsern Namen nennen, und unser Gedächtniß mit Schmach überhäufen werde. Diese traurige Aussicht erwartet euch, Elende, die ihr mit thierischer Sinnlichkeit dahin lebet, und eure Tage im Müssiggang, unter unaufhörlichen Zerstreuungen, unter wilden Vergnügungen verschwendet; warum sollte man sich an euch erinnern, wenn ihr verschwunden seyd; ihr habt nicht mehr und nicht weniger auf Erden gethan, als unvernünftige Thiere; was sollte man euch nachrühmen? Und mit welcher Beschämung, mit welcher Selbstverachtung müsset erst ihr euch beym Tode betrachten, Verworfene, die ihr das Andenken eurer Schandthaten, eurer Ausschweifungen, eurer Verbrechen auf Erden zurücklasset, die ihr es vorher wissen könnet, daß man euch künftig nicht nennen werde, ohne euch als Menschen zu brandmarken, die ihr Leben auf Erden gemißbraucht, und es in Fluch für ihre Brüder verwandelt haben! Da sey Gott vor, daß eine solche

Furcht unsre lezten Augenblicke verbittre. Aber nur dann werden wir etwas Beßres erwarten, nur dann werden wir versichert seyn können, daß unser Andenken unsern Brüdern heilig und theuer seyn werde, wenn wir als ihre Freunde und Wohlthäter scheiden: wenn wir uns um sie verdient gemacht haben; wenn wir Menschen zurücklassen, die uns das Glück ihres Lebens verdanken; wenn wir mit einem Worte das ganze Leben hindurch frommes Wohlwollen geübt haben. Wie könnte dein Andenken ganz verschwinden, edler christlicher Menschenfreund, wenn die wohlthätigen Denkmale deines Fleisses, deiner Weisheit, deines gemeinnützigen Eifers dich überleben; wenn eine Anzahl dankbarer Menschen vorhanden ist, die mit inniger Rührung bekennen: mir war er Vater, mir Versorger, mir Freund und Rathgeber, mir Lehrer, Retter, Wohlthäter; wenn man der Jugend sagen kann: nach ihm bildet euch, sein Beyspiel sey euch Muster, sein Andenken sey euch heilig. Noch habt ihr es in eurer Gewalt, M. Br., die Eindrücke zu bestimmen, die ihr einst beym Tode in den Seelen derer, die euch kannten, zurücklassen wollet. Ist es euch nicht gleich viel, ob man euch ehre oder verachte, ob man euch segne oder verfluche: so entschliesset euch, frommes Wohlwollen gegen die Menschen zu üben; jedes andre Mittel, einen wahren Nachruhm zu gründen, ist vergeblich; das Urtheil der Nachwelt ist streng und unbestechlich; nur durch dieses Wohlwollen habt ihr am besten für euer Andenken auf Erden gesorgt.

Aber noch mehr; auch für eure Hoffnung zu Gott. Wollet ihr mit Freudigkeit sterben, wollet ihr mit Sicherheit erwarten können, Gott werde euch seiner Gnade würdigen, er werde in der Ewigkeit Anstalten zu eurer Wohlfahrt getroffen haben: so müsset ihr nicht eigensinnig selbst bestimmen wollen, unter welchen Bedingungen er euch segnen soll;

so müsset ihr euch der Ordnung unterwerfen, die er selbst festgesezt hat, ihr müsset eure Seligkeit auf die Art anzunehmen bereit seyn, die ihm selbst die beste scheint. Aber diese Unterwerfung unter seine Entscheidung, diese Willigkeit, alles zu thun, was er verlangt, habt ihr nur dann, wenn frommes christliches Wohlwollen gegen die Menschen in eurer Seele herrscht, und euer ganzes Thun belebt. Denn ist nach der Lehre des Evangelii nicht Glaube an die Gnade Gottes durch Christum nöthig, wenn man gegründete Hoffnung zu Gott fassen will? Habt ihr frommes Wohlwollen gegen die Menschen, so muß dieser Glaube in euch seyn, er ist die Quelle desselben, ihr werdet um so inniger und herzlicher eure Brüder lieben, je höher ihr die Gnade schätzet, die Gott in Christo euch und ihnen allen erzeigt. Ist nicht treuer Gehorsam gegen die Vorschriften Gottes nöthig, wenn man gegründete Hoffnung zu Gott fassen will? Habt ihr frommes Wohlwollen gegen die Menschen, so muß dieser Gehorsam in euch seyn, aus ihm wird der Eifer fliessen, mit allen euern Kräften zum gemeinen Besten zu wirken, die Pflichten eures Berufs und Standes auf das Treueste zu erfüllen, und überall zu thun, was recht ist. Ist nicht Aehnlichkeit mit Gott nöthig, wenn man gegründete Hoffnung zu Gott fassen will? Habt ihr frommes Wohlwollen gegen die Menschen, so besitzet ihr auch diese Aehnlichkeit, so seyd ihr barmherzig, wie euer Vater im Himmel, so segnet, beglücket, erfreuet ihr in euerm engern Kreise, wie er sich mit seiner unendlichen Güte über alles verbreitet. Was könnte euch bey solchen Gesinnungen noch schüchtern vor Gott machen; warum solltet ihr nicht auch rufen können: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren: auch für unsre Hoffnung zu Gott ist am besten gesorgt, wenn wir durch frommes Wohlwollen gegen die Menschen uns auf unser künftiges Ende vorbereiten.

Und so werden wir denn endlich unserm Schicksal in der künftigen Welt getrost entgegensehen können. Denn was anders, als wahre, ewigdauernde Glückseligkeit kann uns in der Ewigkeit erwarten, wenn die Beweisungen eines frommen Wohlwollens das Geschäft unsers Lebens auf Erden gewesen sind? Zu einem Gott der Liebe gehen wir hinüber, M. Br. Werden wir unsrer Aufnahme wegen besorgt seyn dürfen, wenn wir ihm durch Liebe ähnlich geworden sind? Unser Schicksal entscheidet Jesus, das erhabenste Muster der großmüthigsten Liebe; wird sein Ausspruch nachtheilig für uns seyn, wenn wir gelebt, gewirkt und Gutes gethan haben, wie er? In ein Reich der Liebe und des ewigen Friedens sollen wir versezt werden, wenn wir sterben; wird es uns an Fähigkeit, wird es uns an Würdigkeit fehlen, in demselben zu leben, in demselben Seligkeiten zu geben und anzunehmen, wenn wir schon auf Erden kein andres Geschäft betrieben haben, als das himmlische Geschäft des Wohlthuns? Glückliche Bürger der bessern Welt, die ihr hier mit frommem Wohlwollen Gutes schaffet, und nicht müde werdet, o ihr werdet im Frieden entschlummern, ihr werdet sanft ruhen von eurer Arbeit; euch folgen die Thränen derer, die ihr liebtet; euch begleiten die Segnungen Aller, die euch kannten; euch erwarten die Belohnungen des Himmels; ihr seyd die frommen treuen Knechte, die eingehen werden zu ihres Herrn Freude; unser Ende sey, wie euer Ende. Amen.

9.

Am fünften Sonntage nach Epiphaniä.

Den Feinden und Freunden des Christenthums ist zu allen Zeiten nichts anstössiger gewesen, M. Z., als die bey der Gemeine Jesu auf Erden überall vorkommende Vermischung guter und böser, würdiger und unwürdiger Mitglieder. Stärker glaubten die Gegner des Christenthums dasselbe nicht anklagen zu können, als wenn sie auf die grosse Menge lasterhafter Menschen mitten in der Christenheit hinzeigten, und es bemerklich machten: es sey hier, wie überall, das Heer schlechter Menschen oft noch grösser als anderwärts. Den Sohn Gottes, so hat man oft gesagt, den Sohn Gottes soll die christliche Gemeine zum Stifter haben; in ihr soll eine Lehre herrschen, die himmlischen Ursprungs ist; in ihr soll es weit kräftigere Mittel der Besserung geben, als anderwärts; in ihr soll man einer höhern Unterstützung theilhaftig werden, und sich beseelt fühlen vom Geiste Gottes; sie soll ein Gemeine seyn, die da herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas? Widerspricht der Augenschein diesem prahlerischen Vorgeben nicht laut? Ist die christliche Kirche nicht eben so unvollkommen, als andre, von

blossen Menschen errichtete Anstalten? Finden sich nicht auch in ihr mehr Böse als Gute, mehr Lasterhafte als Gebesserte? Und ist selbst in der Denkungsart und in den Sitten ihrer eifrigsten Mitglieder irgend eine Spur von höherer Tugend sichtbar? Läßt sich auch nur das Mindeste nachweisen, woraus man schliessen könnte, hier seyen ausserordentliche Kräfte wirksam, hier geschehe für die Veredlung der menschlichen Natur mehr, als man anderwärts haben könne? Ist die christliche Kirche nicht, laut der Geschichte, ein Schauplatz gewesen, wo nicht nur Laster aller Art, sondern zuweilen sogar Gräuel verübt worden sind, an die man ohne Entsetzen und Abscheu unmöglich denken kann?"

Man darf sich nicht wundern, M. Z., wenn ein Verderben, das den Feinden des Christenthums so anstössig war, und ihnen so viel Stoff zu Vorwürfen und harten Beschuldigungen lieferte, den Freunden desselben noch weit stärker auffiel, und sie mit gerechtem Unwillen erfüllte. O die laute bittre Klage treuer Bekenner Jesu über lasterhafte und ungebesserte Menschen mitten in der Christenheit ist nicht verstummt, seitdem es Christen giebt. Je redlicher man es mit dem Christenthume meynte, je eifriger man sich bestrebte, seinen Forderungen Genüge zu leisten, und ihm Ehre zu machen: desto mehr wurde man durch den Leichtsinn, durch die Trägheit, durch die Ausschweifungen, durch die Heucheley empört, die man bey seinen Mitchristen wahrnahm, desto unleidlicher fand man es, mit ihnen vermischt zu seyn. Wie oft ist es daher bessern Christen beygefallen, sich abzusondern! Wie oft haben sie sich wirklich abgesondert, und die Gemeinschaft mit der grössern Kirche aufgehoben! Wie viel Versuche hat man gemacht, kleine, und zwar durchaus reine, durchaus heilige Gesellschaften zu errichten, und sie durch die strengste Zucht gegen jedes

eindringende Verderben zu sichern! Wie Viele sind noch immer der Meynung, nur dann gleichsam freyer athmen, und als wahre Christen ein Gott wohlgefälliges Leben führen zu können, wenn sie sich in den Schoos irgend eines besondern und kleinern Bundes gerettet haben, der für sich allein besteht, und die ungemischte Reinigkeit zu haben scheint, welche sie bey der grossen und allgemeinen Kirche so sehr vermissen!

Wir, die wir die Lehrer dieser allgemeinen, so traurig gemischten Kirche seyn sollen, würden uns in nicht geringer Verlegenheit befinden, M. Z., was wir den Anklägern derselben antworten, und wie wir die unwilligen Brüder beruhigen sollen, die es verschmähen, in einer so entehrenden und gefährlichen Gemeinschaft zu bleiben: wenn wir uns nicht auf die eignen Erklärungen Jesu berufen, wenn wir nicht zeigen könnten, wie Er, der Herr und Stifter seiner Gemeine, eben die Mischung angesehen und betrachtet haben will, welche seinen Gegnern so anstössig, und seinen kleinmüthigen Freunden so beklagenswürdig vorkommt. Das heutige Evangelium enthält einen Unterricht über diese Sache, der so faßlich, so ausreichend, so einleuchtend, und zugleich so erhaben und göttlich ist, daß dem, der ihn unpartheyisch überdenkt, nichts weiter zu wünschen übrig bleibt. Höret also den Herrn selbst, ihr, denen sein Acker mißfällt, die ihr euch beschweren zu müssen glaubet, daß er so viel Unkraut auf demselben duldet, die ihr voreilig tadelt, oder unmögliche Dinge fordert. Gott gebe, daß er Ursache haben möge, euch selbst unter den Waitzen zu rechnen, der von seiner Hand gesäet ist, und den er einst sammeln wird in seine Scheuern. Er sey mit uns, und lasse uns eindringen in das Geheimniß seines Willens und seiner weisen Regierung. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XIII. v. 24—30.

Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Waitzen, und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten? Er sprach: Nein; auf daß ihr nicht zugleich den Waitzen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beydes mit einander wachsen, bis zu der Erndte; und um die Erndtezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waitzen sammelt mir in meine Scheuern.

Verbindet man mit der Gleichnißrede, die ich euch jezt vorgelesen habe, die Erklärung, M. Z., welche Jesus, bald nach unserm Evangelio, seinen Aposteln darüber giebt: so hat man in der Kürze alles beysammen, was über die, Vielen so anstössige, Vermischung guter und schlechter, würdiger und unwürdiger Menschen in der Kirche Christi das nöthige Licht verbreiten, und jedem Unpartheyischen, er sey ein Gegner des Christenthums, oder ein ängstlicher Freund desselben, Genüge leisten kann. Ich werde daher bey diesem so wichtigen Inhalte des Evangelii dießmal stehen bleiben, und nach Anleitung desselben beweisen: **daß man nicht berechtigt sey, die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bey der Gemeine Jesu anstössig zu finden.** Ich darf nur die Hauptgründe sammeln, und weiter ausführen, die in unserm Evangelio angedeutet sind, um die Wahrheit dieses Satzes unwidersprechlich darzuthun. Man kann nämlich unmöglich berechtigt seyn, an die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bey der Gemeine Jesu sich zu stossen, **da Jesus selbst nichts anders erwartet hat; da Er und sei-**

ne Lehre an dieser Mischung unschuldig sind; da sie bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nicht vermieden werden kann; da sie für die Unwürdigen sehr wohlthätig; für die Würdigen sehr nöthig und nützlich, und dabey noch überdieß die einzige schickliche Vorbereitung auf die künftige Vergeltung ist. Sehet da wichtige Betrachtungen, die es verdienen, daß wir sie eines weitern Nachdenkens würdigen.

Schon darum ist man nicht berechtigt, die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bey der Gemeine Jesu anstössig zu finden, weil Jesus selbst nichts anders erwartet hat. Jeder, der sich anheischig gemacht hat, etwas zu leisten, muß nach dem Versprechen beurtheilt werden, M. Z., das er von sich gegeben, und nach der Hoffnung, die er erweckt hat; tadeln kann man sein Werk mit Recht nur dann, nur dann ihn selbst mit Vorwürfen belegen, wenn er nicht Wort gehalten, und die erregte Erwartung nicht erfüllt hat. Was er für eine Gemeine stiften wolle, darüber erklärt sich Jesus auf das Bestimmteste in dem heutigen Evangelio; diese Erklärung muß zum Grunde gelegt werden, wenn man beurtheilen will, ob er ausgeführt habe, was er zugesagt und unternommen hatte. Was verspricht er denn also in diesem Evangelio? Er redet von einer Gemeine, die über den ganzen Erdkreis verbreitet seyn soll; denn nach seiner eignen Deutung ist der Acker, wo sie sich befinden soll, die Welt. Aber soll sie aus lauter Heiligen bestehen; soll sie eine Auswahl von Menschen seyn, unter welchen kein Ungebesserter, kein Lasterhafter, kein Unwürdiger anzutreffen ist? Das Bild ist sprechend, M. Z., dessen er sich im Evangelio bedient. Mit einem Acker, wo der beste Waitzen mit Unkraut vermischt ist, wo dieses Unkraut

wächst und wuchert, und es sogar geduldet und geschont werden soll, vergleicht er seine Gemeine; er verhehlt es nicht im Mindesten, daß sie schlechte Menschen aller Art enthalten werde. Worüber wollet ihr also klagen, oder spotten, ihr, die ihr so gern darthun möchtet, Jesus habe nicht geleistet, was er versprochen habe, oder etwas Unmögliches unternommen? Wie? Er hätte nicht Wort gehalten? Ist sie nicht da, die Gemeine, die er stiften wollte? Ist der Acker, den er angebaut, und wo er sie gepflanzt hat, nicht wirklich die Welt? Sind die Bekenner seines Namens nicht über den ganzen Erdkreis ausgebreitet? Oder könnt ihr sagen, er habe sich mit unmöglichen Dingen, mit schönen Träumen beschäftigt, die nie wirklich werden können? Ja, wenn er versichert hätte, nur guter Waitzen werde das unermeßliche Feld bedecken, das er bearbeiten werde, so würdet ihr ihm diesen Vorwurf machen können? Aber sagt er nicht gerade das Gegentheil? Gesteht er nicht ein, es werde sich viel Unkraut auf demselben finden, und er werde es ungestört wachsen lassen? Ist das Bild, welches er von seiner Gemeine entwirft, nicht gerade so beschaffen, wie man es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge erwarten muß? Muß über das, was er vorhatte, und auf Erden bewirken wollte, vornehmlich er selbst gehört werden; so ist es offenbar, Niemand ist berechtigt, die Mischung würdiger und unwürdiger Glieder bey seiner Gemeine anstössig zu finden; Er hat selbst nichts anders erwartet.

Hierzu kommt, daß Er und seine Lehre an dieser Mischung unschuldig sind. Herr, sagen die Knechte im Evangelio zu dem Hausvater, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesät, woher hat er denn das Unkraut? Das hat der Feind gethan, ist die

Antwort. Die Betrachtung ist ernsthaft, M. Z., auf die wir hier geführt werden. Das gesteht Jesus ein, seine Gemeine werde durch eine Menge unwürdiger Menschen verunreinigt und entstellt werden, es werde nie an Lasterhaften bey derselben fehlen. Zugleich aber behauptet er auf das Bestimmteste, seine Schuld sey dieß nicht, er streue nur guten Saamen aus, von einer fremden, ihm feindselig entgegenwirkenden Macht rühre dieses ganze Verderben her, und er müsse sich dasselbe gefallen lassen bis zum Erndtetag. Prüfet einmal das ächte Werk Jesu, M. Z., untersuchet die Lehre, die von ihm herrührt, merket auf den Geist, der sie beseelt, und spüret den Wirkungen nach, die sie bey folgsamen Bekennern hervorbringen muß: ihr werdet finden, nichts kann wahrer und gegründeter seyn, als jene Behauptung Jesu; was Er gepflanzt hat, was durch ihn belehrt und gebessert ist, ist lauter guter Saame; seine treuen Bekenner sind die weisesten, die edelsten, die auserlesensten Menschen, die es auf Erden geben kann. Denn war er nicht selbst das Muster der reinsten und erhabensten Tugend? Enthält seine Lehre nicht alles, was von der menschlichen Natur gefordert werden kann? Ist sie nicht ganz dazu gemacht, unserm Wesen ein ganz neues sittliches Leben einzuhauchen, und unsre edelsten Kräfte in das freyeste Spiel zu versetzen? Verspricht und gewährt sie nicht einen höhern Beystand zum Guten, und bewirkt dadurch das glücklichste Wachsthum? Befruchtet sie nicht alles durch einen Glauben, durch eine Liebe zu Gott, durch ein Wohlwollen gegen die Menschen, wobey man täglich reicher wird an guten Werken? Ist der Geist des reinen Christenthums nicht unläugbar ein Geist himmlischer Weisheit und wahrer Sittlichkeit, den man nicht haben kann, ohne durchaus veredelt und gebessert zu werden, ohne sich zu dem Bestreben beseelt zu fühlen, vollkommen zu seyn, wie der

Vater im Himmel? Wenn nun gleichwohl Böses in der Gemeine Jesu herrscht, kann davon die Schuld auf ihn und seine Lehre fallen? Könnet ihr den Geist, der in den Abergläubischen träumt, der in den Schwärmern tobt, der in den Ungläubigen lästert, der in den Lasterhaften ausschweift, der in den Grausamen wüthet, und überall Unheil stiftet, von ihm ableiten, und aus seiner Lehre erklären? Ist es nicht offenbar ein völlig fremder, und ihm ganz entgegengesetzter Geist, der diese Unglücklichen beseelt? Ist es nicht der Sinn und die Denkungsart des Teufels? O schon jezt würde die Gemeine Jesu seyn, was sie seyn soll, und in der bessern Welt seyn wird, eine heilige und unsträfliche Gemeine, wenn er allein in derselben wirkte, wenn es nicht einen Feind gäbe, der Unkraut zwischen den Waitzen streut. Auch darum sind wir nicht berechtigt, die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bey der Gemeine Jesu anstößig zu finden, weil er und seine Lehre daran unschuldig sind.

Aber noch mehr: diese Mischung kann bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nicht vermieden werden. Da sprachen die Knechte zu dem Hausvater, sagt unser Evangelium, willst du denn, daß wir hingehen, und das Unkraut ausgäten? Sehet da einen Gedanken, M. Z., der beym Anblick des vielen Bösen in der Kirche Christi tausend eifrigen Bekennern Jesu, tausend übrigens treuen Knechten desselben beygefallen ist. Unterläßt, so urtheilten sie, unterläßt der Feind es nun einmal nicht, Unkraut unter den Waitzen zu säen: wohlan, so muß man es mit Gewalt unterdrücken, so muß man durch eine strenge Kirchenzucht alle unwürdige Christen entfernen, so muß man sie von der Gemeinschaft der Bessern ausschließen: und ist dieß nicht möglich, so muß man sich lieber selbst absondern, muß eigne, leichter

zu regierende, leichter vor Ansteckung zu verwahrende Gemeinen stiften, muß kleine Kirchen in der grossen bilden. Wie voll ist die christliche Kirchengeschichte von solchen Versuchen! Welche Strenge hat man zuweilen gebraucht, um in der allgemeinen Kirche das Unkraut auszurotten? Wie viel Anstalten hat man getroffen, abgesonderte und für sich bestehende kleinere Gemeinen zu errichten! Und wie Vielen scheint dieses Absondern noch immer das einzige Mittel zu seyn, etwas Erspriesliches auszurichten! O ihr, die ihr so gesinnet seyd, die ihr euch wohl gar mit dem Wahne schmeichelt, euch zu ganz vorzüglich reinen Lieblingsgemeinen Jesu gebildet zu haben, und von der grossen gemischten Kirche mit Geringschätzung sprechet: habt ihr denn jemals erwogen, wie der Herr selbst von euren Bemühungen urtheilt, habt ihr jemals bedacht, welchen Ausspruch er im Evangelio thut? Nein, ruft er den Knechten zu, die das Unkraut von dem Waitzen absondern, und eine ungemischte Kirche haben wollen, nein, daß ihr nicht zugleich den Waitzen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet; lasset beydes mit einander wachsen bis zur Erndte. Ernsthafte Worte! Worte voll tiefen Sinns und voll göttlicher Weisheit! Das Unkraut wollet ihr ausgäten? Seyd ihr denn im Stande, es von dem guten Waitzen gehörig zu unterscheiden? Könnet ihr euch ein Urtheil anmassen, das nur Gott gebührt, das man nicht fällen kann, wenn man die Herzen der Menschen nicht kennt? Würde euch nicht bald eure Unwissenheit, bald euer blinder Eifer, bald eure Leidenschaft und Partheylichkeit verleiten, oft gerade die edelsten Pflanzen für Unkraut zu erklären und zu zerstören? Bleibt es bey Manchen derselben nicht oft lange, und bey Andern sogar immer unentschieden, ob sie Unkraut sind, oder guter Waitzen? Und wie, wie wollet ihr die Absonderung bewirken, die euch so nöthig scheint?

Wollet ihr das Band der Natur zerreissen, das Familien mit einander vereinigt: wollet ihr die Eintracht der Gatten stören, wollet ihr die bürgerlichen Verhältnisse zerrütten, wollet ihr Menschen von einander scheiden, die der öffentlichen Ordnung wegen zusammengehören, um euren vermeintlichen Waitzen überall herauszuheben, und von dem Unkraute zu sondern? Soll das Christenthum, diese Religion der Liebe, diese Wohlthäterin der menschlichen Gesellschaft, durch euren unverständigen Eifer eine Störerin und Feindin derselben werden? Und was gewinnet ihr endlich durch alles Absondern und Ausgäten? Sind denn eure kleinen Aecker so rein, als ihr euch einbildet? Könnet ihrs dem Feinde verwehren, auch auf sie sein Unkraut zu werfen? Findet sich dieses Unkrautes, wenn man alles genauer prüft, bey euch nicht eben so viel, und oft noch mehr, als anderwärts? Möchten wir doch nichts Unmögliches fordern, M. Br.! Möchten wir, die wir blos Knechte sind, doch nicht weiser seyn wollen, als der Herr! Möchten wirs bedenken, daß die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bey der Gemeine Jesu nach der gegenwärtigen Einrichtung der Welt gar nicht vermieden werden kann.

Und wie darf sie uns anstössig seyn, diese Vermischung, da sie für die Unwürdigen sehr wohlthätig ist? Lasset beydes mit einander wachsen, ich muß sie noch einmal wiederholen, diese merkwürdigen Worte des Evangelii, lasset beydes mit einander wachsen bis zur Erndte. Das Unkraut, welches auf dem Acker des Hausvaters wächst, ist von dem guten Waitzen nicht wesentlich verschieden, M. Z.; es besteht in unvollkommenen, in ausgearteten, in verdorbenen Pflanzen, die verbessert, veredelt, gereinigt, die in guten Waitzen verwandelt werden können. Aber ist dieß möglich, wenn man sie ausreißt; wenn man sie des

milden fruchtbaren Bodens beraubt, in welchem sie stehen; wenn man ihnen die wohlthätigen Einflüsse des Himmels entzieht, der den Acker Gottes durch Regen befeuchtet, und durch den Strahl der Sonne erwärmt? Wird nicht manche Pflanze, die anfangs Unkraut war, sich nach und nach veredeln, wenn sie mit fort wachsen, wenn sie dem guten Waitzen nahe seyn, wenn sie an allem Theil nehmen darf, was diesem so zu Statten kommt? Lasset mich ohne Bild sprechen, M. Z. Sind die unwürdigen Mitglieder der Gemeine Jesu nicht Menschen von eben der Natur, welche den Würdigen eigen ist? Besitzen sie nicht alle die edlen Fähigkeiten und Kräfte, die in diesen bereits ausgebildet und entwickelt sind? Haben sie nicht eben die hohe Bestimmung, für welche diese bereits leben? Und wir sollten uns daran ärgern, daß ihnen Gott eben die Vortheile gestattet, die wir genießen? Ist es nicht sein Wille, daß sie alle gut, und gerettet werden sollen? Ist sein Sohn für sie nicht eben so gut gestorben, als für ihre besseren Mitmenschen? Sind die Mittel der Erleuchtung und Besserung, deren sich die wahren Christen bedienen, und durch die sie bereits so viel gewonnen haben, nicht auch für Jene bestimmt? Würden sie aber davon Gebrauch machen können, wenn man sie nicht dulden, wenn man sie aus der kirchlichen Gemeinschaft verstossen wollte? Bedürfen sie dieser Gemeinschaft nicht gerade am meisten, da noch so viel bey ihnen zu thun und zu ändern ist? Und läßt sich nicht hoffen, daß noch mancher gewonnen, noch mancher dem Verderben entrissen werden wird, wenn er in einer Verbindung bleibt, wo er so viel Gelegenheit hat, das Evangelium Jesu zu hören, wo so viel heilsame Anstalten auf ihn wirken, wo ihm das Gute so oft und auf so mancherley Art an das Herz gelegt wird, wo er sich umgeben sieht mit so viel rührenden Beyspielen, wo der Geist Gottes sich so viel Wege zu seinem

Herzen öffnen, und es ergreifen kann? Wer von uns, es prüfe sich doch jeder selbst, wer von uns ist von jeher so gut gewesen, daß man ihn stets für ein würdiges Mitglied der Gemeine Jesu halten konnte? Wohl uns, wenn wirs nun sind! Aber würden wirs jemals geworden, würden wir nicht vielleicht auf immer verloren gewesen seyn, wenn man uns damals, da wir noch ungebessert waren, verstossen, uns mit wildem Eifer als Unkraut ausgerissen hätte? **Lasset beydes mit einander wachsen bis zur Erndte!** Vieles wird sich noch bessern, wird sich glücklich verwandeln, wird ein Waitzen werden, den der Herr einst in seine Scheuern sammeln kann. Wer darf die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bey der Gemeine Jesu anstössig finden, da sie so wohlthätig für die Unwürdigen ist.

Und dabey **für die Würdigen sehr nöthig und nützlich.** Denn sollen sie nicht beweisen, daß sie gut sind, sollen sie ihre Tugend nicht durch Handlungen bewähren? Aber würden sie dieß in dem Grade können, in welchem es nöthig ist, wenn sie blos mit ihres Gleichen umgeben wären? Setzen nicht die erhabensten Tugenden Angriffe des Lasters voraus? Kann man Geduld beweisen, wenn man nicht gedrückt wird? Kann man verzeihen, und auch Feinde lieben, wenn man nicht beleidigt wird? Kann man Selbstbeherrschung üben, und seine Leidenschaften bezwingen, wenn man nicht gereizt wird? Kann man Treue gegen seine Pflicht, und Standhaftigkeit im Guten zeigen, wenn keine Verführung, keine Lockung zum Bösen da ist? Kann unsre Tugend jemals fest, stark und siegreich werden, wenn sie keinen Prüfungen und Gefahren unterworfen wird, wenn wir nicht mitten unter Lasterhaften leben? Mit Mitleiden betrachte ich jene zarte, schwächliche, kranke Tugend, die das Treibhaus besondrer frommer Anstalten bedarf, wenn sie nicht umkommen soll; die sich

nicht an die freye Luft bringen, nicht der rauhen Witterung und den Stürmen der Welt aussetzen läßt, ohne verloren zu gehen. Wenn dir auch der Umgang mit Lasterhaften nicht schadet; wenn du ihre Lockungen verachten, ihr Beyspiel mit Gleichgültigkeit ansehen, und ihren Angriffen widerstehen kannst; wenn du deiner Sache zu gewiß bist, als daß du fürchten dürftest, von ihnen hingerissen zu werden: dann bist du, was du seyn sollst; dann hast du die Stärke im Guten, die von einem wahren Christen erwartet wird. Es müssen Rotten unter euch seyn, sagt der Apostel, es muß Lasterhafte unter euch geben, damit die, so da rechtschaffen sind, offenbar werden. Und, o! welche Gelegenheit, Gutes zu thun, und gerade das erhabenste Verdienst zu erringen, würde uns genommen seyn, wenn wir nicht in einer Mischung leben sollten, wo es auch minder Gute, wo es auch wirklich Böse giebt. Kennet ihr ein grösseres Verdienst, als eine Seele zu retten, als einen Menschen dem Verderben zu entreissen, als etwas dazu beyzutragen, daß er zu sich selber komme, und sich beßre? O statt es anstössig zu finden, daß wir in einer Kirche leben, wo Gute und Böse gemischt sind, lasset uns bedenken, was uns hiermit zur Pflicht gemacht ist. Nicht umsonst sehen wir so viele Leichtsinnige um uns her: wir sollen sie für das Gute gewinnen. Nicht umsonst sind wir mit rohen Menschen umgeben: wir sollen sie zu bessern suchen. Nicht umsonst handeln wir vor den Augen so vieler Lasterhaften: wir sollen sie durch unsre Tugend beschämen und rühren. Nicht umsonst befinden wir uns unter Leuten, die im Begriff sind, dem Christenthum untreu zu werden: wir sollen dem Evangelio Jesu durch unsern Wandel Ehre machen, und sie mit demselben aussöhnen. Nicht umsonst ist die Anzahl der Anfänger im Guten und der Schwachen so groß um uns her: wir sollen ihnen brüderlich die Hand reichen, und ihre

Führer werden. Würden wir nicht unsern eignen Vortheil verkennen, M. Br., wenn wir die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bey der Gemeine Jesu anstössig finden wollten? Ist es nicht offenbar, daß sie auch nützlich und nöthig ist, wir mögen zu der einen oder zu der andern Gattung gehören?

Setzet zu diesem allen noch, daß diese Mischung endlich die einzige schickliche Vorbereitung auf die künftige Vergeltung ist. Daß es nicht immer so bleiben wird, daß eine Zeit der Absonderung kommen muß, wo jeder das Schicksal erfahren soll, dessen er sich durch sein Verhalten auf Erden würdig gemacht hat, lehrt nicht nur Jeden seine Vernunft und sein sittliches Gefühl; der Herr versichert es auch im Evangelio ausdrücklich; um die Erndtezeit, spricht er, will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne: aber den Waitzen sammelt mir in meine Scheuern. Belohnung oder Strafe, und zwar ein grosser Lohn, oder ein fürchterliches Elend steht jedem bevor, der hier lebt und handelt; das eine oder das andre muß jedem von uns gewiß zu Theil werden. Aber würde diese Entscheidung unsers Schicksals Vergeltung seyn, würde sie mit den Gesetzen der höchsten Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte zusammenstimmen, wenn nicht Jeder Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, Gutes und Böses zu thun, seine Freyheit wohl und übel zu gebrauchen, die Anstalten Gottes zu seiner Besserung zu billigen und zu verwerfen; zu benutzen und ungenüzt zu lassen? Würde man sagen können, der Tugendhafte sey mit Recht belohnt, und sein Wohlverhalten des göttlichen Beyfalls würdig, wenn er nicht unter Lasterhaften gelebt, da Treue bewiesen, und Prüfungen ausgehalten hätte? Würde man sagen können, der Lasterhafte sey mit Recht bestraft, es sey ihm auf keine Weise wehe ge-

ehen, wenn er nicht im Schoose der Gemeine Jesu
h befunden, und da alle die Vortheile genossen hätte,
rch die er sich hätte bessern können? Ein gerech-
s Gericht soll einst über alle ergehen, M. Br., die
f Erden gelebt haben; es soll Jedem vergol-
n werden nach seinen Werken. Aber in ih-
m ganzen Glanze, in ihrer untadelhaften Heiligkeit
nn die Gerechtigkeit des Vergelters nur dann erschei-
n, nur dann kann sie erhaben seyn über allen Ver-
cht der Partheylichkeit und der Härte, wenn es klar
, sie habe weder den Guten geschont und begünstigt,
ch den Bösen zurückgesezt und vernachlässigt; wenn
nem alle die Kämpfe, alle die Prüfungen, alle die
chwierigkeiten zugemuthet worden sind, die erforder-
h waren, um sich als wirklich gut zu bewähren; und
eser alle die Gelegenheiten, alle die Vortheile, alle
e Ermunterungen genossen hat, durch die es ihm
öglich war, dem Verderben zu entfliehen. Mit nach-
nkendem Ernst und mit frommer Rührung lasset uns
so den grossen Schauplatz betrachten, M. Br., wo
zt Gutes und Böses gemischt ist. Hier soll sich alles
itwickeln; hier soll jeder frey und ungehindert zeigen,
as er ist, und was in ihm verborgen liegt; hier soll
eder der Ewigkeit entgegengreifen, und der künftigen
Vergeltung fähig werden. Jeder sorge also dafür,
ß diese Vergeltung Belohnung für ihn seyn könne.
Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der
Herr komme, welcher auch wird ans Licht
ringen, was im Finstern verborgen ist,
nd den Rath der Herzen offenbaren, als-
ann wird einem Jeglichen von Gott Lob
iderfahren. O laß der Garben viel, Herr der
rndte, laß der Garben viel auch von dem Acker
eifen, wo wir selber stehen, und laß uns einst alle
esammelt werden in deine Scheuern! Amen.

10.

Am sechsten Sonntage nach Epiphaniä.

Heute soll ich über den geheimsten und wunderbarsten Auftritt zu euch reden, der sich in der ganzen Geschichte des Lebens Jesu findet. Bloß von seinen drey vertrautesten Jüngern begleitet, reißt sich Jesus an einem Abend von aller Gesellschaft los, und verbirgt sich auf der einsamen Spitze eines hohen Bergs, um die Nacht in heiliger Stille zuzubringen. Hier umgiebt ihn auf einmal vor den Augen seiner Apostel ein himmlischer Glanz; sein Angesicht strahlt wie die Sonne, und zerstreuet die Dunkelheiten der Nacht; sein ganzer Körper scheint in das reinste Licht verwandelt, und blendet das Auge seiner erstaunten Freunde. Und nun treten Moses und Elias zu ihm, und unterreden sich mit ihm über den Tod, der ihn zu Jerusalem erwartete. Tiefe Ehrfurcht und nie gefühlte Wonne regt sich während dieser Unterredung in seinen glücklichen Jüngern; nur Petrus wagt es, nach langem Schweigen, und in einer Art von betäubendem Entzücken, um die Erlaubniß zu bitten, auf diesem Schauplatz der Herrlichkeit länger verweilen, und Hütten bauen zu dürfen. Indessen verbreitet sich eine lichte Wolke über das ganze grosse Schauspiel, und aus ihr tönen die Worte hervor: Dieß

ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören; und auf einmal verschwindet das himmlische Gesicht; die vorige Dunkelheit verhüllt die ganze Gegend wieder; Jesus steht in seiner gewöhnlichen Gestalt vor seinen erschrockenen Jüngern, spricht ihnen mit freundlicher Stimme Muth ein, und gebietet ihnen, was sie gesehen hätten, so lange zu verschweigen, bis er von den Todten auferstanden seyn würde. — Ich werde keiner Entschuldigung bedürfen, wenn ich diese Stunde der weitern Betrachtung eines Auftritts widme, bey welchem es so viel zu fragen, zu überlegen, zu bewundern, und ich darf wohl hinzusetzen, auch zu zweifeln giebt.

Evangelium: Matth. XVII. v. 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beyseits auf einen hohen Berg; und ward verkläret vor ihnen: und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne: und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete, und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut seyn; willst du, so wollen wir hier drey Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus den Wolken sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschracken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgiengen, gebot ihnen Jesus, und sprach: Ihr sollt dieß Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Betrachtungen über die Verklärung Jesu auf dem Berge wollen wir heute mit einander anstellen. Es ist dreyerley, was wir dabey zu erwägen haben; wir müssen nämlich auf das Glaubwürdige; auf das Absichtsvolle, und auf das Ermunternde dieser Begebenheit sehen.

Wir

Wir sind es zwar gewohnt, Jesum bey den Geschäften seines Lehramtes Wunder verrichten zu sehen; sein Unterricht würde ohne eine solche Bestätigung auf sein rohes Zeitalter wenig Eindruck gemacht haben. Allein so, wie wir ihn heute finden, erscheint er sonst nirgends; das Schauspiel seiner Verklärung hat weit mehr Befremdendes, als seine übrigen Wunder an sich. Die Einsamkeit, die Dunkelheiten der Nacht, die kleine Zahl von Zuschauern, die leichte Möglichkeit, diese wenigen Menschen könnten durch einen Traum, durch irgend ein Blendwerk, durch eine ungewöhnliche Naturerscheinung getäuscht worden seyn, alle diese Umstände können so viel Bedenklichkeiten veranlassen, daß wir vor allen Dingen das Glaubwürdige dieser Begebenheit prüfen, d. h. zeigen müssen, es seyen hinlängliche Gründe vorhanden, uns zu überzeugen, die Verklärung Christi habe sich wirklich so zugetragen, wie die Evangelisten sie erzählen! Sie hat nämlich die Aussage unverdächtiger Zeugen für sich; sie enthält nichts an sich Unmögliches oder Unwürdiges; sie ist endlich von merkwürdigen Folgen begleitet gewesen.

Die Aussage unverdächtiger Zeugen hat die Verklärung Christi für sich. Drey Evangelisten, Matthäus, Markus und Lucas erzählen sie ausführlich; sie würden dieß nicht gekonnt haben, wenn die drey Jünger, welche als Augenzeugen gegenwärtig gewesen seyn sollen, nämlich Petrus, Jacobus und Johannes, die Wahrheit dieser Begebenheit nicht einstimmig versichert hätten. Auf das Ansehen dieser drey Männer kommt hier alles an; und läßt sich wider ihre Fähigkeit, das, was sie sahen, richtig zu bemerken, und wider ihre Redlichkeit nichts erhebliches einwenden: so wird sich die Gewißheit dieser Begebenheit nicht läugnen lassen. Was könnte man aber der Redlichkeit der genann-

ten drey Zeugen entgegensetzen? Spricht nicht ihr ganzes Leben für sie, das sie im Dienste der Wahrheit aufgeopfert haben? Hatten sie auch nur die mindeste Veranlassung, ein Wunder, wie dieses war, zu erdichten? Jesus hatte, vor den Augen zahlreicher Versammlungen so viel wunderbare Handlungen verrichtet, warum hätten sie noch eine hinzusetzen sollen, die man blos auf ihr Wort glauben mußte? Fiel etwan dadurch, daß sie blos die Zuschauer dieses Wunders gewesen waren, eine größere Ehre auf sie? Waren sie nicht längst als die vertrautesten Schüler Jesu bekannt? Und würden sie, wenn sie geneigt gewesen wären, dergleichen Erzählungen selbst zu erfinden, nicht die ganze Geschichte Jesu damit angefüllt, und ihn recht oft in solcher überirdischen Gesellschaft vorgestellt haben? Lasset uns eingestehen, der Verdacht einer verabredeten Erdichtung kann unmöglich auf diese Männer fallen. Aber vielleicht sind sie auf irgend eine Art getäuscht worden! Und welche Täuschung sollte sie bethört haben? Vielleicht ein Traum? Aber wie konnten sie alle drey, völlig dasselbe, und völlig so lebhaft träumen, daß sie das Traumgesicht nicht von der Wirklichkeit unterscheiden konnten? Oder war es eine ungewöhnliche Naturerscheinung? Aber wo ist eine solche Erscheinung, aus der alle Umstände der vorliegenden Erzählung verständlich wären? Und hätte sie Jesus, wenn sie sich geirrt hätten, in diesem Wahne nicht blos lassen, sondern sogar bestärken können? Alles wohl überlegt, müssen wir die Zeugen dieser Geschichte für unverdächtig erklären. —

Sie enthält aber auch nichts an sich Unmögliches oder Unwürdiges. Wer bescheiden genug ist, es einzugestehen, wie unvollkommen unsre Kenntniß von den Kräften der Natur, und von dem Zusammenhange der sichtbaren und unsichtbaren Welt ist: der wird es nicht wagen, die Möglichkeit der hier erzählten Veränderung in Zweifel zu ziehen. Können wirs nicht läugnen, daß sich von Zeit zu Zeit

Dinge zutragen, die Jedermann vorher für unmöglich gehalten hätte: wie dürften wir da von Unmöglichkeiten zu sprechen uns erkühnen, wo es klar ist, daß Gott etwas Ausserordentliches thun wollte? Oder liegt vielleicht etwas Unwürdiges in dieser Verklärung? Jeder frage sich selbst, was er wohl empfunden haben würde, wenn er dieses Anblickes gewürdiget worden wäre? Kann er nicht läugnen, daß die gespannteste Aufmerksamkeit, daß feyerlicher Ernst, daß lebhafte Rührung, daß tiefe Ehrfurcht gegen den verherrlichten Jesum, daß heiliges Erstaunen auch in ihm entstanden seyn, daß auch ihn das Feuer der Andacht ergriffen haben würde, das sich der Seelen der Apostel bemächtigte: so ist dieß ja der beste Beweis, wie anständig, wie würdig dessen, der Jesum für seinen geliebten Sohn erklären wollte, dieser Auftritt gewesen sey. Es fehlt dieser Begebenheit auch nicht an innerer Wahrscheinlichkeit.—

Füget noch bey, daß sie von merkwürdigen Folgen begleitet gewesen ist. Unbeschreiblich tief war der Eindruck, den sie in den Seelen der Apostel zurückließ. Petrus, der sich damals, als er mit Jesu auf dem Berge war, noch in seiner blühenden Jugend befand, war, unter tausend Arbeiten, Sorgen und Mühseligkeiten alt und grau geworden, und doch schwebte ihm das Bild dieser himmlischen Offenbarung noch in seinem Alter vor Augen, doch drückte er sich als Greis in seinem zweyten Briefe mit der lebhaftesten Ueberzeugung darüber aus 2 Petr. I. v. 16—18. Und was anders, als diese Begebenheit, kann Johannes meynen, wenn er sagt: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit? Jene feste Ueberzeugung dieser Männer, Jesus sey der Sohn Gottes; jene unerschütterliche Treue, mit welcher sie ihm anhiengen; jener Heldenmuth, mit welchem sie alles für ihn aufopferten, gründete sich also zum Theil

auf diese Begebenheit; das Bild der Herrlichkeit Jesu, das hier in ihre Seelen gedrungen war, hat sich nie wieder als denselben verloren. Beurtheilt also selbst, wie klar und unzweydeutig es gewesen seyn muß; und wie sehr auch wir berechtigt sind, diese Begebenheit glaublich zu finden. —

Doch dieß wird noch einleuchtender werden, wenn wir auch das Absichtsvolle derselben genauer erwägen. Sie war nämlich erquickend für Jesum, voll Belehrung für seine Vertrauten, und ein wirksames Mittel, sie bey seinem bevorstehenden räthselhaften Kreuzestod vor dem Abfall zu bewahren. —

Absichtsvoll war die Verklärung Jesu schon darum, weil sie erquickend für ihn selber war. Auch Er bedurfte es, sich von Zeit zu Zeit aus dem Geräusche zu entfernen, Stunden der Einsamkeit und Stille zu suchen, sich da selbst zu geniessen, und seines Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt sich da bewußt zu werden. Diese Stunden waren es, wo er neue Kräfte sammelte, wo er die Mühseligkeiten und Kränkungen vergaß, die er unter rohen, unwissenden und feindseligen Menschen so häufig erfuhr. Sollte aber irgend eine dieser geheiligten Stunden mehr Erquickung über ihn ausgegossen haben, als die Stunde der Verklärung, wo die Herrlichkeit schon anfieng, die ihn erwartete? Konnte ihn irgend etwas mehr zu dem Kampfe stärken, der ihm so nahe bevorstand, zum schmachvollen Tod am Kreutz, als die himmmlischen Gespräche der beyden erhabensten Personen des alten Bundes über diesen Tod; als das lebendige Gefühl seiner Würde, das er hier erhielt; als der Vorschmack aller der Seligkeiten, die ihm zugedacht waren? —

Aber noch mehr Beziehung hatte diese Begebenheit auf seine Vertrauten, für welche sie voll Belehrung war. Konnten die Einwendungen,

welche die Schriftgelehrten und Pharisäer wider das Ansehen Jesu machten, bey ihnen besser entkräftet werden, als durch diese himmlische Offenbarung? Mehr als einmal hatten die Feinde Jesu ein Zeichen vom Himmel von ihm gefordert, und er hatte sich geweigert, es zu geben: konnte diese Weigerung nicht auch seinen Aposteln bedenklich scheinen? Aber hier sahen sie nun ein solches Zeichen, und lernten, wie leicht sich Jesus auch auf diese Art rechtfertigen könnte. Mehr als einmal hatten sie die Bemerkung gehört, ehe Christus komme, müsse erst Elias kommen. Auch diese Bedenklichkeit war nun gehoben; Elias war da gewesen, um Jesu sein Zeugniß zu geben. Mehr als einmal hatten sie wahrnehmen müssen, wie stolz die Schriftgelehrten auf Mosen waren, und wie weit sie ihn Jesu vorzogen. Auch dieser Zweifel war redlich gelöset; Moses selbst hatte dem Mittler des neuen Bundes gehuldigt. Setzet euch in die Umstände der Freunde Jesu, und betrachtet alles aus ihrem Gesichtspunkt, und ihr werdet fühlen lernen, wie wichtig ihnen diese Aufklärungen seyn mußten. —

Dabey war die Begebenheit, welche sie enthielt, auch noch ein wirksames Mittel, die Apostel Jesu bey seinem bevorstehenden räthselhaften Kreutzestod vor dem Abfall zu bewahren. Die Schicksale Jesu wurden nun von Tage zu Tage verschlungener, und er fieng nun an, schon sehr deutlich von seinem nahen Tode mit ihnen zu sprechen. Sie, die von ganz andern Hoffnungen voll waren, konnten sichs nicht als möglich denken, daß er in der Gestalt eines Missethäters am Kreutze sterben könne. Was würde also aus ihnen geworden seyn, wie unwiderstehlich würde das Aergerniß seines Kreutzes sie zum Abfall hingerissen haben, wenn sie bey der Verklärung nicht verwahrende Begriffe von seiner Hoheit, und von seiner Verbindung mit der bessern Welt erhalten hätten! Petrus kehrte bald zu-

rück von seiner Untreue; Johannes folgte dem, dessen Herrlichkeit er gesehen hatte, mit standhafter Ergebenheit bis zum Kreutze; und aus dem Evangelio sehet ihr, wie glücklich die Zeugen dieser Verklärung das, was sie gesehen hatten, dazu anzuwenden wußten, auch ihre Mitapostel in der Anhänglichkeit an ihn zu bevestigen. Saget nun selbst, ob dieses Glied in der Kette der Geschichte Jesu fehlen darf; ob diese Begebenheit nicht in mehr als einem Betracht absichtsvoll war? —

Lasset uns endlich auch noch auf das Ermunternde sehen, das sie für uns haben muß. Sie soll nämlich unsre Ehrfurcht gegen Jesum vermehren. Denn unter welchem Vorwande können wir uns weigern, mit den Jüngern im Evangelio anzubeten, wenn es gewiß ist, daß Gott ihn vom Himmel für seinen Geliebten erklärt hat; wenn wirs nicht läugnen können, daß er schon während seines Lebens auf Erden in einer ganz eignen Verbindung mit dem Himmel stand; wenn wir sehen, daß die ehrwürdigsten Bewohner der bessern Welt ihm huldigen; wenn wir bemerken, daß er seine Herrlichkeit vor den Augen der Menschen verbarg, um in der Niedrigkeit für sie sterben zu können? Sollen wir zu ihm, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, nicht mit der größten Verehrung aufblicken, wenn wir bedenken, daß er, da er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreutz erduldete, und der Schande nicht achtete; wenn wir überlegen, daß es keine Art wahrer Größe und ausserordentlicher Vorzüge giebt, die bey ihm nicht anzutreffen wäre? —

Doch eben diese Begebenheit muß uns auch ermuntern, den Werth der einsamen Andacht gehörig zu schätzen. Höret es, rohe Geschöpfe, die ihr euch erniedriget durch thierischen Genuß; höret es, Zerstreute, die ihr nicht Lust habt, euch zu sammeln; höret es, Elende, denen jede einsame Stunde eine unerträgliche Qual ist:

in der Einsamkeit, bey der Stille der schweigenden Nacht, bey den Uebungen der Andacht im Verborgenen hat sich für Jesum der Himmel geöffnet, da hat sich die Herrlichkeit über ihn ausgebreitet, die seine Jünger mit Ehrfurcht und Entzücken erfüllte. Soll der Himmel sich auch euch öffnen; sollen Vorstellungen und Empfindungen in euch erwachen, die weiser Christen würdig sind; wollet ihr euch eures Zustandes bewußt werden, die Stimme eures Gewissens hören und eure Bestimmung für eine beßre Welt fühlen lernen: so fliehet von Zeit zu Zeit aus dem Geräusch, das euch betäubt; so lernet die Stunden der Einsamkeit suchen, schätzen und anwenden, wie Jesus. —

Endlich muß die Verklärung Jesu uns auch bey dem Gefühl unsrer Niedrigkeit und Schwachheit mit Trost erfüllen. Ein Mensch, wie wir, war Jesus; den Körper von Erde, der uns umgiebt, trug auch Er. Und doch lag in dieser sterblichen Hülle schon der Keim zu einem bessern Leib verborgen, der sich erheben sollte zur Herrlichkeit. Wir sind seines Geschlechts, M. Br., von seinem Fleisch und von seinem Gebein. Lasset uns also getrost seyn, wenn wir die Bürde des irdischen Körpers, und das Elend dieses Lebens mit grosser Demüthigung fühlen. Es kommt eine Zeit, wo Er, der bereits eingegangen ist in das Heiligthum Gottes, und sich gesezt hat zur Rechten der Majestät im Himmel, unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Der Tod wird dann verschlungen seyn in dem Siege; wir werden dann rufen können: Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum; Amen.

II.

Am Sonntage Septuagesimä.

Vielleicht ist unter den mannigfaltigen Arten des Elends, mit welchem die menschliche Natur auf Erden zu kämpfen hat, nichts niederschlagender und rührender, M. Z., als der so oft vorkommende Mangel an glücklichem Erfolg bey angestrengten und standhaften Bestrebungen für gute Absichten. Wer kann gleichgültig bleiben, wenn er einen Redlichen, dem es am Herzen liegt, zu seyn, was er seyn soll, und zu thun, was von ihm erwartet wird, ganz vergeblich arbeiten und ringen sieht? Das Ziel kennen, das man erreichen soll; mit aller Sehnsucht einer Seele, die vom Gefühl ihrer Pflicht durchdrungen ist, nach demselben streben; alle seine Kräfte aufbieten, um sich demselben zu nähern: und doch alle diese Kräfte verschwenden, und doch keinen Schritt weiter kommen, und doch auf allen Seiten Hindernisse finden, die alles vereiteln: und so Jahre lang wirken, kämpfen, leiden, ohne etwas ausgerichtet, ohne etwas gewonnen zu haben: welch ein Jammer, welch ein trauriges, allen Muth zerstörendes Schicksal! Und wenn sich vollends von Zeit zu Zeit eine Hoffnung zeigt, die einen Fortschritt zu versprechen schien: darf man es dem Unglücklichen, dem sie plötzlich wieder verschwindet, der sich

an dem Platz, wo er sich schon so lange geängstigt hat, immer wieder angefesselt sieht, verdenken, wenn seine Bestürzung zuweilen an Verzweiflung gränzt, wenn ihm alles räthselhaft, wenn ihm selbst Gottes Regierung ungewiß, oder doch ungerecht vorkommt?

Dieser Anblick wird noch verwirrender, M. Z., wenn man die Leichtigkeit wahrnimmt, mit welcher Andre, die lange nicht so viel Anstrengung zu beweisen scheinen, ausführen, was sie wollen, und erreichen, was sie wünschen. Denn wahrlich, unglaublich ist die Schnelligkeit, mit der gewissen Günstlingen des Glücks alles gelingt, was sie unternehmen. Während daß eine Menge Andrer, welche die Laufbahn des Lebens zu gleicher Zeit antraten, sich noch mit Zubereitungen beschäftigen, und mit Mühe die ersten Schritte wagen, fliegen jene mit einer Geschwindigkeit, die alles zurückläßt, ihrem Ziel entgegen, und erhalten eben die Vortheile, die Andern so viel Schweiß und Mühe kosten, gleichsam spielend. Ihr wisset es selbst, wie sehr sich in solchen Fällen unser Mitleid zu den unglücklichen Kämpfern hinneigt, die sich anstrengen, ohne etwas auszurichten, und ohne ihre Schuld überall zurücke bleiben. Dagegen ist es uns fast unmöglich, die begünstigten Menschen, denen jeder Sieg so leicht wird, ohne Empfindungen des Unwillens und des Neides zu betrachten, wir finden es unbillig, daß ihnen zu Theil wird, was sie entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade verdient hatten.

Wäre indessen unser Schicksal das Spiel eines regellosen Ungefährs, M. Z., oder hätten wir mit einer blinden Nothwendigkeit zu ringen, die sich dem Einen unüberwindlich in den Weg legte, und dem Andern ohne sein Zuthun zu allem fortführte, was er wünscht: so würde dieser unglückliche Erfolg der menschlichen Bestrebungen uns nicht befremden dürfen. Aber wer hätte diese auffallende Erscheinung in einer

Welt vermuthet, die von der höchsten Weisheit und Güte regiert wird; wo sich alles nach Gesetzen der strengsten Gerechtigkeit richten, wo überall Angemessenheit und Ordnung herrschen, wo nur der Belohnungen erhalten sollte, der durch Eifer und Treue sie verdient hat? Ja was noch mehr ist, das heutige Evangelium scheint sogar den Satz geradehin zu lehren, auf Arbeit und Mühe, auf standhafte Anstrengung komme im Grunde gar nichts an; Gott lasse Manchen ohne alle Schwierigkeiten zu Theil werden, was ein Andrer durch Aufopferung aller seiner Kräfte kaum erstreben könne; so lasse er die Ersten die Lezten werden, und mache die Lezten zu den Ersten. Sehet da die kränkende Ungleichheit in den Schicksalen der Menschen, die uns im Laufe des Lebens so oft aufstößt, die auf so manchen redlichen Herzen wie eine unerträgliche Last liegt. Lasset uns den Versuch machen, eine Auflösung dieser Schwierigkeit zu suchen, oder, wenn diese Unternehmung zu kühn seyn sollte, wenigstens Ueberlegungen anstellen, die uns beruhigen können, bis das Licht einer bessern Welt, und die freyere Aussicht eines andern Lebens alles aufhellen wird, was Gott thut. Und so unterwinden wir uns denn, Regierer der Welt, nachzudenken über deine Maasregeln, und unser schwaches Auge aufzuheben zu deinen Veranstaltungen. O verzeih es unsrer Schwachheit, wenn sie deine Gedanken nur unvollkommen zu fassen vermag; wenn sie es zuweilen nicht ohne Ungeduld, nicht ohne Verzagtheit fühlt, wie unbegreifflich deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege sind! Das hoffen wir zu dir durch Christum, das Licht, die Kraft, den Trost, den wir bedürfen, um die Laufbahn des irdischen Lebens glücklich zu vollenden, wirst du uns schenken; du wirst uns von deinem Rathe so viel erkennen lassen, als wir nöthig haben, um Unterwerfung und kindliches Vertrauen zu beweisen, so lange wir hier sind. Wir erheben unsre Herzen zu dir in stillen Gebeten.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben was recht ist. Und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde, und thät gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und fand andre müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn, und hebe an an den Lezten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die Eilfte Stunde gedinget waren, und empfieng ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meynten sie, sie würden mehr empfahen: und sie empfiengen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfiengen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Lezten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Lezten geben gleichwie dir. Oder hab ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, das ich so gütig bin? Also werden die Lezten die Ersten, und die Ersten die Lezten seyn. Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Der Sinn der vorgelesenen Gleichnißrede fällt von selbst in die Augen, M. Z. Jesus redet von dem ungleichen Erfolg, welcher mit den Bemühungen derer verknüpft seyn würde, die an der Beförderung seines Werkes auf Erden Theil nahmen. Viele erklärten sich sehr zeitig für Jesum, liessen sich seinetwegen viel gefallen, arbeiteten nnd duldeten für seine Lehre, opferten für die Ausbreitung derselben auf, was sie hatten, und trugen mit einem Worte in jeder

Wir sind es zwar gewohnt, Jesum bey den Geschäften seines Lehramtes Wunder verrichten zu sehen; sein Unterricht würde ohne eine solche Bestätigung auf sein rohes Zeitalter wenig Eindruck gemacht haben. Allein so, wie wir ihn heute finden, erscheint er sonst nirgends; das Schauspiel seiner Verklärung hat weit mehr Befremdendes, als seine übrigen Wunder an sich. Die Einsamkeit, die Dunkelheiten der Nacht, die kleine Zahl von Zuschauern, die leichte Möglichkeit, diese wenigen Menschen könnten durch einen Traum, durch irgend ein Blendwerk, durch eine ungewöhnliche Naturerscheinung getäuscht worden seyn, alle diese Umstände können so viel Bedenklichkeiten veranlassen, daß wir vor allen Dingen das Glaubwürdige dieser Begebenheit prüfen, d. h. zeigen müssen, es seyen hinlängliche Gründe vorhanden, uns zu überzeugen, die Verklärung Christi habe sich wirklich so zugetragen, wie die Evangelisten sie erzählen! Sie hat nämlich die Aussage unverdächtiger Zeugen für sich; sie enthält nichts an sich Unmögliches oder Unwürdiges; sie ist endlich von merkwürdigen Folgen begleitet gewesen.

Die Aussage unverdächtiger Zeugen hat die Verklärung Christi für sich. Drey Evangelisten, Matthäus, Markus und Lucas erzählen sie ausführlich; sie würden dieß nicht gekonnt haben, wenn die drey Jünger, welche als Augenzeugen gegenwärtig gewesen seyn sollen, nämlich Petrus, Jacobus und Johannes, die Wahrheit dieser Begebenheit nicht einstimmig versichert hätten. Auf das Ansehen dieser drey Männer kommt hier alles an; und läßt sich wider ihre Fähigkeit, das, was sie sahen, richtig zu bemerken, und wider ihre Redlichkeit nichts erhebliches einwenden: so wird sich die Gewißheit dieser Begebenheit nicht läugnen lassen. Was könnte man aber der Redlichkeit der genann-

zen, langen, mühevollen Tag seines irdischen Lebens hindurch gerungen hat; die tägliche Erfahrung bezeugt es, daß das, was dem Einen zu einer gewissen Zeit, und in einem gewissen Land, und unter gewissen Umständen gar nicht, oder nur nach den größten Aufopferungen gelingt, einem Andern zu eben der Zeit, in eben dem Land, und unter ganz ähnlichen Umständen fast gar keine Anstrengung kostet. Fragen wir also: warum scheint uns der Erfolg so auffallend ungleich, welchen Gott mit unsern Bestrebungen für gute Absichten verbindet: so ist der Sinn dieser Frage: **warum läßt Gott die Erreichung eben derselben rühmlichen Endzwecke dem Einen so schwer, und dem Andern so leicht werden;** warum richtet der größte Fleiß, und die anhaltendste Thätigkeit oft nicht mehr, oft nicht einmal so viel aus, als das leichte Tändeln derer, die schwere Arbeit scheuen; warum erhält, damit ich mich des im Evangelio gebrauchten Bildes bediene, der, welcher nur einige Stunden gearbeitet hat, oft seinen Groschen eben so gut, und wird eben so reichlich belohnt, wie der, welcher sichs den ganzen Tag, das ganze Leben hindurch sauer werden ließ? Soll die Beantwortung dieser Frage nützlich seyn: so müssen wir **theils nach den Ursachen dieser auffallenden Erscheinung forschen; theils die Folgen erwägen, die für unser Verhalten daraus fliessen.** Lasset uns mit der ersten Untersuchung den Anfang machen.

Wo mögen also die wahren Ursachen liegen, daß uns der Erfolg, welchen Gott mit unsern Bestrebungen für gute Absichten verbindet, so auffallend ungleich scheint? Ich fürchte sehr, M. Z., es möchte hier viel Mißverstand vorkommen, es möchte größtentheils unsre Kurzsichtigkeit, unser Mangel an Ueberlegung, unser fehlerhaftes Benehmen schuld daran seyn, wenn wir den Erfolg, der mit unsern Bestre-

bungen für gute Absichten sich verknüpft, bald zu groß, bald zu gering finden, und in den Anstalten der göttlichen Regierung etwas Willkührliches und Ungerechtes anzutreffen meynen. Erwäget folgende Puncte und urtheilet dann selber.

Der Erfolg, welchen Gott mit unsern Bestrebungen für gute Absichten verbindet, scheint uns schon darum so auffallend ungleich, weil wir den Grad der Anstrengung, der in einem gewissen Falle bewiesen worden ist, gemeiniglich sehr unrichtig schätzen. Wir stehen sehr oft in dem Wahn, es werde diesem oder jenem ungemein leicht, seine Absichten zu erreichen; die Verwaltung seines Amtes, die Vermehrung seines Vermögens, die Behauptung seiner Ehre, selbst die Bildung seines Geistes koste ihm fast gar keine Mühe; und wir urtheilen darum so, weil er mit einer Leichtigkeit, zuweilen sogar mit einer gewissen Nachlässigkeit wirkt, die gar keine Anstrengung vorauszusetzen scheint; weil alle seine Arbeiten, alle seine Werke, so ungekünstelt, so natürlich sind, daß man sie nicht für Früchte eines ängstlichen Fleißes, sondern für Kinder einer spielenden Laune halten sollte. Aber, o sollten wir eben den glücklichen Menschen, dem, wie es uns vorkommt, alles so leichte wird, in sein Haus, und auf sein einsames Zimmer begleiten; sollten wir da seine unermüdete Thätigkeit, sein unablässiges Sorgen, seinen stillen Kummer, seine pünctliche Genauigkeit, seinen ausdaurenden Eifer, sollten wir da alle die Bemühungen und Nachtwachen sehen können, die seine Bescheidenheit den Augen der Welt verbirgt: wie ganz anders würden wir urtheilen lernen, wie wenig würden wir uns über den Erfolg weiter wundern, den Gott ihm schenkt, und der bey solchen Umständen nichts weniger, als zufällig und unverdient ist. Dagegen scheinen uns die Bestrebungen Andrer oft weit grösser und mühsamer zu seyn, als sie es wirklich sind. Es giebt Leute, die

sich immer in wilder Bewegung herum treiben; die alles mit einem Geräusch verrichten, welches die größte Anstrengung verkündigt; die nichts ihrem Hause, nichts der Einsamkeit, nichts der verschwiegnen Nacht vorbehalten, sondern alles öffentlich, alles vor den Augen Andrer, alles am Tage vollenden; die mit einem Worte ihr ganzes Thun und Wirken so vortheilhaft ins Licht zu stellen wissen, daß sie, so wenig sie sich auch im Grunde anstrengen, und ihren Kräften etwas Ausserordentliches zumuthen, dennoch die Meinung einer ungewöhnlichen Thätigkeit von sich erwecken. Darf es uns befremden, wenn nun mit diesem ganzen Gepränge, und bey allem Vorgeben, wie sehr man des Tages Last und Hitze trage, nichts, oder nur wenig ausgerichtet wird? Dürfen wir uns beklagen, daß Gott dem Einen alles so sauer, und dem Andern so leichte werden lasse, da uns der äußre Schein so häufig trügt, da die wahre, grosse, unermüdete Anstrengung oft gerade auf der Seite vorkommt, wo wir sie gar nicht vermuthet hatten? Lasset es uns wohl bedenken, der Erfolg, welchen Gott mit unsern Bestrebungen für gute Absichten verbindet, scheint uns oft blos darum so auffallend ungleich, weil wir den Grad der Anstrengung, welcher bewiesen wird, gemeiniglich sehr unrichtig schätzen.

Doch unsre Anstrengung ist freylich oft ungezweifelt und wahr; der Erfolg aber dessen ungeachtet unbedeutend und langsam. Allein lasset uns bedenken, daß wir unsre Absichten oft sehr unverständig wählen, und unsre Kraft in einem Wirkungskreise verschwenden, für den wir nicht bestimmt waren. Durch die Fähigkeiten, die Gott uns geschenkt, und durch die Umstände, in die er uns gesezt hat, ist uns eine gewisse Laufbahn angewiesen, die wir betreten müssen, wenn unsre Bemühungen glücklich von Statten gehen sollen. Verstehen wir diesen natürlichen Beruf, finden und treffen wir das, wozu

uns Gott durch die Kräfte unsers Geistes und Körpers bestimmt hatte: so wird alles gelingen, was wir unternehmen; alles wird sich vereinigen, uns zu unterstützen; jede Schwierigkeit werden wir besiegen, weil wir in unserm Fache sind; wir treiben dann das Tagewerk, zu welchem der Vater seiner grossen Familie auf Erden uns gleichsam gemiethet hat, und dieser Geschäftigkeit kann es weder an Erfolg, noch an Belohnung fehlen. Aber wie oft, M. Z., werden wir bald durch Vorurtheil und Eigensinn, bald durch das Ansehen und den Willen derer, die über uns zu gebieten haben, gehindert, unserm natürlichen Berufe zu folgen; wie oft zwingt man uns wider unsern Willen, wie oft verleiten uns die äusserlichen Umstände, eine Lebensart zu wählen, Geschäfte zu treiben, nach Dingen zu streben, für die wir nicht gemacht sind, zu welchen uns die Natur alle Hilfsmittel versagt hat. Dürfen wir uns dann wundern, wenn wir auch bey der größten Anstrengung wenig oder nichts ausrichten; wenn der bey aller Arbeit und Mühe ein schlechter Gelehrter wird, den die Natur zum Künstler bestimmt hatte; wenn der bey allen seinen Bestrebungen ein schlechter Künstler bleibt, dem sie nur die Fähigkeit zu einer nützlichen Handthierung gegeben hatte; wenn der bey dem größten Fleiße in der einen Handthierung unglücklich ist, der für eine andere gemacht war. Dürfen wir uns über Gott beklagen, wenn er dagegen die, welche aufmerksamer auf seinen Willen gewesen sind, und in seinem Weinberge gerade die Arbeit verrichten, zu der sie von ihm ersehen waren, schneller, leichter, glücklicher fortschreiten läßt, als Andre, die eigensinnig mit ihrer Natur und Bestimmung streiten? O wie bedaure ich euch, Unglückliche, die ihr durch eigne oder fremde Schuld auf einen Weg geführt worden seyd, der nicht für euch war; und nun, da es zu spät ist, ihn nicht mehr verlassen könnet; ach ihr werdet alle Last und Hitze des Tages auf demselben empfinden, und doch nie dahin gelangen, wohin der, welcher

welcher glücklicher gewählt hat, mit leichter Mühe kommt. Ihr aber, die ihr die Wahl eurer Kinder, oder anderer bey dieser wichtigen Sache leiten sollet, welche Verbindlichkeit habt ihr, behutsam zu seyn! O waget es nicht, die Natur und die Neigungen derselben zwingen zu wollen; erforschet, wozu Gott jeden berufen hat, und unterwerfet euch seiner Entscheidung. Der Erfolg, welchen Gott mit unsern Bestrebungen für gute Absichten verbindet, scheint uns oft blos darum so auffallend ungleich, weil wir diese Absichten sehr unverständig wählen. —

Hierzu kommt der Mangel an Klugheit bey ihrer Ausführung. Denn nur allzuoft klagen wir Gott an, und halten ihn für partheyisch bey Austheilung seines Segens, wenn wir an unsre Thorheit denken, wenn wir den Mangel an Ueberlegung tadeln sollten, mit welchem wir handeln. Es ist wahrlich nicht genug, daß wir des Tages Last und Hitze tragen, daß wir uns Arbeit, Anstrengung und Mühe gefallen lassen: vergeblich ist der größte Aufwand von Kraft, wenn wir ihn nicht mit aller der Klugheit machen, welche die Umstände fordern. Darfst du dich über Gott beklagen, daß du bey allem Fleiß, mit welchem du dir nützliche Kenntnisse erworben hast, doch in der Dunkelheit und ohne Versorgung bleibst, wenn du vergessen hast, auch deine Sitten zu bilden, wenn du es unterlassen hast, dich von einer vortheilhaften Seite zu zeigen, wenn du wohl gar unbesonnen genug gewesen bist, durch fehlerhaftes Benehmen den Unwillen derer zu reitzen, in deren Händen dein Glück war? Darfst du dich über Gott beklagen, daß alles deines Fleißes ungeachtet mißlingt, was du thust, wenn du Dinge treibst, die du nicht gehörig gelernt hast, wenn du nichts anzugreifen weißt, wenn du ohne Erfahrung und Uebung zu Werke gehest? Darfst du dich über Gott beklagen, daß es auf keine Weise mit dir fort will, und deine Plane

ohne Ausnahme vereitelt werden, wenn du erzwingen willst, was nach den Umständen nicht möglich ist, wenn du ohne alle vernünftige Rücksicht auf Zeit und Ort, auf Verbindungen und Verhältnisse, auf Sitten und Leidenschaften deiner Mitmenschen handelst? O lasset uns doch nicht bloß auf den Grad des Fleißes und der Arbeit sehen, M. Z., wenn es uns scheint, Gott verbinde mit unsern Bestrebungen einen Erfolg, der viel zu klein sey, und lasse Andern alles leichter werden; der angestrengteste Fleiß ist ohne Klugheit eine Verschwendung, die gemeiniglich mehr schädlich, als nützlich ist. Soll Gott die Fehler, die unsre Thorheit begeht, durch Wunder verbessern; soll er uns Belohnungen, welche wir unbesonnen von uns stossen, mit Gewalt aufdringen? Muß der, welcher mit gleicher Anstrengung mehr Klugheit verbindet, als wir, es nicht auch nothwendig weiter bringen?

Indessen es ist wahr, über Mangel an Erfolg können oft auch diejenigen klagen, die bey ihren Bemühungen nichts verabsäumt haben. Tritt dieser Fall ein, rechtfertigt unsre Vernunft und unser Gewissen das, was wir gethan haben, in jeder Hinsicht; wohlan, so lasset uns bedenken, daß Gott selbst durch den langsamsten Fortschritt auf einer rauhen Bahn unsre wahre Wohlfahrt befördert. Es giebt Tugenden und Vorzüge, M. Br., es giebt angenehme Gefühle und Arten der Glückseligkeit, die nicht anders erlangt und genossen werden können, als durch einen langen anhaltenden Kampf mit Widerwärtigkeiten; und sehet, edle Dulder, die er lange ringen, die er alles schwer erkämpfen läßt, zu diesem schönen Ziele will er euch führen. Wie soll er euch jene Weisheit, die sich in alles findet, und die reife Frucht vieler Erfahrungen ist; wie soll er euch jene Festigkeit, und jenen Muth in Gefahren, der sich nie ganz aus seiner Fassung bringen läßt; wie soll er eurem vielleicht

allzu heftigen Geiste, der bey günstigen Umständen aufbrausen und ausschweifen würde, jene Bescheidenheit, jene Mässigung, jene stille Grösse geben, die ein so unendlich wichtiger Vorzug ist, wenn er euch nicht auf diese Art üben und bilden soll? Verstehet seinen Rath, meine Geliebten; nicht umsonst macht er euch alles so schwer; nicht umsonst läßt er euch so lange harren und dulden; weise, geübte, theilnehmende Menschenfreunde sollet ihr werden, die künftig ihre jüngern Brüder mit ihren Einsichten leiten, mit ihren Erfahrungen trösten, und mit ihren Tugenden stärken sollen. Wolltet ihr darüber klagen, daß er euch zu einem so erhabenen Berufe bestimmt hat, und euch auf eben dem Weg zu demselben führet, den Jesus selbst betreten mußte? Und wie groß ist die Menge reiner Vergnügungen, die euch nur so zu Theil werden können! Jene unbeschreibliche Wonne, nach einem langen Kampf mit Schwierigkeiten sich endlich doch am Ziele zu sehen, und gesiegt zu haben, meine Brüder, denen Gott alles so schwer werden läßt, sie ist euch aufbehalten, diese Wonne; wie weit glücklicher werdet ihr einst seyn, als der, dem alles nach Wunsch gegangen ist! Jene Zufriedenheit mit sich selbst, jenes süße Bewußtseyn, viel gethan, viel gelitten, viel erfahren zu haben, und sein ganzes Glück sich selbst, seinen Arbeiten, seinen Verdiensten schuldig zu seyn: auch diese selige Empfindung, von welcher die Günstlinge des Glücks gar keinen Begriff haben, ist euch zugedacht, ihr Dulder, die ihr euch jezt ohne Erfolg anstrenget. Jenes theilnehmende Gefühl, das jeden Menschen so ganz verstehen, und jedem gleichsam nachempfinden kann, jenes reine geübte Wohlwollen, das zu einem wahren Genuß des Lebens so unentbehrlich ist, auch das will Gott euch schenken, meine Theuren, die er in so mancherley, in so beschwerliche Lagen kommen läßt. Und o es giebt sogar Arten der Wohlfahrt, die nur der gehörig gebrauchen kann,

dem sie sauer geworden sind. Sehet ihr nicht, wie übermüthig und unleidlich diejenigen im Glücke sind, denen dasselbe nichts gekostet hat? Sehet ihr nicht, wie leichtsinnig diejenigen ihr Vermögen verschwenden, die nicht aus Erfahrung wissen, wie schwer es zu erwerben sey? Sehet ihr nicht, wie unbesonnen sich diejenigen betragen, und welche Blössen sie geben, die blos der Zufall, ohne ihr Verdienst, in Aemter gesezt und zu Würden erhoben hat? Mit Mässigung, und Würde, mit Innigkeit kann nur der ein ausgezeichnetes Glück genießen, der es mühsam errungen hat. Sind wirs uns bewußt, daß die Schuld, warum uns die Erreichung unsrer Absichten so schwer wird, nicht an uns selber liegt: so lasset uns getrost seyn; es ist Gottes Absicht, durch diesen langsamen Fortschritt unsre wahre Wohlfahrt zu befördern. —

Und gesezt, unser Schicksal änderte sich niemals, gesezt, wir hätten bis an unsern Tod zu kämpfen: so lasset uns endlich nicht vergessen, daß wir hier für ein bessers Leben erzogen werden, und diese harte Prüfung den Grund zu unsrer künftigen Seligkeit legen wird. Denn so ists, M. Br., nur einen kleinen Anfang zu leben machen wir hier; es ist bloß unsre erste Kindheit, die wir auf Erden zubringen. Dürfen wir uns beschweren, daß Gott nicht jeden kindischen Wunsch erfüllt? Sind wir nicht viel zu unwissend, als daß die Absichten, die wir uns vorsetzen, immer gut und weise seyn könnten, wenn sie uns gleich so scheinen? Ist uns nicht insonderheit das künftige Leben mit seinen Einrichtungen, Geschäften und Verhältnissen viel zu unbekannt, als daß wir entscheiden könnten, was zu unsrer Erziehung für dasselbe nöthig und nützlich sey? Kann nicht gerade das, was uns hier Zurücksetzung und Unglück scheint, das Mittel seyn, unserm Geiste die

Kraft, die Gesinnungen, die Fertigkeiten zu geben, die er in der zukünftigen Welt haben muß, wenn er in derselben glückselig seyn will? Doch ich sage viel zu wenig. Es ist nicht blos möglich, daß dieß so sey; es ist gewiß, es ist über allem Zweifel erhoben. Denn Gott ists, M. Br., der uns hier für seinen Himmel bildet; vor ihm sind Zeit und Ewigkeit, nach ihrem Zusammenhang, und nach ihrem Umfang, jezt schon aufgedeckt; er hat jezt schon beschlossen, wozu er uns künftig gebrauchen, in welche Verbindungen er uns bringen, welche Laufbahn er uns die ganze Ewigkeit hindurch anweisen will. Und es sollte nicht alles absichtsvoll seyn, was er uns hier begegnen läßt? Es sollte nicht alles dazu dienen, gerade das aus uns zu machen, was wir nach seinem Willen seyn sollen? Es sollte nicht selbst der traurige Stillstand, zu welchem wir hier verurtheilt scheinen, sich künftig in einen desto leichtern und glücklichern Fortschritt auflösen? Er muß kommen, M. Br., so wahr Gott der weiseste Regierer unsers Schicksals, so wahr er unser Vater in Christo ist, er muß kommen der erwünschte Zeitpunct, wo es uns klar werden wird, daß wir in der bessern Welt nicht so selig seyn, nicht so mit der Leichtigkeit geübter Geschöpfe von einer Vollkommenheit zur andern forteilen könnten: wenn wir nicht gethan, gelitten, ertragen hätten, was uns jezt widerfährt; wo wir mit dem dankbarsten Entzücken wahrnehmen werden, warum Gott mit unsern Bestrebungen auf Erden gerade diesen und keinen andern Erfolg verband.

Und nun werden sich die Folgen, welche aus dieser Beantwortung der vorgelegten Frage für unser Verhalten fliessen, leicht finden lassen, M. Z. Sind wir nämlich in den meisten Fällen selbst schuld daran, daß der Erfolg unsrer Bestrebungen nicht erwünschter ist: so lasset uns statt über Gott zu klagen, unser Verhalten prüfen, und die Fehler desselben

verbessern. Ist dein vorgeblicher Fleiß, für welchen du von Gott noch so wenig belohnt zu seyn glaubst, nichts weiter, als eine geräuschvolle Geschäftigkeit ohne Plan, ohne Ordnung, ohne Ausdauern und Nachdruck: mein Freund, so thut dir Gott nicht unrecht; gehe erst hin und lerne, was arbeiten heisse, ehe du den tadelst, der nur wahren Fleiß segnen kann. Hast du eine Lebensart, ein Geschäft gewählt, wozu du weder Fähigkeit, noch Beruf hattest, und wobey dir freylich alles mißlingen muß: mein Freund, so thut dir Gott nicht Unrecht; ändre erst, wenns noch möglich ist, deine thörichte Wahl, und ists dazu zu spät, so dulde so viel du kannst, und sey mit dem geringen Fortgang zufrieden, den dir Gott bey solchen Umständen noch schenken kann. Gehst du ohne alle Klugheit zu Werke, unternimmst und thust du ohne Vorsicht und Ueberlegung, was Aufmerksamkeit und behutsamer Eifer fordert: mein Freund, so thut Gott dir nicht unrecht, wenn er deine Absichten fehl schlagen läßt; übe dich erst, bey deinen Geschäften auch deine Vernunft gehörig zu gebrauchen, ehe du in unzufriedne Klagen ausbrichst. O lasset uns, wenn es unsern Bestrebungen an glücklichem Fortgang fehlt, doch die Schuld nicht von uns abwälzen, und sie auf Gott schieben. Unser eignes Verhalten lasset uns prüfen; es wird sich bald zeigen, daß die vornehmsten Ursachen unsers Unglücks in uns selber liegen, daß wir, statt unserm Mißmuth nachzuhängen, darauf denken müssen, unsre Fehler zu verbessern. —

Lasset uns aber auch eben deswegen einander nicht beneiden. Denn ihr, die ihr wegen Mangels an Fortgang zurücke bleibet, welche Ursachen habt ihr, scheel zu sehen, wenn bey Andern alles besser von Statten geht? Seyd ihr an eurem Unglück selber Schuld, so kehret doch euern Unwillen gegen euch selbst, und gegen eure Thorheit, nicht aber gegen die, welche besser sind, als ihr; welche

ihr, statt zu beneiden, ehren, statt zu hassen, nachahmen solltet. Ist es aber Gottes Rath, euch Andre vorzuziehen, und euch nachzusetzen: dürft ihr es wagen, ihn zu fragen, was machst du? hat er nicht Macht zuthun, was er will, mit dem Seinen? und wisset ihr nicht, daß er eure Wohlfahrt eben so eifrig befördert, als das Wohl jener dem äussern Anscheine nach euch vorgezogenen Lieblinge; wisset ihr nicht, daß er euch in Christo eben so väterlich liebt, wie sie, und euch zu einer dauerhaften Glückseligkeit nur auf einem andern Wege führt als jene? Wie könnten wir uns einander beneiden, M. Br., da wir auf die Liebe unsers Vaters im Himmel alle gleiche Ansprüche haben; da jeder von uns, wenn er die Wahrheit gestehen will, schon unaussprechlich viel Gutes von ihm empfangen hat; da es nur an uns und an unserm Verhalten liegt, noch weit mehr von ihm zu erhalten; da wir es endlich seiner Weisheit und Güte zutrauen können, daß gerade der Weg, auf welchem er uns leitet, für uns der beste, für uns die Bahn ist, die uns in der zukünftigen Welt zu dem erwünschtesten Ziele bringen wird. Mit ruhiger Gelassenheit, mit tiefer Ehrfurcht vor dem, der über uns alle waltet, wollen wir also zusehen, M. Br., wie um und neben uns der eine schneller, der andere langsamer fortschreitet. Ohne unsern Nachbar um die Blumen zu beneiden, die auf seiner Laufbahn hervorsprossen, lasset uns dankbar diejenigen pflücken, die sich auf der unsrigen finden; nach kurzer Zeit verliert sich unser Weg in den unermeßlichen Räumen der Ewigkeit, und da wird sichs zeigen, daß Gott keinem von uns unrecht gethan hat. —

Endlich, M. Br., lasset uns, wenn Gott uns glücklichen Fortgang schenkt, auch Andre neben uns nicht verachten. Denn wie dürften wir auf die, die wir so weit hinter uns zurücklassen; wie

dürften wir auf die armen Unglücklichen, die mit allem Kämpfen und Ringen nichts auszurichten scheinen, stolz herabsehen, oder ihrer wohl gar spotten? Ist es ihre Schuld, daß ihnen alles mißlingt; verdienen sie dann nicht unser Mitleiden, muß uns dann die Liebe Christi nicht antreiben, sie zu schonen, ihnen zurechte zu helfen mit sanftmüthigem Geiste, und an ihrer Besserung zu arbeiten, so weit es uns möglich ist? Ist es aber Gottes Rath, sie durch einen langen schweren Kampf zu üben: meine Brüder, wie dürften wir uns erkühnen, verächtliche Blicke auf sie zu werfen? Sollte ihr Beyspiel uns nicht mit dem gerührtesten Dank gegen den erfüllen, der uns mit weit geringerer Strenge erzieht? Sollten wir nicht überlegen, daß der Vater unser aller vielleicht gerade mit diesen jezt so bedauernswürdigen Duldern etwas Grosses und Wichtiges vor hat, weil er sie so sorgfältig bildet, weil er sie auf eben der Bahn leitet, die Jesus selbst betreten, die Jesum selbst zur höchsten Herrlichkeit im Himmel geführt hat? Könnten also sie, diese Lezten, nicht einst die Ersten werden, und wir die Lezten? Gott erfülle uns doch alle mit der Sanftmuth und Liebe, mit der Standhaftigkeit und Geduld, mit der Freudigkeit und dem Vertrauen zu ihm, welches unsre so ungleichen Schicksale auf Erden nöthig machen, und lasse uns das grosse Ziel, nach welchem wir als Christen streben sollen, ihm immer ähnlicher, und dadurch immer seliger zu werden, nie aus den Augen verlieren. Und dahin führe er uns auch alle durch seinen Geist, um Jesu Christi willen; Amen.

12.

Am Sonntage Sexagesimä.

Es giebt eine eben so gewöhnliche, als schädliche Denkungsart, M. Z., nach welcher man die Religion fast eben so behandelt, wie Personen, mit denen man zwar keine vertraute Freundschaft, aber wohl eine gewisse weitläuftige Bekanntschaft zu unterhalten gedenkt. Die Anzahl derer, welche den wahren Geist der Religion gefaßt haben, welche durch vernünftige Aufmerksamkeit und durch fleissiges Forschen in den Sinn derselben eingedrungen sind, und von ihrer Kraft bey ihrem ganzen Verhalten belebt werden, welchen die Religion mit einem Worte die vertrauteste Freundin, Rathgeberin und Trösterin zu seyn pflegt, ist, wie es scheint, fast immer nur klein. Dagegen giebt es Menschen genug, die es sehr übel empfinden würden, wenn man von ihnen glauben wollte, daß sie unbekannt mit der Religion, oder gleichgültig gegen dieselbe wären, oder sie wohl gar verachteten. Um alles in der Welt willen würden sie sich diesen Vorwurf nicht zuziehen wollen. Und um ihn desto sichrer von sich abzuwenden, um ihr eignes Herz in einer Sache von solcher Wichtigkeit zufrieden zu stellen: so lassen sie sich von Zeit zu Zeit recht gern mit der Religion unterhalten, nehmen neue Einsichten in

dieselbe mit Vergnügen auf, erweisen ihr äusserlich alle gebührende Ehrfurcht, werden sogar warm und unwillig, wenn Leichtsinnige derselben spotten, und leben auf diese Art in einem Verhältnisse mit der Religion, das man freylich keine wahre Vertraulichkeit, aber doch eine weitläuftige Bekanntschaft nennen kann. Wollet ihr in der Erfahrung das Betragen und die Gesinnungen der Menschen genauer beobachten, so werdet ihr bemerken, daß eine grosse Menge derselben diese weitläuftige Bekanntschaft ungemein bequem findet. Man glaubt sich nämlich bey derselben die Vorwürfe nicht machen zu dürfen, welche den Verächter der Religion treffen; und doch auch den lästigen Einschränkungen auszuweichen, die man sich würde gefallen lassen müssen, wenn man sich weiter mit ihr einlassen wollte.

Ich will jezt nicht die vergebliche Mühe übernehmen, euch weitläuftig zu beweisen, M. Z., daß diese Art, die Religion zu gebrauchen, nichts hilft, und daß sie den, welcher sich ihr nicht mehr nähern, sondern immer in dieser Entfernung bleiben will, ihrer Segnungen eben so wenig theilhaftig machen kann, als den Leichtsinnigen, der sich gar nicht um sie bekümmert, oder sie wohl gar verachtet. Man muß sich der Religion entweder ganz und mit allem Eifer widmen, oder auf ihre Wohlthaten Verzicht leisten; einen gewissen Mittelweg einschlagen, zwischen ihr und einer lasterhaften Denkungsart eine gewisse Vereinigung stiften wollen, das heißt Licht und Finsterniß mit einander paaren, das heißt Christum und Belial mit einander verbinden, das heißt unmögliche Dinge unternehmen. Und prüfet, ich bitte euch, prüfet die, welche so etwas dennoch wagen, genauer; ihr werdet von dem, was die Religion wirken, verändern und geben soll, bey ihnen nichts antreffen; ihr werdet finden, daß sie höchstens etwas ehrbarer sind, als Andre, welche die Religion

verachten, aber darum nicht im Geringsten besser; ihr werdet sie bey den Reitzungen zum Bösen eben so schwach, bey der Befriedigung ihrer Lüste eben so ausschweifend, im Unglück und beym Tode eben so verzagt und trostlos sehen, als die, welche auch nicht einmal eine weitläuftige Bekanntschaft mit der Religion unterhalten haben.

Doch es ist überflüssig, dieß mühsam darzuthun, da es von selbst einleuchtet. Desto wichtiger aber ist die Frage, woher es doch kommen mag, daß so wenig Menschen mit der Religion vertrauter werden, daß es die meisten dabey bewenden lassen, ihr in einer gewissen Entfernung einige leichte Ehrenbezeugungen zu erweisen, ohne ihr jemals ihr Herz zu schenken. Dem ersten Anblick nach scheinen mancherley Ursachen bey diesem seltsamen Betragen zum Grunde zu liegen; aber ein weiteres Nachdenken lehrt daß sie insgesammt in einer gemeinschaftlichen Quelle zusammenfließen in einer Quelle, auf welche Jesus in dem heutigen Evangelio hinweiset. Hören wir ihn, so ist es der Mangel an vernünftiger Aufmerksamkeit auf die Religion und auf uns selber, was alle Kraft derselben vereitelt, was aller Segnungen uns beraubt, die sie uns verschaffen könnte, was verursacht, daß wir bey allen Mitteln der Besserung, mit denen Gott uns hier umgeben hat, dieses Leben auf Erden in einem unglücklichen Taumel zubringen, nie recht zu uns selber kommen, und in die Ewigkeit hinübergerissen werden, ehe wir noch Anstalten getroffen haben, uns auf sie vorzubereiten. Ich weiß es wohl, daß man an diese Ursache gewöhnlich am wenigsten denkt; aber eben darum werde ich heute bey ihr stehen bleiben, eben darum euch zu beweisen suchen, daß euch die ganze Religion nichts helfen kann, wenn ihr sie und euch selbst nicht einer grössern Aufmerksamkeit würdigen wollet, als man

gemeiniglich zu beweisen pflegt. O möchte Gott uns die Gnade schenken, es lebhaft einzusehen, worauf es ankommt, wenn wir seiner Wohlthaten in Christo, und einer ewigen Seligkeit theilhaftig werden wollen. Lasset uns ihn bitten, M. Br., daß er diese Stunde segne.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Da nun viel Volks bey einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Saamen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel frassen es auf. Und etliches fiel auf den Fels, und da es aufgieng, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf, und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen: Was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ists gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber die Gleichniß: Der Samme ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind die, die es hören: darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben, und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel; eine zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die, die das Wort hören, und behalten in einem feinen und guten Herzen, und bringen Frucht in Gedult.

Drey Arten von Menschen sind es, M. Z., von welchen Jesus in dem vorgelesenen Evangelio versichert, daß das Wort Gottes, oder welches einerley ist, die Religion mit ihren bessernden und beglückenden Wahrheiten unkräftig bey ihnen bleibe;

zuerst Fühllose, bey welchen sie gar keinen Eindruck hervorzubringen vermag; hernach Leichtsinnige, die sich zwar bald rühren lassen, aber diese Rührungen auch eben sobald wieder vergessen; und endlich Zerstreute, denen es bey der Verwirrung, in der sie leben, an Zeit fehlt, der Religion Gehör zu geben, und ihre Wahrheiten und Forderungen gebührend zu überlegen. Jesus giebt es deutlich genug zu verstehen, daß diese drey Gattungen von Menschen einen gemeinschaftlichen Fehler, jede auf eine ihr besonders eigne Art, begehen, daß es ihnen allen an der nöthigen Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf die Religion fehlt. Der rohe, fühllose Haufe hat keine Lust, auf sich und die Religion zu achten: der Schwarm leichtsinniger Menschen hat die Geduld nicht, die zu einem solchen Nachdenken gehört; und die Zerstreuten, grosser Gott, wo sollen die im Gedräng ihrer Geschäfte und Sorgen die Zeit gewinnen können, die zu solchen Ueberlegungen erforderlich ist. Wie wahr ist die Erläuterung, die uns Jesus hier über die Frage giebt, warum die Religion bey den meisten Menschen unkräftig bleibt? Aber wie wenig will mans anerkennen, daß bloß der Mangel einer vernünftigen Aufmerksamkeit, den er tadelt, an diesem Unglücke schuld ist!

Eben daher will ich heute, bey dieser wichtigen Sache stehen bleiben, und beweisen: daß uns die ganze Religion nichts helfen kann, wenn wir nicht ihr und uns selbst eine vernünftige Aufmerksamkeit widmen wollen. Ich werde zuerst erklären müssen, worin die vernünftige Aufmerksamkeit besteht, die wir der Religion und uns selber widmen sollen. Hernach wird sich leicht zeigen lassen, daß uns ohne dieselbe die ganze Religion nichts helfen kann.

Die Aufmerksamkeit überhaupt ist ein nachdenkendes Verweilen bey einem Gegenstande, der uns

wichtig scheint. Wir eilen weg über Dinge, die uns nichts angehen, die uns unbedeutend vorkommen, die sich durch nichts auszeichnen, uns durch nichts an sich ziehen. Dagegen stehen wir stille mit unsern Gedanken, sobald ein Gegenstand vor unsrer Seele erscheint, der entweder an sich neu, groß und wichtig, oder wohl gar mit unsrer Wohlfahrt verknüpft ist. Dann vergessen wir alles übrige; dann ziehen wir unsre ganze Kraft zu denken in dieser einzigen Sache gleichsam zusammen; dann streben wir, sie nach allen ihren Theilen kennen zu lernen, uns alles klar und deutlich zu machen, was sie Merkwürdiges zu besitzen scheint; und diese Richtung unsrer Seele auf etwas, dieses stille, forschende, betrachtende Verweilen derselben bey einer Sache, die ihr wichtig zu seyn dünkt, nennen wir Aufmerksamkeit. Dieser Zustand ist indessen gemeiniglich sehr vorübergehend. In einer Welt, wie die unsrige ist, wo so viel Merkwürdiges vorhanden ist und geschieht, werden wir bald von dieser, bald von jener Seite angezogen, und hängen daher bald an diesem, bald an einem andern Gegenstand mit unsrer Betrachtung. Diese Art der Aufmerksamkeit mag die veränderliche heißen, weil sie sich nach innern und äussern Veranlassungen bald da, bald dorthin wendet, und nie dauerhaft ist. Allein es giebt auch eine anhaltende fortgesezte Aufmerksamkeit, die das ganze Leben hindurch währen kann. Denn unter der ungeheuern Anzahl von Gegenständen, die sich uns auf Erden zeigen, werden uns manche oft so werth, so angenehm und wichtig, daß wir sie nie wieder ganz aus den Augen verlieren, daß wir uns mit ihnen am meisten und am liebsten beschäftigen, und alles übrige mit einer gewissen Rücksicht auf sie beobachten und wahrnehmen. Fast jeder Mensch hat solche Gegenstände einer dauerhaften Aufmerksamkeit, und gewöhnlich verbindet uns schon unsre Lebensart und unser Beruf, oder es macht unser Geschmack uns geneigt, auf gewisse Dinge den meisten Fleiß zu wenden, und mit

ihnen gleichsam immer umzugehen. Geschieht dieß so, daß Nutzen daraus entspringt, führt uns unsre Beobachtung auf das, was an den betrachteten Dingen wichtig und nöthig ist: so ist unsre Aufmerksamkeit auch vernünftig. Nach dieser Vorerinnerung wird sich leicht forschen lassen, was die vernünftige Aufmerksamkeit auf die Religion und auf uns selber seyn soll, von der jezt die Rede ist. Sie soll nämlich nicht in einem flüchtigen, veränderlichem Verweilen bestehen, wo wir der Religion und unsrer eignen Verfassung nur zuweilen einige Augenblicke widmen. Daraus entsteht blos eine weitläuftige Bekanntschaft mit der Religion, über die ich gleich anfangs geklagt habe. Soll die Religion Nutzen bey uns schaffen, so müssen wir sie und uns selbst unter die Gegenstände aufnehmen, auf die wir eine dauerhafte fortwährende Aufmerksamkeit beweisen, und an denen wir alles beobachten, was wichtig und nöthig seyn kann. Lasset mich dies noch etwas bestimmter erklären.

Es gehört nämlich zweyerley dazu, wenn unsre Aufmerksamkeit auf die Religion vernünftig, d. h. so beschaffen seyn soll, wie es die Natur der Sache mit sich bringt: die Religion muß uns dann wichtiger seyn, als jeder andre Gegenstand auf Erden; wir müssen auch unaufhörlich darnach streben, sie immer genauer kennen zu lernen.

Wichtiger als jeder andre Gegenstand auf Erden muß uns die Religion seyn, wenn wir eine vernünftige Aufmerksamkeit auf sie beweisen wollen. Daß der Grad unsrer Aufmerksamkeit immer von der Wichtigkeit abhängt, die ein Gegenstand in unsern Augen hat, hab ich schon gesagt, es beweiset es auch die Erfahrung. Ziehen wir also irgend etwas auf Erden der Religion vor,

so entsteht allezeit einer von den Fehlern, die Jesus im Evangelio tadelt, so ist unsre Aufmerksamkeit auf sie nicht so groß, als sie seyn sollte. Achten wir als Sclaven sinnlicher Lüste, die nur mit ihrem thierischen Bedürfnisse zu thun haben, gar nicht auf sie: so sind wir die vertretenen Wege, wo der Saame der Wahrheit nicht einmal wurzeln, geschweige denn Früchte bringen kann. Widmen wir ihr blos eine flüchtige Aufmerksamkeit, die bald wieder durch andre Dinge angezogen wird: so sind wir der harte Fels, den ein lockres Erdreich blos seicht bedeckt, wo der Saame der Wahrheit zwar leicht hervorkeimt, aber in der Folge keine Nahrung findet. Sind uns die Güter, die Reichthümer und Ehrenstellen, die Angelegenheiten und Geschäfte dieses Lebens wichtiger, als sie: so sind wir der unreine Acker, voll unfruchtbarer Dornen, wo jeder gute, hervortreibende Keim sogleich wieder erstickt wird. Entweder gar keinen Werth hat also unsre Aufmerksamkeit auf die Religion, oder wir müssen sie allen andern Gegenständen vorziehen, wir müssen es nie vergessen, daß es die würdigste Beschäftigung eines vernünftigen Menschen ist, in Ansehung der grossen Wahrheiten, die sie enthält, in Richtigkeit zu kommen; wir müssen es empfinden, daß alles andre nichts hilft, wenn wir hier nachlässig sind; wir müssen ein gutes Land werden, das Wort behalten in einem feinen guten Herzen, und Frucht bringen in Geduld. —

Ist uns die Religion so wichtig, so werden wir auch unaufhörlich darnach streben, sie immer genauer kennen zu lernen. Denn auch dies gehört zu einer vernünftigen Aufmerksamkeit auf die Religion. Denket nicht, daß man mit dem, was man von der Religion zu wissen braucht, bald fertig werden, bald so viel auffassen könne, als die Nothdurft fordere. Ich weiß es wohl, daß die meisten

meisten Christen der Meynung sind, der Unterricht, welchen sie in der Jugend genossen haben, sey hinreichend für das ganze Leben; damit könne man sich bis ans Ende behelfen. Aber saget selbst, sind wir zu der Zeit, wo wir diesen Unterricht geniessen, nicht gerade am unfähigsten, die grossen Wahrheiten gehörig zu fassen, welche die Religion enthält, und ihre Wichtigkeit zu fühlen? Fehlt es uns da nicht fast ganz an dem Ernst, an der gesezten Sammlung, an der eindringenden Wißbegierde, ohne welche eine vernünftige Aufmerksamkeit auf die Religion gar nicht möglich ist? Und werden die schwachen, die flüchtig aufgefaßten, die nur halbverstandnen Kenntnisse von der Religion sich nicht ganz verdunkeln, nicht ganz aus der Seele verschwinden, werden wir sie beym Erwachen so vieler jugendlichen Lüste, umgeben von den Lockstimmen der Verführung, überhäuft mit den Geschäften des Lebens, zerstreut in die Vergnügungen desselben nicht ganz vergessen, und zu harten Wegen, zu fühllosen Felsen, zu traurigen Dornfeldern werden, wenn wir nicht unermüdet fortfahren, unsre Einsichten von der Religion zu erweitern, ihre Forderungen unsern Seelen vorzuhalten, und allen den Vorstellungen, welche dazu gehören, alle nur mögliche Klarheit zu geben? Ist unsre Aufmerksamkeit auf die Religion vernünftig, so sind wir unermüdet, aus der Erfahrung, aus der Schrift, und aus allem, was uns vorkommt, Erläuterungen für sie zu sammeln; so ist es eins unsrer angenehmsten und wichtigsten Geschäfte, den grossen Zusammenhang ihrer Wahrheiten, ihre Fruchtbarkeit für Herz und Leben, ihren Zusammenhang mit der menschlichen Wohlfahrt immer genauer kennen zu lernen; so ist uns alles andre Wissen in eben dem Grade lieb und werth, in welchem es ein Licht auf die Religion wirft und uns vertrauter mit derselben macht. Dies heißt das Wort behalten, in einem feinen guten Herzen. Wer

es fühlt, wem es sein Gewissen sagt, daß die Religion bey ihm diese Wichtigkeit noch nicht hat, daß sie bey ihm noch nicht unter die Dinge gehört, auf die er überall Rücksicht nimmt, und bey denen er am liebsten verweilt: der sage nicht, daß er eine vernünftige Aufmerksamkeit auf dieselbe beweise.

Aber todt und unfruchtbar wird unser Wissen von der Religion seyn, M. Z., wenn wir mit der bisher beschriebenen Aufmerksamkeit auf sie nicht auch vernünftige Aufmerksamkeit auf uns selbst verbinden wollen. Kaum sollte man glauben, was doch die Erfahrung täglich bestätigt, daß wir nichts leichter vergessen, nichts leichter aus den Augen verlieren, als uns selbst. Soll uns also nicht begegnen, was täglich unzähligen Verblendeten widerfährt, daß sie alle andre Menschen beobachten, nur sich nicht; daß sie nach den Handlungen aller andern forschen, und die ihrigen übersehen, daß sie in einer Zerstreuung, in einem Taumel dahin gehen, in welchem sie nie zur Selbsterkenntniß kommen: so müssen wir anfangen, unsern Blick auf uns selber zu heften, so müssen wir fühlen, sehen, beobachten lernen, was in uns selbst vorgeht, so müssen wir unsrer eignen Verfassung eine ununterbrochne Aufmerksamkeit widmen. Dies wird geschehen, wenn es uns stäts bewußt bleibt, wie sich unser Gemüthszustand gegen die Religion verhält; wenn wir unaufhörlich die Veränderungen wahrnehmen, die mit demselben vorgehen.

Stäts bewußt muß es uns bleiben, wie sich unser Gemüthszustand gegen die Religion verhält. Sie soll nichts weniger seyn, als der Gegenstand der bloßen Neugierde. Was wir von ihr lernen, sollen wir mit Anwendung auf uns selber lernen; alles soll dazu dienen,

uns aufzuklären über unsern wahren Zustand, uns zu zeigen, ob wir so denken, empfinden und leben, wie wir nach den Absichten und Forderungen Gottes, die uns durch Christum kund gethan worden sind, sollen; ob wir so beschaffen sind, daß wir Vertrauen und Hoffnung zu Gott fassen, und seiner Gnade uns trösten dürfen. Wer dieß von sich nicht weiß, wer diese Fragen nicht ohne Unterlaß aufwirft, wer seinen ganzen innern Zustand nicht stäts, und redlich, und mit treuem Ernst am Lichte der Religion prüft und beurtheilt: ach der ist einer von den Fühllosen, die Jesus im Evangelio mit dem vertretenen Weg und mit dem unfruchtbaren Fels vergleicht. Nur der ist ein vernünftiger Christ, nur der beweiset die nöthige Aufmerksamkeit auf sich selbst, der alles genau weiß, was in ihm ist, der seine Schwäche und Stärke kennt, der richtig vergleicht, was in seiner ganzen Verfassung der Religion gemäß und zuwider ist, der diese Uebersicht seines Zustandes nie dunkel, nie unrichtig in sich werden läßt, sondern sie täglich vollständiger, genauer, und richtiger zu machen sucht. —

Soll uns aber dies gelingen, so werden wir auch die Veränderungen unaufhörlich wahrnehmen müssen, die mit unserm Gemüthszustande vorgehen. Denn o nicht einen Augenblick ist unsre innre Verfassung völlig dieselbe. Der innre Trieb, der unsre Seele unaufhörlich in Thätigkeit erhält; der Strom von Gedanken, der sich mit so reissender Geschwindigkeit in uns ergießt, das Gedränge von Empfindungen und Begierden, das er nach sich zieht, das betäubende Geräusch der Sinne, die uns mit einer oft recht beschwerlichen Dienstfertigkeit von allem benachrichtigen, was ausser uns vorgeht, die grossen, oft äusserst merkwürdigen, für uns bald angenehmen, bald schädlichen Begebenheiten, die sich um uns her zutragen, alle diese Dinge

geben dem Zustand unsrer Seele fast mit jedem Augenblick eine andre Beschaffenheit. Wehe dem, der bey dieser schnellen Folge von Veränderungen nicht über sich wachen, nicht auf sich merken will. O er wird sich in einen Leichtsinnigen, in einen Lasterhaften, in einen Verbrecher verwandelt sehen, ohne zu wissen, wie ihm geschehen ist. Soll es uns nicht schaden, daß wir in einer Welt leben, wo jeder Augenblick etwas Neues mit sich bringt: so muß uns dieses Geräusch nie ganz betäuben; so müssen wir stark genug seyn, die Eindrücke und Folgen genauer zu beobachten, die es in uns hervorbringt; so muß es uns nicht entgehen, wenn diese Eindrücke nachtheilig sind, wenn sie den Grund zu etwas Bösem in uns legen, wenn sie uns zum Laster vorbereiten; so müssen wir nie aufhören, mit stäter Rücksicht auf die Religion, vorzubeugen, wenn ein Verderben einreissen will; auszuweichen, wenn eine Gefahr droht; nachzuhelfen, wenn etwas Gutes noch zu schwach ist; Muth zu beweisen, wo gesiegt werden muß; und eine Fassung, ein Bewußtseyn beyzubehalten, das uns immer thun und wählen läßt, was das Beste, und den Aussprüchen der Religion am gemässesten ist. Sehet da das Bild der Aufmerksamkeit auf die Religion und auf uns selbst, ohne die uns, wie ich vorhin behauptet habe, die ganze Religion nichts helfen kann; es wird nun leicht seyn, dieß zu beweisen.

Und hier kann ich mich sogleich auf die Natur der Religion selbst berufen. Es ist klar, daß sie nur dann etwas in uns hervorbringen und ausrichten kann, wenn wir sie gehörig kennen, wenn wir wissen, was sie lehrt und fordert, wenn wir so vertraut mit ihr sind, daß wir sie an unsre besondern Umstände anwenden, und überall von ihr Gebrauch zu machen wissen. Glaubet ihr aber, daß es eine leichte Sache sey, die Religion so kennen

zu lernen? Glaubet ihr, daß man es ohne stäte, angestrengte Aufmerksamkeit zu einer so fruchtbaren Einsicht bringen werde? Sagt Jesus im Evangelio, daß es mit blossem Hören gethan sey? Sezt er nicht ausdrücklich das Behalten in einem feinen, guten Herzen hinzu? Fordert er nicht hiemit ein Ueberlegen, ein Betrachten und Forschen, das immer tiefer eindringt, und der gehörten Wahrheiten immer mächtiger zu werden sucht? Und wer darf sich hierüber wundern? Giebt es erhabnere Wahrheiten, als die Lehren der Religion? Kann man leichter irren und auf Abwege gerathen, als bey ihnen? Sind die menschlichen Vorurtheile und Träume irgendwo zahlreicher, als hier? Hat man irgend etwas mehr mit unächten Zusätzen überladen, als das Christenthum? Muß uns irgend etwas geläufiger und gegenwärtiger seyn, als die Vorschriften desselben? Sollte es aber möglich seyn, urtheilet selbst, bey solchen Umständen in der Geschwindigkeit siegen zu können über alle Vorurtheile und Schwierigkeiten, ohne fortgesezte Aufmerksamkeit einzudringen in den hohen Geist und Sinn des Evangelii Jesu? O wieviel gehört dazu, es in einer Handthierung, in einer Kunst, in einer Wissenschaft zu einiger Vollkommenheit zu bringen, und wieviel hat selbst der, welcher schon weit darin fortgeschritten ist, noch täglich zu beobachten und zu lernen! Und die erhabenste aller Wissenschaften sollte unter allen die leichteste seyn; in ihr, die wir nicht bloß für die Erde, sondern für den Himmel selber lernen, sollte man ohne Aufmerksamkeit wachsen und vollkommen werden können? Ist aber eine dunkle, eine falsche, eine abergläubische Religionserkenntniß mehr schädlich, als nützlich, kann die Religion uns nur dann bessern und beruhigen, wenn wir sie gut und richtig gefaßt haben, und in ihrer Erkenntniß unaufhörlich wachsen: so ist es ja am Tage, daß sie uns nichts helfen kann, wenn wir ihr nicht eine vernünftige Aufmerksamkeit widmen.

Doch dieß erhellet noch deutlicher daraus, weil sie nicht mit unwiderstehlicher Gewalt wirkt. So hat man sich freylich die Sache oft genug vorgestellt. Weil die Schrift lehrt, der Mensch bedürfe zu seiner Besserung eines besondern Beystandes Gottes, welchen man gewöhnlich die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes nennt; weil sie sagt, diese Wirkungen seyen mit den Wahrheiten der Religion verknüpft, und ohne sie sey es nicht möglich, gut und weise zu werden: so hat man den Schluß daraus gezogen, die Kraft der Religion sey unwiderstehlich, sie ändre die Herzen der Menschen auf eine wunderbare Art, sobald die göttliche Gnade vermittelst derselben einen Menschen ergreife. Aber kann man sich gegen diesen Wahn stärker erklären, als Jesus im Evangelio? Er lehrt klar und deutlich, daß der Mensch eines göttlichen Beystandes bedarf, wenn er besser werden soll; denn von Gott ist der Saame, der die edlen Früchte der Tugend tragen soll; von Gott rühren die Anstalten her, durch die er überall ausgestreut wird; von Gott hat er die lebendige Kraft erhalten, die er besitzt; von Gott werden die äusserlichen Umstände geordnet, die sein Wachsthum und Gedeihen befördern. Aber kann er auf vertretenen Wegen Wurzeln fassen; kann er auf harten Felsen glücklich aufblühen; kann er die Dornen besiegen, die über ihn zusammen wachsen; hängt es nicht von der Beschaffenheit des Ackers ab, ob er gedeihen und Früchte bringen soll? Lasset mich ohne Bild reden. Müßte die Religion nicht alle Menschen bessern, denen sie zu Ohren kommt, wenn sie mit unwiderstehlicher Gewalt wirkte? Müßte es nicht ganz gleichviel seyn, wie sich Jemand gegen sie verhielte, wenn Gott unsre Verbesserung durch seine Allmacht hervorbrächte? Könnte Jesus verlangen, daß man das Wort hören, es in einem feinen guten Herzen behalten, und Frucht bringen soll in Geduld, wenn der Mensch gar nichts zu thun hätte, um die Wirkung der Religion

auf sein Herz möglich zu machen und zu erleichtern? Ihr wartet vergeblich auf eure Besserung, ihr, die ihr euch nicht sammeln, die ihr euch nicht anstrengen, die ihr keine vernünftige Aufmerksamkeit auf euch und auf die Religion beweisen, die ihr alles wollet anstehen lassen, bis die göttliche Gnade euer fühlloses Herz erweiche, die harten Felsen desselben in fruchtbares Land verwandle, und es von den schädlichen Dornen säubre, die es bedecken. Nicht Wunder wirkt Gott durch sein Wort, nicht die alles besiegende Kraft seiner Allmacht verknüpft er mit demselben, nicht im Schlafe wird er euch umschaffen; wollet ihr der Religion nicht die Aufmerksamkeit widmen, die vorhin beschrieben worden ist, so kann sie euch unmöglich etwas helfen.

Denn erinnert euch an die Hindernisse, die sie in euch selber findet, und ihr werdet eine neue Ursache einsehen, warum vernünftige Aufmerksamkeit auf sie und auf euch selbst so unentbehrlich ist. Ihr müsset es aus eurer Erfahrung wissen, wie träge der menschliche Geist ist, wenn er sich zum Nachdenken anstrengen, wenn er sich zu Vorstellungen erheben soll, die sich ohne Mühe nicht gehörig fassen lassen. Wer soll diese Trägheit, bey der euch die Religion nie einleuchtend, nie verständlich werden kann, in euch besiegen? Wollet ihr euch nicht selbst von derselben losreissen, wollet ihr nicht den männlichen Entschluß fassen, eure ganze Aufmerksamkeit auf die Religion zu wenden, sie so gut, treu, und sorgfältig kennen zu lernen, als in euerm Vermögen stehet: so bleibt ihr vertretne unfruchtbare Wege, wo sie gar keinen Eindruck hervorbringen kann. Ihr müsset es aus eurer Erfahrung wissen, wie geneigt zu flüchtigem Leichtsinn der menschliche Geist ist, wie gern er, bey aller seiner Trägheit in wichtigen Dingen, unter Kleinigkeiten und sinnlichen Bildern herum schwärmt, wie gern er sich bey

diesem angenehmen Spiele vergißt. Wer soll diesen Leichtsinn, bey welchem die Religion nie fruchtbar und wichtig für euch werden kann, aufhalten und mässigen? Wollet ihr euch nicht selbst Zwang anthun, wollet ihr nicht den männlichen Entschluß fassen, euch anhaltend mit der Religion zu beschäftigen, ihr eine fortgesezte dauerhafte Aufmerksamkeit zu widmen: so bleibet ihr Felsen mit lockerm Erdreich bedeckt, die zwar schnell und willig den Saamen des Guten aufnehmen, ihn aber auch eben so schnell wieder vertrocknen lassen. Ihr müsset es aus Erfahrung wissen, wieviel gewaltige Begierden das menschliche Herz besizt, wie schnell sie erwachen, wie heftig sie wirken, welchen Sturm von Leidenschaften sie zu erregen im Stande sind. Wer soll diesen Sturm, bey welchem die Stimme der Religion gar nicht gehört wird, in euch beruhigen, wer die Triebe eures Herzens im Zaume halten? Wollet ihr euch nicht selbst überwinden, wollet ihr nicht den männlichen Entschluß fassen, immer aufmerksam auf euch selbst zu seyn, immer zu wachen über eure ganze innere Verfassung: so bleibet ihr ein Acker voll wilder Dornen, wo der gute Saame erstickt wird, wenn er kaum empor gekeimt ist. Wie mannigfaltig, wie stark sind die Hindernisse, welche die Religion in uns selber findet. Können alle diese Schwierigkeiten von ihr besiegt werden, wenn wir uns nicht selber sammeln, wenn wir durch vernünftige Aufmerksamkeit auf sie und auf uns selber ihrer Wirksamkeit nicht einen Zugang öffnen wollen?

Denn erwäget auch diejenigen Hindernisse, welcher sich dieser Wirksamkeit von aussen entgegenstellen. Sehet ihr nicht, wie zahlreich die Gegenstände und Veränderungen sind, die uns an sich ziehen, zerstreuen, von der Religion abführen, wenn wir nicht stäts auf unsrer Hut sind, wenn wir uns nicht immer wieder recht geflissentlich auf

sie hinlenken? Da giebt es unzählige Dinge in der Natur und in der menschlichen Gesellschaft, die unsre Neugierde reitzen. Da giebt es ein Geräusch von Veränderungen, das uns fast nöthigt, aufmerksam zu werden. Da giebt es Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die uns mit dem schmeichelhaftesten Reitz an sich locken. Da giebt es Geschäfte und Sorgen, die alle unsre Kräfte anstrengen, und die ganze Seele erfüllen. Da giebt es Menschen, denen daran gelegen ist, daß wir nicht zu uns selber kommen sollen; die mit feindseliger Gewalt, das Wort von unserm Herzen wegreissen, und alle Wirksamkeit desselben zu vereiteln trachten. O wundert euch nicht, wundert euch nicht, daß die Zahl derer so klein ist, an welchen die Kraft der Religion sich im Leben zeigt, denen mans ansieht, daß sie von derselben gebessert sind, und beseelt werden. Wie viele sind stark, entschlossen, männlich genug, so vielen Hindernissen von aussen zu widerstehen, bey so vielen Zerstreuungen sich zu sammeln, und der Religion alle die Aufmerksamkeit zu widmen, die ihr gebührt? Wollet ihr nicht Anstalten machen, diese Aufmerksamkeit und Sammlung in euch hervorzubringen, wollet ihr fortfahren, euch recht geflissentlich in das Geräusch irdischer Sorgen, Geschäfte und Zerstreuungen hineinzustürzen, ist es euch gar nicht möglich, euern Blick auf den Zustand eures Herzens zu heften, und euch nach den Vorschriften der Religion zu prüfen: so sag ichs euch frey heraus, daß euch die Religion unmöglich etwas helfen kann, daß selbst die wenigen Stunden vergeblich sind, die ihr derselben beym öffentlichen Gottesdienst widmet. —

Denn überleget endlich die Grösse der Veränderung noch, die sie in euch wirken soll, so wird es euch klar werden, wie der helle Mittag, daß sie dieselbe nicht hervorbringen kann, wenn ihr es unterlasset, ihr und euch selber eine vernünftige Auf-

merksamkeit zu widmen. Es ist keine Kleinigkeit, was in euch geschehen muß, wenn man soll sagen können, die Religion habe euch etwas geholfen. Dann muß sie euern Verstand erleuchtet, dann muß sie eure Urtheile berichtigt, dann muß sie euch von euern Obliegenheiten belehrt, dann muß sie eure Empfindungen gereinigt, dann muß sie eure Lüste bezähmt, dann muß sie Lust und Neigung zu allem Guten in euch erweckt, dann muß sie euch fähig gemacht haben, alles, was Pflicht ist, gern und willig, und mit der größten Genauigkeit zu verrichten, ihr müsset durch sie neue, heilige, nach dem Muster Gottes und Jesu gebildete Menschen geworden seyn. Und eine solche Veränderung könnte ohne Anstrengung, ohne lange fortgesezte Uebung, ohne treuen Fleiß, sie könnte mit einem Worte ohne die vernünftige Aufmerksamkeit auf die Religion und auf euch selbst erfolgen, die Jesus im Evangelio so nachdrücklich fordert? O Keiner rechne darauf, daß er von der Religion, von seinem Glauben an Gott und Jesum, von seinen äusserlichen Uebungen nur den geringsten Vortheil haben werde, wenn er nicht Lust hat, die Aufmerksamkeit zu beweisen, von der die Rede ist. Ich wiederhole es noch einmal: ohne diese Aufmerksamkeit auf sie und uns selber kann uns die ganze Religion nichts helfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

13.

Am Sonntage Esto mihi.

Es nähern sich uns abermal die merkwürdigen Tage, M. Z., welche ganz besonders dazu bestimmt sind, uns an das Leiden und den Tod zu erinnern, den Jesus, unser Herr, aus Liebe gegen die Menschen übernommen, und womit er sein wohlthätiges Leben auf Erden beschlossen hat. Seit den ältesten Zeiten der Kirche hat man es für nöthig und nützlich gehalten, die Aufmerksamkeit aller Bekenner Jesu auf diese wichtige Sache hinzulenken, und sie zu einem frommen Nachdenken darüber zu ermuntern. Und was kann auch unsrer aufmerksamsten Ueberlegung würdiger seyn, als dieser Tod, und die Umstände, die ihn begleiteten. Wenn ein Weiser, der ganz zum Wohl seiner Mitbürger lebte, und mit aller seiner Kraft wider Aberglauben, Thorheit und Lasterhaftigkeit kämpfte, zulezt das Opfer seines Eifers und seiner gemeinnützigen Bemühungen wird, und mit aller Fassung und Würde eines Mannes stirbt, dessen die Welt nicht werth war: wie anziehend für unsern Geist ist dieses rührende Schauspiel, wie gern verweilt er bey allen Umständen desselben, welche Gedanken und Empfindungen erwachen dabey in ihm, und wie können ernsthafte Betrachtungen darüber ihn erheben, und mit feurigem Eifer für alles Gute ihn erfüllen! Aber wenn nun der, welcher alle Weise der Welt unendlich

übertrifft, wenn der, welchen Gott dem ganzen Geschlechte der Menschen zum Retter gesandt, welchen er bestimmt hat, das größte Opfer zu bringen, und das erhabenste Beyspiel der Tugend zu werden; wenn der Sohn Gottes selbst ein Leben, das eine Reihe der schönsten Thaten gewesen ist, mit einem Tode beschließt, den man wegen seiner ausserordentlichen Umstände, Absichten und Folgen für einzig in seiner Art erkennen muß: wieviel muß es da zu lernen und zu überlegen geben, wie sehr muß eine solche Begebenheit es verdienen, daß man jährlich einen gewissen Zeitraum zu heilsamen Betrachtungen darüber aussetze!

Doch so vernünftig und billig auch die Verordnung der Kirche ist, M. Z., nach welcher jährlich eine Zeit von mehreren Wochen zu solchen Ueberlegungen bestimmt seyn soll: so ist doch die Art und Weise, wie man diese Reihe von Tagen angewandt hat, oft so fehlerhaft gewesen, daß die Absicht derselben völlig vereitelt wurde. Wie oft hat man vergessen, daß nur fruchtbare Betrachtungen des Leidens und Todes Jesu sie wirklich heiligen können, und hat sich begnügt, sie mit selbst erwählten, zum Theil sehr zweckwidrigen körperlichen Uebungen hinzubringen! Wie oft hat man geglaubt, daß äusserliche Stille, daß Eingezogenheit und Vermeidung rauschender Ergötzlichkeiten, daß Fasten und Enthaltung von gewissen Nahrungsmitteln, daß häufigeres Besuchen der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen schon hinreichend sey, das Andenken des Todes Jesu würdig zu feyern! Wie oft hat man sich, wenn man auch den Versuch machte, sich über diese geistlosen Uebungen zu erheben, blos mit rührenden Vorstellungen jener Martern beschäftigt, die Jesus geduldet hat, und durch eine lebhafte Beschreibung so grausamer Mißhandlungen die Einbildungskraft zu einer Geschäftigkeit erwärmt, die zwar das Herz in Bewegung brachte, aber doch nichts weniger war, als vernünftige Andacht und wahre Erbauung!

Wie oft hat man endlich die große Anstalt, die Gott durch den Tod seines Sohnes getroffen hat, durch abergläubische Erklärungen und Zusätze entstellt, und die fruchtbaren Gesichtspunkte, aus welchen man sie hätte betrachten sollen, ganz aus den Augen verloren!

Wie wäre es zu bedauern, M. Z., wenn wir Tage, die so lehrreich für unsern Verstand, und so wichtig für unser Herz werden können, entweder ungenüzt ließen, oder in einen von den Fehlern verfielen, die ich so eben erwähnt habe! Und o es ist sehr zu besorgen, daß eins von beiden geschehen werde, wenn wir nicht mit der Art und Weise bekannt sind, wie man die Betrachtung des Leidens und Todes Jesu einzurichten hat. Lasset mich die Gelegenheit, die mir die Zeitumstände, und das heutige Evangelium darbieten, dazu anwenden, von dieser wichtigen Sache ausführlicher zu reden. Ihr, die ihr meiner Anweisung nicht bedürfet, die ihr längst wisset, wie ihr euerm Nachdenken über die Geschichte des Todes Jesu Wahrheit, Vollständigkeit und Fruchtbarkeit verschaffen sollet, warum solltet ihr beym Eintritt in einen Zeitraum, wo sich euer Geist solchen seligen Betrachtungen oft überlassen wird, euch die Eigenschaften nicht gern im Voraus vorstellen, welche sie haben müssen, wenn sie heilsam seyn sollen. Ihr aber, die ihr es fühlet, daß es euch schwer wird, über das Leiden und den Tod Jesu nachzudenken, die ihr noch nie überlegt habt, wie dieses Nachdenken gut und fruchtbar einzurichten sey, höret mich, und suchet die Anweisung zu befolgen, die ich euch jezt ertheilen werde. Du endlich, der du dein grosses Opfer vollendet, und dich aufgeschwungen hast zum Throne Gottes, Herr Jesu, siehe, wir nahen uns dir mit tiefer Ehrfurcht, mit einem Herzen, das Wahrheit, das Ermunterung, das Trost und Ruhe bey dir sucht. Segne, o segne die Bestrebungen der Deinen, dich zu erkennen als den, der uns von Gott gemacht ist

zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung! Laß daher diese Stunde, in der wir versammelt sind vor deinem Angesicht, den Anfang seliger Betrachtungen über deinen Tod werden, und nimm die Bitten gnädig an, die wir dir jezt gemeinschaftlich vortragen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Er nahm aber zu sich die zwölfe, und sprach zu ihnen, Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet, und verspeyet werden. Und sie werden ihn geisseln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschahe aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhingieng, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm: Jesus von Nazareth gienge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein. Die aber vorne an giengen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein. Jesus aber stund stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bey ihm brachten, fragte er ihn und sprach: Was willt du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sey sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgete ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

So deutlich und freymüthig, wie in dem vorgelesenen Evangelio, hatte sich Jesus gegen seine Apostel noch nie über seinen bevorstehenden Tod erklärt, M. Z. Er war jezt im Begriff, demselben entgegenzugehen, und seine lezte Reise nach Jerusalem anzutreten. Er fand es nöthig, seine Jünger auf das, was er jezt vorhatte, aufmerksam zu machen, und sie zum Nachdenken darüber zu erwecken. Er sagt es ihnen also geradezu, es sey seine Absicht, in Jerusalem zu sterben; er beschreibt ihnen die Todesart, die ihn da erwarte;

er erinnert sie daran, daß dieß alles nach den Vorhersagungen der Propheten geschehe; er berührt endlich auch den glücklichen Ausgang, den diese dem ersten Anblicke nach so fürchterliche Begebenheit gewinnen würde. Stoff genug zu wichtigen Betrachtungen! Veranlassung genug zu heilsamen Ueberlegungen aller Art! Aber sie vernahmen der keines, sagt der Evangelist, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Sollte diese Bemerkung nicht auch von vielen Christen gelten; sollte es nicht noch immer Menschen geben, die zu einem fruchtbaren Nachdenken über die Leiden und den Tod Jesu eben so unfähig sind, als es die Apostel damals waren? Die Jünger Jesu verdienten Nachsicht, wenn sie sich in den Entschluß desselben, zu einer Zeit zu sterben, wo sein Leben gerade am nöthigsten zu seyn schien, nicht finden konnten; o in seiner ganzen Geschichte war damals nichts räthselhafter und unbegreiflicher, als dieser Tod. Aber dieses Räthsel hat sich nun aufgelöset; über die Absichten Gottes bey diesem Tod, über seine Nothwendigkeit, über seinen mannigfaltigen Zusammenhang mit unsrer Wohlfahrt ist das hellste Licht aufgegangen; diese ganze Begebenheit ist nach ihren Umständen und nach ihren Folgen so wichtig, so erhaben, so einzig in ihrer Art, daß ihr keine andre an die Seite gesezt zu werden verdient.

Womit können also wir, denen alle diese Aufklärungen zu Theil geworden sind, uns entschuldigen, wenn man auch von uns sagen kann: sie vernehmen der keines, und die Rede ist ihnen verborgen, und wissen nicht, was das gesagt ist? Wahrlich, für Christen kann nichts entehrender seyn, als dieser Vorwurf; und damit er uns auf keine Weise treffe, damit es jedem deutlich werde, wie die Tage der stillen Ueberlegung, welche sich in dieser Woche anfangen, gebraucht werden müssen: so werde ich dieß-

mal zeigen, wie weise Christen ihre Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu einzurichten haben.

Ueber die Verbindlichkeit, solche Betrachtungen anzustellen, sage ich nichts. O der leiste nur Verzicht auf den Namen eines Christen, dem Jesus in den lezten Augenblicken seines Lebens, dem er gerade zu der Zeit, wo er das erhabenste aller Geschäfte vollendete, wo er mit der größten Anstrengung aller seiner Kräfte wirkte, wo er eine Tugend bewies, die selbst auf der Wagschaale der höchsten Gerechtigkeit nicht zu leicht befunden wurde, dem Jesus unter solchen Umständen ein gleichgültiger Gegenstand ist. Mein Vertrauen zu eurem Verstand und zu eurem Herzen ist viel zu groß, M. Z., als daß ich glauben könnte, irgend Jemand unter euch achte sich nicht für verpflichtet, die letzten Begebenheiten Jesu, und insonderheit seinen Tod zu einem Gegenstande seines Nachdenkens zu machen. Schon eure Gegenwart in diesem Haus an einem Tag, der recht eigentlich dazu dienen soll, dergleichen Betrachtungen vorzubereiten und anzufangen, ist ja Beweises genug, daß ihr die Verbindlichkeit dazu anerkennet, daß man euch nicht erst eine Bestätigung derselben geben darf. Aber der gute Wille reicht hier nicht hin, M. Z., man muß wissen, wie man die Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu einzurichten hat, wenn sie heilsam, wenn sie weiser Christen würdig seyn sollen. Und dieß wollte ich heute zeigen; eine Anweisung wollte ich euch ertheilen, nach der ihr leicht werdet beurtheilen können, auf welche Gegenstände ihr bey eurem Nachdenken über diese Begebenheit vornämlich zu sehen habt, und welche Beschaffenheit dieses Nachdenken haben muß. Ich kann das, was ich hierüber zu sagen habe, sehr kurz zusammenfassen; wollet ihr eure Betrachtungen über das Leiden und

den Tod Jesu so einrichten, wie es weisen Christen geziemt, so suchet ihnen Wahrheit, Vollständigkeit und Fruchtbarkeit zu geben; in diesen drey Stücken ist alles enthalten, was sie haben sollen.

Wahrheit müssen wir unsern Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu zu geben suchen, wenn sie vernünftig eingerichtet seyn sollen. Dieß fordre ich nicht umsonst, M. Z. Betrachtungen ohne Wahrheit sind überall nichts weiter, als ein eitles Gedankenspiel, das nie wirklich nützlich, aber desto häufiger äusserst schädlich seyn kann. Und wo könnte dieses Gauckeln mit leeren Einbildungen und Vorstellungen übler angebracht seyn, als bey dem wichtigen Gegenstand, von welchem ich rede, von dessen richtiger Erkenntniß so unaussprechlich viel abhängt? Je öfter also bald der Vorwitz der Menschen, und ihre Begierde, mehr zu wissen, als Gott über diese Sache kund gethan hat, bald ihre Neigung, blos mit starken rührenden Bildern und mit sinnlichen Vorstellungen zu tändeln, den Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu falsche, unächte Zusätze beyfügt, und alles mit Irrthümern erfüllt: desto mehr bleibt Wahrheit der erste und wichtigste Vorzug, den wir unsern Ueberlegungen geben müssen. Und diesen werden sie erhalten M. Z., wenn wir uns dabey genau an die Schrift halten; wenn wir ihre Belehrungen vom Tode Jesu mit Aufmerksamkeit erforschen; wenn wir endlich diese Belehrungen unpartheiisch beurtheilen.

Genau an die Schrift müssen wir uns halten, wenn unsre Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu Wahrheit haben sollen. Dieß ist die Anweisung, die uns Jesus

im Evangelio selber giebt. Er will nicht, daß sich seine Apostel bey dem Nachdenken über seinen Tod ihren Muthmassungen überlassen, und einem regellosen Gutdünken folgen sollen; es wird alles vollendet werden, sagt er, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn; an die Propheten und ihre Aussprüche verweiset er sie also; um über die lezten Auftritte seines Lebens richtig zu urtheilen, sollen sie ihre Betrachtungen ganz auf die Schrift gründen. Und dürfen wir anders verfahren, dürfen wir den Leitfaden verschmähen, welchen uns die Schrift bey dieser schweren Untersuchung darbietet, und der nun, nachdem die Belehrungen der Apostel Jesu noch hinzugekommen sind, weit sichrer ist, als sonst? Ist die Veranstaltung, welche Gott durch den Tod seines Sohnes getroffen hat, nicht eine der wichtigsten und erhabensten? Müssen wir also nicht von ihm selber lernen, was dieser Tod eigentlich seyn soll, welchen Sinn, welche Bedeutung und Abzweckung er habe, wie er mit unsrer Wohlfahrt zusammenhänge, und wozu er uns dienen soll? Würden wir nicht in Gefahr seyn, die wahre Absicht Gottes bey demselben ganz zu verkennen, oder sie doch nicht vollständig genug einzusehen, wenn wir uns ganz auf uns selbst verlassen, und bloßen Vermuthungen, oder den Machtsprüchen eines vernünftelnden Stolzes folgen wollten? Hat es nicht die Erfahrung bereits hinlänglich gezeigt, auf welche dürftige und einseitige, auf welche gefährliche Vorstellungen für Sittlichkeit und Tugend, auf welche Schwärmereyen diejenigen fallen können, welche bey ihren Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu die Schrift gar nicht, oder doch nicht genug achten, und sich hier eine schädliche Willkür erlauben? Nein, dieses Leichtsinns, dieser Gleichgültigkeit gegen Gottes eigne Belehrungen wollen wir uns nicht schuldig machen. Ueberall soll uns beym

Nachdenken über das Leiden und den Tod Jesu das Ansehen der Schrift heilig seyn; überall wollen wir uns auf das gründen, was die Propheten von dieser Sache vorherverkündigt, was die Evangelisten davon erzählt, was die Apostel darüber gelehrt und zur Erklärung des Rathes Gottes bey derselben gesagt haben; wir wollen uns sorgfältig hüten, unter unsere Vorstellungen von dem Leiden und Tode Jesu nichts aufzunehmen, was wir nicht deutlich aus der Schrift beweisen können; wir müssen uns bey unsern Betrachtungen darüber genau an die Schrift halten. —

Aber die Belehrungen der Schrift vom Tode Jesu müssen wir auch mit Aufmerksamkeit erforschen, wenn unsre Betrachtungen über denselben Wahrheit haben sollen. Glaubet nicht, daß ein flüchtiges Hören oder Lesen dessen, was von dem Leiden und dem Tode Jesu in der Schrift vorkommt, hier schon hinreichend sey. Sind die Stellen nicht fast unzählbar, welche von dieser grossen Sache, von ihren Umständen und Absichten, von ihren Ursachen und Folgen handeln, und müssen sie nicht sorgfältig gesammelt und mit einander verglichen werden, wenn man die Wahrheit finden will? Wird aber ein solches Sammeln und Vergleichen möglich seyn, und glücklich von Statten gehen, wenn wir diesem Geschäft nicht einen hohen Grad von Aufmerksamkeit widmen, wenn es uns nicht Ernst ist, hier eine feste und bestimmte Ueberzeugung zu erhalten? Ist der Ausgang des Lebens Jesu auf Erden nach den Belehrungen der Schrift nicht eine Begebenheit, die äusserst reichhaltig ist, die eine Menge merkwürdiger Seiten hat, die mit den erhabensten Rathschlüssen Gottes in der genauesten Verbindung steht, die aus mehr als einem Gesichtspunct betrachtet werden muß, wenn man sie nur einigermassen im Ganzen überschauen will. Wird

aber diese heilsame Uebersicht möglich seyn, werden wir den Reichthum der göttlichen Weisheit ergründen können, wenn wir nicht allen unsern Fleiß darauf wenden, der Schrift auf der Bahn zu folgen, die sie uns zeigt und ihre Winke verstehen zu lernen? Hat es endlich nicht mancherley Schwierigkeiten, wenn man auch nur den Ausdruck der Schrift richtig fassen, wenn man ihre uns oft so fremden Redensarten, in welchen sie sich über das Leiden und den Tod Jesu erklärt, auf verständliche und uns geläufige Worte zurückführen will? Werden wir also bey diesem Eindringen in den Sinn der Schrift glücklich seyn, werden wir sie durch sich selbst gehörig erklären, und ihre Aussagen vom Tode Jesu mit einander vereinigen können, wenn wir nicht Geduld, Ueberlegung und Sorgfalt genug besitzen, alles oft und reiflich zu erwägen? Nein, es ist keine leichte Sache, sich von dem Leiden und Tode Jesu aus der Schrift zu unterrichten. Wer sich nicht anstrengen, wer nicht mit gelehriger Forschbegierde untersuchen und prüfen, wer der Wahrheit keinen Fleiß widmen will, der wage es lieber nicht, dieses Heiligthum zu berühren, dem fehlt es noch an dem Ernst, und an dem lebendigen Eifer, jeden Rath Gottes von unsrer Seligkeit, gründlich kennen zu lernen, und in die Geheimnisse desselben einzudringen. Wir müssen die Belehrungen der Schrift vom Tode Jesu auch mit Aufmerksamkeit erforschen, wenn unsre Betrachtungen über denselben Wahrheit haben sollen.

Diese Belehrungen müssen wir endlich **unpartheyisch beurtheilen, wenn wir Wahrheit finden wollen**; wir müssen das, was sie enthalten, gelten lassen, ohne daran zu künsteln, ohne uns jene Unbilligkeit zu erlauben, die blos so viel davon annimmt, als ihr beliebt. Denn freylich bald den stolzen Anmaßungen der Vernunft, bald den unordentli-

chen Neigungen des Herzens ist der Unterricht der Schrift von dem Leiden und dem Tode Jesu anstößig. Lasset uns wohl zusehen, daß weder unser Vorwitz uns verleite, diesen Unterricht zur Hälfte zu verwerfen, noch unser Hang zur Sünde es wage, ihn zu verdrehen und zu mißbrauchen. Viel zu oft, viel zu deutlich, als daß es nicht Jeder anerkennen müßte, der die Schrift gelesen hat, wird der Tod Jesu in derselben als die Versöhnung für unsre Sünde beschrieben; es wird überall gelehrt und eingeschärft, um seinetwillen verzeihe Gott unsre Vergehungen, und wer diese Vergebung, wer die damit verknüpfte ewige Seligkeit erhalten wolle, müsse mit dieser Anstalt Gottes zufrieden seyn, und sich ihr glaubig unterwerfen. Würden wir redlich seyn, würden wir unpartheyisch urtheilen, wenn wir diesem Unterricht ausweichen, wenn wir allen dahin gehörigen Stellen eine gezwungene Deutung geben wollten, weil unsre Vernunft Schwierigkeiten dabey antrifft, weil wir nicht begreifen können, warum der Tod Jesu zu unsrer Begnadigung nöthig gewesen sey? Würden wir auf der andern Seite nicht noch weit unredlicher zu Werke gehen, wenn wir das, was die Schrift von der Versöhnung unsrer Sünden durch den Tod Jesu lehrt, dazu mißbrauchen wollten, uns von der Nothwendigkeit einer wahren Besserung loszusprechen, wenn wir vergessen wollten, daß wir mit Christo der Sünde abgestorben seyn müssen, wenn unser Glaube an seinen Tod rechter Art seyn soll? Auf alle Weise lasset uns verhüten, daß wir bey unsern Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu jene Gelehrigkeit gegen die Schrift, jene Unterwerfung unter das Ansehen und den Willen Gottes, jene Redlichkeit nicht vernachlässigen, ohne welche man die Wahrheit so leicht verdreht, oder nur unvollkommen auffaßt. Wahrheit, genaue Uebereinstimmung mit der Schrift ist das Erste, was diese Betrachtungen haben müssen.

Allein wir müssen ihnen auch Vollständigkeit zu geben suchen. Ein reicher Stoff, ein Gegenstand, den wir nie ganz ergründen, nie ganz umfassen werden, ist die grosse Geschichte, M. Z., deren Andenken wir in dem bevorstehenden Zeitraum erneuern sollen. Und dabey ist alles, was sie enthält, so lehrreich, so wichtig für Herz und Leben, daß wir ohne Nachtheil nichts davon übersehen können, daß es Pflicht für uns wird, sie von allen Seiten, und so vollständig wie möglich zu betrachten. Und dieß wird geschehen, wenn wir bey unsern Ueberlegungen auf die Absichten, auf die Umstände, und auf die Folgen des Todes Jesu sehen, wenn wir diese drey Puncte genauer in Erwägung ziehen.

Wir müssen auf die Absichten des Todes Jesu sehen, wenn wir unsern Betrachtungen über denselben die nöthige Vollständigkeit verschaffen wollen. Und o welch ein weites, fast unermeßliches Feld öffnet sich da vor unsern Augen: wie allgemein und weitgreifend, wie erhaben und göttlich sind die Endzwecke, welche durch diesen Tod erreicht werden sollten. Gott wollte uns den höchsten und rührendsten Beweis seiner Vaterliebe geben, und unserm schüchternen Herzen Vertrauen zu sich einflößen; er gab uns ihn durch diesen Tod; welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Gott wollte uns auch einen Beweis seiner Gerechtigkeit zeigen, er wollte uns begreiflich machen, mit welchem unerbittlichen Ernst er die Sünde an jedem strafen werde, der sich nicht warnen lasse; er zeigte uns seinen Ernst bey diesem Tod; er ließ den Unschuldigen und Gerechten als einen Verbrecher leiden, um uns zu begnadigen; er machte den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde, um es uns auf alle Weise einzuschärfen, daß er

die Uebertretung seiner Gesetze nicht ungeahndet lassen könne, und sie also an uns selbst ahnden werde, wenn wir uns nicht an Jesum halten, nicht durch sein Blut von unsern Sünden rein werden, und des von ihm dargebrachten Opfers uns trösten wollen. Gott wollte ein Muster der erhabensten menschlichen Tugend vor unsern Augen aufstellen, er wollte uns recht anschauend erkennen lassen, wie man ihn durch den willigsten Gehorsam, durch die heldenmüthigste Standhaftigkeit, durch die großmüthigste Liebe, und bey den empfindlichsten Leiden ehren müsse. Dieses Muster hat er beym Tode Jesu aufgestellt; denn eine größre Tugend, eine edlere Liebe, ein höherer Grad sittlicher Vollkommenheit ist nie bewiesen worden, und Christus hat uns ein Beyspiel gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Gott wollte uns auf eine recht überzeugende Art versichern, der Tod sey nicht Untergang für uns, wir seyen für ein andres Leben und für eine höhere Welt von ihm geschaffen, und daher verbunden, für sie zu leben; diese Versicherung ist uns durch den Tod Jesu zu Theil geworden; er hat seinen Sohn sterben lassen wie wir sterben, aber ihn auch wieder auferweckt, ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, ihn in den Himmel erhoben, und ihm die Macht ertheilt, alle die zu sich zu nehmen, die sich glaubig an ihn halten und ihm ähnlich werden. Welche Absichten, M. Br.! Wie verknüpft mit allem, was uns wichtig seyn muß, mit den erhabensten Einsichten unsers Verstandes, mit den dringendsten Bedürfnissen unsers Herzens, und mit unsern größten Erwartungen ist der Tod Jesu; welche Gedanken werden sich in uns entwickeln, welche Empfindungen werden sich in uns regen, welche Vorsätze werden in uns erwachen, in welche heilsame, unser ganzes Wesen verbessernde Geschäftigkeit werden alle Kräfte unsers Geistes gerathen, wenn wir diesen Absichten des Todes Jesu mit frommem Ernste nachdenken,

wenn wir diese Abzweckung desselben nach ihrem Umfang und nach ihrer Wichtigkeit erwägen. —

Und wie sehr verdienen es ferner die Umstände dieses Todes, daß wir bey unsern Betrachtungen auf sie Rücksicht nehmen. Hier, M. Z., hier liegen so reiche Schätze der nützlichsten Wahrheiten verborgen, daß wir nie fähig seyn werden, alles zu erschöpfen; daß ich mich damit begnügen muß, euch nur einige Winke darüber zu geben. Wollet ihr lernen, daß keine menschliche Bosheit Gottes Absichten vereiteln kann, daß selbst die schwersten Verbrechen sie befördern müssen: erinnert euch an den Tod Jesu, an dieses Werk der unmenschlichsten Grausamkeit, das in den Händen Gottes das Mittel unsrer Erlösung wurde. Wollet ihr lernen, wie treu Gott seine Zusagen hält, und wie genau er erfüllt, was er versprochen hat; erinnert euch an die Pünctlichkeit, mit der beym Tode Jesu allen Weissagungen der Propheten Genüge geschehen, mit der alles ausgeführt worden ist, was sie von Christo verkündigt hatten. Wollet ihr lernen, wie falsche Hoffnungen den menschlichen Geist verblenden, und in welche Verlegenheiten sie ihn stürzen können: erinnert euch an die Jünger Jesu, denen bey seinem Tod alles räthselhaft und unbegreiflich ist, denen alles verloren zu seyn scheint, sobald sie ihre falsche Erwartung von einem irdischen Reich durch sein schnelles Hinscheiden widerlegt sehen. Wollet ihr lernen, zu welchen Vergehungen sich die Elenden hinreissen lassen, die nicht selbst ihrer Vernunft und ihrem Gewissen folgen, sondern sich bloß nach den Eingebungen und dem Rath Andrer richten; erinnert euch an das Volk zu Jerusalem, das beym Tode Jesu das elende Werkzeug der Priester und Pharisäer wird, und von dem Hasse derselben gemißbraucht, mit wildem Ungestümm das Blut des Unschuldigsten unter allen Menschen fordert. Wollet ihr lernen, wohin die Abneigung gegen die Wahrheit, wohin Eifersucht und

Neid, wohin ungezähmte Leidenschaften aller Art zu-
lezt führen können, in welche Verbrechen und Misse-
thaten sie stürzen: erinnert euch an die Ankläger und
Feinde Jesu, an die Wuth, mit der sie alles wider
ihn aufbieten, an die Schadenfreude, mit der sie sich
an seiner Marter weiden, an den unmenschlichen Blut-
durst, der nicht eher gesättigt ist, als bis er den schreck-
lichsten Mord vollendet sieht. Wollet ihr lernen,
wohin Eigennutz und Geitz den Unglücklichen bringen
können, der sie in sich herrschen läßt, wie taub gegen
alle Warnung, wie aufgelegt zu den schwersten Ver-
brechen sie ihn zu machen pflegen: erinnert euch an
das Beyspiel des Verräthers, an die Niederträchtig-
keit, mit der er handelte, und an das fürchterliche
Ende, das er nahm. — Doch es ist nicht möglich, auch
nur einigermassen anzudeuten, was sich hier alles ler-
nen läßt. O je tiefer ihr in den Zusammenhang dieser
grossen Geschichte eindringen, je aufmerksamer ihr das
verworrene Spiel der menschlichen Leidenschaften, die
dabey wirksam waren, betrachten, je sorgfältiger ihr
allen Anstalten, Vorkehrungen und Lenkungen der gött-
lichen Weisheit dabey nachspüren, je genauer ihr mit
einem Wort alle Umstände erwägen werdet, die mit
dem Leiden und dem Tode Jesu verknüpft waren: desto
deutlicher wird es euch werden, wie reichhaltig hier
alles ist, und wie viel man zu thun hat, wenn man
seinen Ueberlegungen Vollständigkeit geben will.

Denn zu dieser Vollständigkeit gehören auch die
Folgen dieses Todes noch. Und wie ausgebrei-
tet, wie unabsehlich, wie wichtig für Himmel und
Erde ist alles vollends hier; welche Wirkungen für
ihn und für uns hat dieser Tod hervorgebracht! Ihn
hat Gott aus dem Grabe hervorgerufen; hat seine
Unschuld und Ehre vor den Augen der ganzen Welt
gerettet; hat ihn zum Haupt unsers Geschlechts und
zum Herrn über alles erhoben; hat uns in ihm einen
Regierer unsers Schicksals gegeben, der selbst ge-
litten hat, und Mitleiden haben kann mit

unsrer Schwachheit; hat seine großmüthige Aufopferung mit der höchsten Ehre, mit der erhabensten Seligkeit, mit der unumschränktesten Macht im Himmel und auf Erden belohnt. Und für uns, o für uns sind aus diesem Tode Segnungen entsprungen, deren Grösse sich nicht messen, deren Umfang sich nicht bestimmen läßt. Daß wir Vertrauen und Hoffnung zu Gott haben; daß wir Vergebung der Sünde und Verzeihung unsrer Vergehungen hoffen; daß wir bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens uns getrost an unsern erhöheten Mittler wenden; daß wir von ihm, der es aus eigner Erfahrung weiß, wie uns zu Muthe ist, Kraft und Trost, und Erquickung erwarten; daß wir den Tod nicht fürchten, sondern auf neues Leben und Unsterblichkeit rechnen, daß wir mit einem Worte die Hoffnung der ewigen Seligkeit fassen dürfen: das sind wir diesem Tode schuldig. Und noch mehr; daß die Wahrheit, daß sein Evangelium auf Erden gesiegt, daß es sich über so viel Länder der Erde verbreitet, daß es so viele Millionen erleuchtet, gebessert, getröstet, daß es so viel Gutes aller Art gewirkt hat, und noch immer wirkt, auch dieß ist eine Folge seines Todes, die Predigt vom Kreutz hat alle diese Wunder hervorgebracht, die unaussprechlichen Vortheile, die unserm Geschlecht durch das Evangelium Jesu zugewachsen sind, die das gegenwärtige Leben erträglich machen und versüßen, und mit unermeßlichen Wirkungen die ganze Ewigkeit erfüllen werden, sind aus dem Leiden und dem Tode Jesu entsprungen. Doch ich strebe vergeblich, euch den ganzen Umfang dessen zu zeigen, was euch beym Andenken an das Leiden und den Tod Jesu wichtig werden, und euern Geist beschäftigen muß. Genug, daß es euch in dem ganzen Zeitraum, dem wir jezt entgegen gehen, nie an Stoff zu den heilsamsten Ueberlegungen fehlen wird, wenn ihr in den Stunden der einsamen frommen Andacht euern Betrachtungen über den Tod Jesu die gehörige Vollständigkeit geben wollet. —

Doch lasset diese Betrachtungen nicht etwan eine blosse Beschäftigung und Uebung eures Verstandes seyn; sollen sie die rechte Einrichtung haben, durch welche sie erst einen wahren und bleibenden Werth erhalten können: so müssen sie auch Fruchtbarkeit besitzen, sie müssen ein wirksames Mittel werden, eure ganze sittliche Wohlfahrt und Vollkommenheit zu befördern. Und damit dieß geschehe, so gewöhnet euch, jede Belehrung, die ihr hier findet, jede Ermunterung, die sich hier zeigt, und jeden Trost, der sich hier darbietet, auf euch selbst, und auf euern Zustand anzuwenden.

Unsre Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu werden nur dann Fruchtbarkeit besitzen, wenn wir jede Belehrung, die sich hier findet, auf uns selbst und auf unsern Zustand anwenden. Ihr habt gesehen, wie unerschöpflich reich an Belehrungen aller Art die Geschichte des Leidens und des Todes Jesu ist. Aber vergeblich ist dieser ganze, erhabne, wohlthätige Unterricht, wenn ihr ihn blos mit dem Verstande fassen, wenn ihr ihn als etwas ansehen wollet, das man nur zu wissen brauche, woraus sich aber weiter kein Vortheil ziehen lasse. O ein klarer treuer Spiegel des menschlichen Herzens, der menschlichen Leidenschaften, der menschlichen Schwachheiten und Laster wird euch in dieser Geschichte vorgehalten! Wendet eure Augen nicht gleichgültig weg, versäumet es nicht, eure eigne Gestalt in demselben zu betrachten, und sorgfältig anzumerken, in welchen Stücken ihr den lasterhaften Verfolgern Jesu, und seinen schwachen Jüngern ähnlich seyd. Ein hohes, fehlerfreyes, göttliches Bild der reinsten Tugend glänzt euch aus der Geschichte des Leidens und des Todes Jesu entgegen! Richtet euern Blick nicht vergeblich auf dasselbe: versäumet es nicht, euch mit demselben zu vergleichen, und sorgfältig zu bemerken, wie tief ihr noch unter diesem Muster stehet, wie we-

nig ihr demselben ähnlich seyd. In Beziehung auf euch lernet alles betrachten, euch selbst, eure Art zu urtheilen, zu denken, und zu handeln, verlieret nie aus den Augen, wenn ihr über das Leiden und den Tod Jesu nachdenket; und ihr werdet Gelegenheiten ohne Zahl finden, dunkle Vorstellungen aufzuhellen, falsche zu berichtigen, Vorurtheile abzulegen, gute Ueberzeugungen zu befestigen, alles Fehlerhafte, Unvollkommne, Gefährliche in eurer Verfassung, zu entdecken; diese Betrachtungen werden immer fruchtbarer werden zu eurer Erleuchtung. —

Und diese Fruchtbarkeit wird zunehmen, wenn ihr auch jede Ermunterung, die sich hier zeigt auf euern Zustand anwendet. Und hier lasset euch nicht durch den Wahn bethören, als ob alles von euch geschehen sey, als ob ihr euch auf eine recht heilsame Art erbaut habet, wenn die sinnliche Vorstellung der Marter, die Jesus ausgestanden hat, wenn das lebhafte Andenken an sein Blut und an seine Wunden eine starke Rührung in euch hervorbringt, euch Thränen in die Augen lockt, euch mit Zärtlichkeit und Liebe gegen ihn erfüllt, und ein gewisses frommes Wohlbehagen, eine gewisse süße Ruhe in euch wirkt. O diese frommen Gefühle sind das Werk eurer erhizten Einbildungskraft; sie sind eine eitle Wärme, die bald wieder verschwindet, ohne eine heilsame Wirkung zurückzulassen; sie sind eine gefährliche Schwelgerey mit geistlicher Freude, die sich gemeiniglich mit einer traurigen Ermattung endigt, und nirgend in der Schrift gefordert, oder auch nur empfohlen wird. Ganz anders müssen eure Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu beschaffen seyn, wenn sie wahre, würdige Früchte bringen sollen. Dann werdet ihr euch nicht bey den Bildern der Qual und der Marter aufhalten, die Jesus empfunden hat; aber desto sorgfältiger werdet ihr auf den Ernst Gottes merken, der aus dieser ganzen Anstalt hervorleuch-

tet, und euch dadurch zum Abscheu gegen alles Böse erwecken; desto aufmerksamer werdet ihr die himmlische Tugend beobachten, die Jesus bey diesem schrecklichen Kampfe enthüllt hat, und euch zur Nachahmung derselben entschliessen; desto genauer werdet ihr den Fehlern nachspüren, die von den Feinden und Freunden Jesu begangen worden sind, und euch dadurch warnen lassen; desto länger werdet ihr bey dem schrecklichen Ausgang verweilen, den die Wuth aller derer genommen hat, die Jesum verfolgten, und euch hüten ähnliche Fehler zu begehen; desto mehr wird die Belohnung euch rühren, die den Freunden Jesu für ihre treue Anhänglichkeit bey seiner Auferstehung zu Theil geworden ist, und euch antreiben, ihm auch treu zu seyn, bis in den Tod. So müssen wir die Ermunterungen nützen, M. Br., welche in dieser grossen Geschichte verborgen liegen. Nur dann, wenn wir uns nach unsern Betrachtungen über dieselbe stärker, muntrer, entschloßner fühlen, alles Böse zu hassen, und alles Gute zu üben, nur dann können wir sagen, daß unsre Ueberlegungen fruchtbar gewesen sind.

Dann werden wir endlich auch **den Trost, der sich hier darbietet, auf unsern Zustand anwenden.** Unser Herz, vom Bewußtseyn unsrer Vergehungen geängstigt, wird beym Tode Jesu Beruhigung finden; furchtsam gemacht durch so viel Schwierigkeiten, die wir auf Erden bekämpfen sollen, wird es beym Anblick des Siegs, den Jesus erhalten hat, neuen Muth fassen; beklemmt von so mancherley Noth und Trübsal, wird es durch das Andenken an den größten, und heiligsten aller Dulder Erleichterung empfangen, und wieder freyer schlagen; beunruhigt von den Schrecken des Todes, wird es durch den Gedanken an den Ueberwinder desselben neue Kraft erhalten und siegen lernen. Glückliche Tage, die ihr uns jezt bevorstehet, welche Segnungen hat Gott auf euch gelegt, wenn

wir euch zu nützen, wenn wir euch mit frommer Weisheit und eurer Bestimmung gemäß anzuwenden wissen. O deine Herrlichkeit, deine göttliche Größe, deine himmlische Liebe, alle Früchte und Folgen deines großmüthigen Todes, enthülle in diesen Tagen von neuem vor den Augen deiner Erlößten, Herr Jesu. Mit tiefer Ehrerbietung, mit einer Demuth, die nur von dir lernen, mit einer Sehnsucht, die nur dich suchen, mit einer Hilflosigkeit, die nur von dir Rettung erwarten will, wollen wir deinen Tod betrachten, du Einziger; o laß uns Weisheit, laß uns Kraft, laß uns Ruhe bey dir finden, und dir einst folgen zur Herrlichkeit; Amen.

14.

Am Sonntage Invocavit.

Die Verfassung, M. Z., in der wir Jesum, unsern Herrn, nach der Erzählung des heutigen Evangelii antreffen, ist unstreitig eine der merkwürdigsten und wunderbarsten, in der er sich während seines Lebens auf Erden befunden hat. Er ist im Begriff, aus der Dunkelheit seines bisherigen Privatlebens hervorzutreten, und den Uebergang zu seinem öffentlichen Lehramte zu machen. Aber dieser Uebergang ist so einzig in seiner Art, und mit so ausserordentlichen Umständen verknüpft, daß er für jeden Nachdenkenden viel Befremdendes haben muß. Schon war Jesus von Johanne öffentlich getauft, und dem Volk als derjenige angezeigt worden, der nun auftreten, und sich in jeder Rücksicht als den grossen Gesandten Gottes rechtfertigen würde, welcher schon so lang und sehnlich erwartet worden war. Aber statt dieß zu thun, statt von der Aufmerksamkeit Gebrauch zn machen, welche Johannes erweckt hatte, zieht sich Jesus vierzig Tage lang in eine Einsamkeit zurück, wo er abgesondert und entfernt von allem Umgange mit Menschen blos sich selbst lebt, und gleichsam ganz aus der menschlichen Gesellschaft verschwunden zu seyn scheint. Umgeben von den grausenvollen Gegenständen einer öden

Wüste überläßt er sich diese ganze Zeit über stillen Betrachtungen, unterwirft sich den harten Uebungen eines strengen Fastens, erträgt die Beschwerlichkeiten der Witterung und den gänzlichen Mangel jeder Bequemlichkeit, sieht sich umringt mit mancherley Gefahren, und endlich nimmt selbst das Reich der Finsterniß diesen Zeitpunkt wahr, Jesu zu schaden, und ihn, wo möglich, von den grossen Absichten, zu deren Ausführung er sich jezt anschickte, durch täuschende, verführende Vorstellungen abzuleiten.

Ihr sehet ohne mein Erinnern, M. Z., daß eine solche Geschichte Gelegenheit und Stoff zu sehr mannichfaltigen und lehrreichen Betrachtuugen darbieten muß. Unstreitig ist sie die beste Anweisung, wie sich Christen bey den so sehr verschiednen, und einander widersprechenden Meinungen der Menschen über die Geisterwelt weise zu verhalten haben. Nichts kann besser lehren, als sie, wie wir unsre Einbildungskraft, diese Verführerin zum Bösen, beherrschen, und sie, nach dem Beyspiel Jesu, so mässigen sollen, daß sie unser Herz nicht beflecken, und unsrer Tugend nicht nachtheilig werden kann. Nichts kann uns beßre Verhaltungsregeln an die Hand geben, jeder Verführung auszuweichen, und selbst die gefährlichste unter allen, selbst diejenige zu besiegen, wo man uns durch die guten und rühmlichen Eigenschaften, die wir besitzen, zur Sünde verleiten will, als eine Geschichte, wo wir Jesum alle Angriffe der Hölle so glücklich bekämpfen sehen. Und wollen wir lernen, wie wir uns zu wichtigen Geschäften vorbereiten, mit welcher Aufmerksamkeit, Sammlung und Behutsamkeit wir der Ausführung solcher Unternehmungen entgegen gehen sollen: können wir irgendwo bessern Unterricht hierüber finden, als in derjenigen Geschichte, welche uns mit den Vorbereitungen Jesu zu dem größten Geschäfte bekannt macht, das jemals auf Erden vollendet worden ist?

Doch

Doch ich erinnere mich, daß ich euch die Erzählung des heutigen Evangelii, aus allen den Gesichtspuncten, die jezt angegeben worden sind, bereits in den vorigen Jahren gezeigt, und sie euch dadurch als lehrreich und ermunternd vorzustellen gesucht habe. Lasset sie uns also dießmal von einer nicht weniger wichtigen und merkwürdigen Seite fassen, M. Z. So lang, wie im heutigen Evangelio, hat sich Jesus nie in einer gänzlichen Abgeschiedenheit und Einsamkeit aufgehalten, ungeachtet die Geschichte seines Lebens Spuren genug enthält, daß er sich der stillen Einsamkeit von Zeit zu Zeit gern in die Arme warf, und in ihrem erquickenden Schoos Erholung und Ruhe suchte. Wozu er diese kostbaren Stunden anwandte, wie er sie genoß, wie auch sie dazu dienen können, ein neues Licht über seine ganze Art zu denken, auszubreiten, und die geheimsten Bewegungen seiner erhabnen, himmlischen Seele aufzudecken, das läßt sich nicht besser lernen, als aus dem heutigen Evangelio. Ehrfurchtsvolle Blicke in die Einsamkeit Jesu wollen wir also heute thun, M. Br., und ich bitte dich, der du nichts auf Erden vollbracht hast, was uns nicht zum Muster dienen, was uns nicht mit Kraft zum Guten, mit inniger Verehrung und Anbetung, mit Freude und Trost erfüllen könnte, ich bitte dich, Herr Jesu, laß uns deine Herrlichkeit auch da erblicken, wo du es nöthig fandest, dich den Augen deiner Zeitgenossen zu entziehen, laß auch in dieser Stunde Gedanken und Empfindungen in uns erwachen, die deiner würdig sind. Wir flehen gemeinschaftlich um deinen Segen.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete

und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stossest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Ehrfurchtsvolle Blicke in die Einsamkeit Jesu wollten wir heute thun, M. Z. Dieß war der Gesichtspunct, aus welchem wir das vorgelesene Evangelium dießmal fassen wollten. Nie hab ichs wohl weniger bedurft, euch um Aufmerksamkeit zu bitten, als heute. Was kann merkwürdiger, lehrreicher, rührender seyn, als den erhabensten und besten unter allen Menschen da zu sehen, da zu beobachten, wo er versenkt in die stille Ruhe der Einsamkeit, verborgen vor den Augen der Sterblichen, bloß bemerkt von dem allsehenden Blick seines Vaters, sich aufschwingt zu den höchsten Betrachtungen, welche der menschliche Geist fassen kann, und jedes Gefühl seiner himmlischen Seele, jede Bewegung seines reinen heiligen Herzens frey und ohne Zurückhaltung äussert. Doch ich finde es nöthig, ehe wir es wagen, diesen heiligen Anblick zu geniessen, erst einige Bemerkungen vorauszuschicken, die uns darauf vorbereiten, die uns zeigen sollen, worauf es dabey ankommt.

Zuerst also ist es nach der Geschichte gewiß, M. Z., daß es die Gewohnheit Jesu

war, der Einsamkeit von Zeit zu Zeit einige Stunden zu widmen, und sich vom Umgang mit Menschen abzusondern. Einen deutlichern Beweis hievon könnet ihr nicht verlangen, als das heutige Evangelium. Vierzig Tage lang verweilt er nach demselben in einer Wüste, wo kein Mensch sich aufzuhalten pflegte, wo er, wie Marcus sich darüber ausdrückt, bey den Thieren war. In der Folge war zwar sein Leben viel zu geschäftig, die grossen Angelegenheiten, für die er zu sorgen hatte, waren viel zu mannichfaltig und dringend, er stand auch mit seinen Aposteln in einer viel zu nahen und genauen Verbindung, und sah sich zu sehr mit Menschen umringt, die sich von allen Seiten her zu ihm drängten, als daß er einsamen Ueberlegungen und Uebungen jemals wieder einen so langen Zeitraum hätte widmen können. Aber dessen ungeachtet werdet ihrs in seiner Geschichte häufig bemerkt finden, daß er keine Gelegenheit versäumte, wo er ohne Nachtheil seiner Verrichtungen sich auf einige Stunden entfernen, und allein seyn konnte; daß er sich selbst von der vertrauten Schaar seiner Jünger zuweilen losriß, um sich selbst überlassen zu seyn; daß er sich ihnen und dem Volk oft gerade da entzog, wo sie es am wenigsten erwarteten; daß er nicht selten die Stille der Nacht zu Hülfe nahm, und die Zeit, wo der Schlaf alles um ihn her ruhig gemacht, und ihn von der Zudringlichkeit der Menschen befreyt hatte, dazu anwandte, das Glück einsamer Augenblicke zu geniessen. Und darf man sich darüber wundern? Wo ist jemals ein grosser Mann, jemals ein guter Mensch gewesen, der nicht von Zeit zu Zeit das Bedürfniß empfunden hätte, sich aus dem Gewühle des vermischten Haufens zu entfernen, in stiller Einsamkeit sich zu sammeln, da Erholung nach drückenden Geschäften zu suchen, da sich selbst zu geniessen? Sollte der beste unter allen Menschen diesen wohlthätigen Hang, dieses grosse Bedürfniß nicht noch weit mehr empfunden haben, er, der

in seinem Kreise so wenig Menschen fand, mit denen er zufrieden, deren Umgang ihm erwünscht seyn konnte? Nach allen Umständen ist es gewiß, daß es die Gewohnheit Jesu war, der Einsamkeit von Zeit zu Zeit einige Stunden zu widmen. —

Allein eben so gewiß ist es auch, daß diese Stunden der Einsamkeit Jesu unsrer ganzen Aufmerksamkeit würdig sind. Denn muß uns nicht jeder Umstand des Lebens Jesu wichtig seyn; ist sein grosses Beyspiel nicht das höchste Muster einer fehlerfreyen menschlichen Tugend, und eben daher eine verbindliche Richtschnur unsers eignen Verhaltens? Kann uns also etwas gleichgültig seyn, das Jesus so oft und gern that, und das nothwendig auf seine ganze Art zu denken und zu empfinden ein grosses Licht werfen muß? Muß nicht jeder, dem es am Herzen liegt, diese erhabne Person, von der er so viel hofft und erwartet, ganz und genau zu kennen, begierig werden, die Art zu wissen, wie Jesus seine einsamen Stunden ausfüllte, nach den Geschäften zu forschen, die er denselben vorbehielt, und den ganzen Gebrauch zu erfahren, den er davon machte? Muß es uns nicht wichtig seyn, von ihm zu lernen, wie man beym Umgang mit Menschen, und beym Fliehen zur Einsamkeit das rechte Maas halten; wie man auf der einen Seite die rastlose Zerstreuung in eine wilde Unruhe, und auf der andern die finstre einsiedlerische Abgeschiedenheit vermeiden soll, die zu allen Zeiten so viel Menschen an sich gezogen hat? Doch warum geb ich mir Mühe, zu zeigen, wie wichtig uns auch die Einsamkeit Jesu seyn müsse. Wer die zärtliche innige Ergebenheit gegen ihn fühlt, die er so sehr verdient; wer durchdrungen ist von der herzlichen Liebe zu ihm, die in jedem erwacht, der es weiß, was er uns ist; wer das selige Vergnügen gekostet hat, welches die Seele überströmt, wenn sie ganz

an der Betrachtung seines Bildes hängt, wenn sie alles durchforscht, was er gethan und gesagt hat; o mit welcher Sehnsucht wird der wünschen, ihn auch da beobachten zu können, wo er allein ist, auch in seine Einsamkeit einige Blicke werfen zu dürfen. —

Aber hiebey lasset uns nicht vergessen, daß es ehrfurchtsvolle Blicke seyn müssen, die wir in diese Einsamkeit zu thun haben. Eine Neugierde, die ohne weitere Absicht Andre mit ihren Nachforschungen auch dahin verfolgt, wo sie nicht gesehen und beobachtet seyn wollen; eine leichtsinnige Kühnheit im Vermuthen, die Andern in ihrer Einsamkeit Beschäftigungen andichtet, welche sie nicht haben; einen unedlen Argwohn, der die Eingezogenheit Andrer übel auslegt, und ohne Ursache sie verdächtig macht, alle diese Fehler finden wir schon dann sehr tadelnswürdig, wann sie gegen gewöhnliche Menschen begangen werden; wir halten es für grausam, auch in dem lezten Zufluchtsort, der dem armen, von tausend Mühseligkeiten herumgeworfenen Menschen noch übrig ist, in dem Heiligthume der stillen Einsamkeit ihn auf diese Art zu beunruhigen. Aber wie strafbar und schändlich würden diese Fehler nicht dann erst werden, wenn wir sie bey den Betrachtungen über die einsamen Stunden Jesu begehen wollten. Nicht Neugierde soll uns antreiben, Blicke in dieselben zu werfen; wir wollen mit tiefer Ehrfurcht forschen, um Unterricht und Ermunterung zu finden. Nicht kühne Vermuthungen lasset uns über diese Stunden wagen; wir wollen mit tiefer Ehrfurcht die Nachrichten hören, die seine vertrautesten Freunde uns davon geben. Nicht den Verdacht lasset uns fassen, als ob sie Geheimnisse verschlössen, die selbst seine Apostel uns nicht bekannt gemacht hätten; denn womit ließe sich eine Unbescheidenheit rechtfertigen, die auch nicht den

geringsten Beweis für sich hat? Wollen wir uns erkühnen, auch in die Einsamkeit Jesu Blicke zu werfen, so lasset uns nie vergessen, daß dieß mit der ehrfurchtsvollsten Bescheidenheit geschehen muß. — Ist aber dieß die Gesinnung, mit welcher wir die Nachrichten der Evangelisten über den Aufenthalt Jesu in der Einsamkeit sammeln, und mit dem heutigen Evangelio verknüpfen; denken wir über diese Nachrichten mit der tiefen Ehrerbietung nach, die wir Jesu schuldig sind: so wird sich bald zeigen, daß die Stunden, die er allein und abgesondert zubrachte, nicht Stunden geheimnißvoller Verbindungen mit verborgnen Freunden waren; sondern Stunden der Vorbereitung zu großen Geschäften; Stunden der Sammlung nach lästiger Zerstreuung; Stunden der Erholung und des ruhigen Selbstgenusses; Stunden, wo Jesus der unbescheidnen Zudringlichkeit auswich; daß es Stunden der Andacht und Erhebung zu Gott seinem Vater waren; sehet da die rührenden Gegenstände, die sich unsern Blicken in der Einsamkeit Jesu darstellen. —

Die Zeit, die Jesus der Einsamkeit heiligte, bestand nicht in Stunden geheimnißvoller Verbindungen mit verborgnen Freunden. Wie bedaure ich, M. Z., daß ich diesen Umstand berühren muß. Es war unserm Zeitalter, das so viel Geschmack an der zweydeutigen Dunkelheit geheimnißvoller Verbindungen findet, vorbehalten, selbst die Geschichte unsers Herrn mit der thörichten Meynung zu entweihen, auch er habe in solchen Verbindungen gestanden; er habe viel durch edle Männer gewirkt, die vor der Welt nichts weniger als seine Freunde zu seyn schienen; und dem Umgange mit der kleinen Zahl dieser bessern Menschen, die

stets thätig für seine Absichten gewesen seyen, habe Jesus die Stunden gewidmet, die er von Zeit zu Zeit in der Einsamkeit und Entfernung von Menschen zubrachte; hier habe er die Anstalten getroffen, welche die Ausführung seines erhabnen Endzwecks zu fordern schien. Würde mans mit Gelassenheit ertragen, M. Z., wenn Jemand die Nachrichten irgend eines Schriftstellers aus dem Alterthum so behandeln wollte, wie man die Erzählungen der Evangelisten verdreht, wenn man ihnen solche Vermuthungen, so kühne, unerhörte Erdichtungen aufdringt? Ist auch nur eine Spur in den Worten der Evangelisten zu finden, die dieses Vorgeben begünstigte? Soll es erlaubt seyn, gerade diejenige Geschichte, welche unter allen die wichtigste ist, welche die meiste Behutsamkeit, und die größte Ehrerbietung verdient, leichtsinniger, kühner, muthwilliger zu verdrehen und zu verfälschen, als eine Nachricht des Alterthums jemals gemißhandelt worden ist? Würde man nicht Jesu selbst geradehin widersprechen, wenn man glauben wollte, er habe die Stunden der Einsamkeit in einem verborgnen Cirkel vertrauter Freunde zugebracht, die vor der Welt nicht sichtbar wurden? Hat er sich nicht oft genug stark und nachdrucksvoll gegen alle Anstalten erklärt, die das Licht scheuen? Hat er nicht allezeit mit der offensten Freymüthigkeit gehandelt und gelehrt? Konnte er nicht selbst seiner Obrigkeit sagen: ich habe frey und öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgnen geredet? — Doch vielleicht hab ich mich schon zu lange bey einer Verdrehung der heiligsten unter allen Geschichten aufgehalten, bey einer Verdrehung, die nichts weiter ist, als die Wirkung des unverschämtesten Leichtsinns, und die ich an diesem Orte nicht einmal hätte erwähnen sollen. —

Mit ehrfurchtsvollem Ernst lasset uns hören, M. Br., was die Freunde Jesu von seinen einsamen Stunden bemerken; nach ihrem Zeugniß waren sie Stunden der Vorbereitung zu grossen Geschäften. Dieß sehet ihr deutlich aus dem heutigen Evangelio. Nach demselben ist Jesus im Begriff aus der Dunkelheit hervorzutreten, in der er bisher gelebt hatte, und die Ausführung des grossen Geschäfts wirklich anzufangen, das der Endzweck seiner Sendung war. Zwar hatte er nun schon dreyssig Jahre auf Erden zugebracht, und einen grossen Theil der stillen Ruhe, die er im Schatten des häuslichen Lebens genoß, zum Nachdenken über diese wichtige Sache, und zu nützlichen Vorübungen angewandt. Aber dessen ungeachtet findet er jezt, da er wirklich auftreten soll unter seinem Volk, nöthig, noch einen Zeitraum von vierzig Tagen zu der ernsthaftesten Vorbereitung auf sein wichtiges Geschäft zu bestimmen. Er entfernt sich also vom Geräusch der menschlichen Gesellschaft; er löst die Verbindungen auf, in denen er bisher gestanden hat, und zieht sich in die Stille einer einsamen, unbewohnten Gegend zurück. Hier versagt er sich die gewöhnlichen Freuden und Erquickungen; hier überläßt er sich ganz den grossen Gedanken, die sein wichtiges Werk betreffen; hier sucht er in der ungestörtesten Ruhe jeder Empfindung, jeder Absicht seiner Seele sich bewußt zu werden; hier stellen sich ihm alle die Schwierigkeiten, Gefahren und Versuchungen dar, die damit verbunden seyn würden; hier übt er sich in der Standhaftigkeit, Geduld und Entschlossenheit, die er nun bey den Mühseligkeiten seines öffentlichen Berufs so nöthig hatte. Und denket nicht, daß dieß das einzige Beyspiel ist, wo Jesus die Stunden der Einsamkeit zu Stunden der Vorbereitung auf wichtige Geschäfte machte. Ist es nicht aus der Vestigkeit aller seiner Entschliessungen, aus der unerschütterlichen Gegenwart

des Geistes, aus der absichtsvollen Ueberlegung, die aus seinem ganzen Betragen so unwidersprechlich hervorleuchtet, klar, daß er auf alles gefaßt, vorbereitet auf alles, und ganz vertraut mit dem grossen Werke war, das Gott ihm gegeben hatte? Bestimmt er nicht kurz vor seiner Gefangennehmung am Oelberg noch einige einsame Stunden der Nacht zur Vorbereitung auf den lezten grossen Schritt, den er zu thun hatte, und stärkt sich zu der grossen Gesinnung: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst? Sehet, so gieng der Sohn Gottes wichtigen Geschäften entgegen; nur nach langen, einsamen Vorbereitungen unternahm er sie. Welche Beschämung für unsern Leichtsinn ist diese Sorgfalt, die er bewies, er, der so unendlich weit über uns erhaben war. Ist es nicht am Tage, daß wir uns oft mit einer Eilfertigkeit, mit einem Mangel an Ueberlegung, mit einer Unverschämtheit, die fast unerhört ist, zu Verrichtungen drängen, die wir nicht einmal genug verstehen, Unternehmungen wagen, die unsre Kräfte übersteigen, Aemter an uns reissen, zu denen uns die nöthige Geschicklichkeit fehlt, uns in Zerstreuungen stürzen, die dem nothwendig gefährlich werden müssen, der ihnen nicht mit der geseztesten Fassung entgegenkommt? O daß wirs uns zum Gesetze machten, Geschäfte von Bedeutung nie anders anzufangen, als nach stillen Ueberlegungen in der Einsamkeit, nicht anders als nach den sorgfältigsten Vorbereitungen. So hat Jesus selbst die Stunden der Einsamkeit angewandt; sie waren oft bey ihm die Vorbereitung zu wichtigen Geschäften.

Allein eben so oft waren sie **Stunden der Sammlung nach lästiger Zerstreuung.** Sobald Jesus sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, lebte er fast unaufhörlich vor den Augen der Menschen. Nun gerieth er in ein Gedränge von Arbeiten, Sorgen und Gefahren, nun wurde er so sehr

der Gegenstand einer öffentlichen Aufmerksamkeit, nun war er so sehr mit Menschen aller Art, mit Neugierigen und Aufmerksamen, mit Tadelnden und Lobpreisenden, mit Bittenden und Fragenden, mit Gesunden und Kranken, mit zudringlichen Freunden und laurenden Feinden umringt, daß die ganze Kraft des erhabensten unter allen Menschen dazu gehörte, in einem so unablässigen Sturm mit immer gleicher Fassung, immer gleich gut und weise, immer frey von allen Fehlern zu handeln. Aber darf man sich wundern, wenn ihm bey solchen Umständen jede Stunde willkommen war, wo er diesem Gewühl entfliehen, und sich sammeln konnte? Daher erzählen die Evangelisten an mehr, als einem Orte, daß er nach Tagen voll Arbeit und Mühe, nach Tagen, wo er vor Tausenden geredet, und Unglücklichen aller Art Erquickung und Hilfe geschenkt hatte, zurückwich in eine einsame Gegend, sich erhub zu dem ruhigen Gipfel eines Bergs, um sich da ganz mit sich selbst zu beschäftigen. Möchtet ihr dieß hören Leichtsinnige, die ihr euch unaufhaltsam in wilde Zerstreuungen stürzet, die ihr recht daran arbeitet, euch in diesem Taumel vergessen zu können, die ihr einsame Stunden der Sammlung und Ueberlegung nicht etwan wünschet und suchet, nein, sie als unerträglich verabscheuet und fliehet. Elende, ach zu welchem Schrecken werdet ihr einst erwachen, in welchem Abgrund des Elends werdet ihr euch einst finden, wenn ihr nicht bey Zeiten Anstalten treffet, euern unglücklichen Geist in einsamen Stunden durch Nachdenken und Ernst zu sammeln. Möchtet aber auch ihr dieß hören, die ihr vertieft in schwere Geschäfte, und überladen mit verzehrenden Arbeiten euch selbst vergesset. Jesus, Jesus, der so viel zu tragen, so viel auszuführen vermochte, fand es dennoch nöthig, die Reihe seiner grossen Geschäfte mit Stunden der stillen, ruhigen Sammlung zu unterbrechen. Und euer schwacher Geist,

der so leicht unvermerkt sich verschimmert, so leicht zerrüttet wird in seiner ganzen Verfassung, sollte diese Ruhepuncte nicht bedürfen, sollte es nicht nöthig haben, zur Einsamkeit seine Zuflucht zu nehmen, um zu sich selbst zu kommen, und alles dessen sich genau bewußt zu werden, was das Gedränge der äussern Begebenheiten in ihm verändert hat? Es bedenke es Jeder wohl, Jeder nehme es um seiner eignen Wohlfahrt willen zu Herzen, die Stunden, welche der Heiligste und Erhabenste unter allen Menschen von Zeit zu Zeit der Einsamkeit widmete, waren oft Stunden der Sammlung nach lästiger Zerstreuung. —

Aber freilich auch **Stunden der Erholung und des ruhigen Selbstgenusses.** Konnte die Stille der Einsamkeit, konnte die schweigende Nacht, konnte der Ernst einer unbewohnten Gegend über die reinste, heiligste, weiseste Seele etwas anders verbreiten als Erquickung und Seligkeit? Hätte dem, welcher so viel in sich selber fand, dem, in welchem alle Schätze der erhabensten Erkenntniß, und der ganze Werth der vollkommensten Tugend verborgen lag, ein süßerer Genuß zu Theil werden können, als das Gefühl aller der Vorzüge, die er besaß, als die ruhige ungestörte Vorstellung dessen, was er war, als die Empfindung der hohen, innigen persönlichen Verknüpfung, in der seine Menschheit mit der Gottheit selber stand? Vergebens, vergebens suchen wir Genuß und Befriedigung ausser uns, M. Br., in Dingen, die nicht wir selbst sind. In uns, in unserm Herzen muß eine Quelle der Zufriedenheit geöffnet werden, wenn nicht alle unsre Bestrebungen nach Wohlfahrt eitel und fruchtlos seyn sollen. Ihr sehet dieß an Jesu; er bedurfte zu seiner Erquickung Niemand, als sich selbst; für ihn war die stille Abgeschiedenheit von allem Geräusch der Welt, von allen Freuden und Ergötzlich-

ten derselben, der süßeste Friede; denn da empfand er ganz, wie viel er in sich selber hatte, wie viel Gutes und Grosses schon durch ihn geschehen war, und noch geschehen sollte, da folgte er frey und ungezwungen dem hohen Schwung, den seine himmlische Seele aufwärts nahm, um beßre Freuden zu kosten, als die Erde geben kann. Elender, den jede Stunde der Einsamkeit mit Ekel und langer Weile erfüllt, der du die Stille als ein Uebel fliehst, weil sie dich an dich selbst erinnern würde, siehst du nicht, welch ein trauriges Merkmal deiner unglücklichen Verfassung dieß ist? Könnten die Stunden der Einsamkeit dir langweilig und leer scheinen, wenn dein unwissender Geist Unterhaltung aus sich selbst schöpfen könnte, wenn er unterrichtet genug wäre, um diese kostbaren Augenblicke zum ruhigen Nachdenken über wichtige Gegenstände anzuwenden? Könnten die Stunden der Einsamkeit dir peinlich und verhaßt seyn, wenn dein Herz rein und gut wäre, wenn du nicht besorgen müßtest, dein unterdrücktes Gewissen werde diese Augenblicke der äussern Stille ergreifen, und dich mit seinen Vorwürfen ängstigen? Könnten die Stunden der Einsamkeit dir fürchterlich seyn, wenn du mit Zufriedenheit zurückdenken könntest an dein bisheriges Leben, an das Gute, das du auf Erden gewirkt hast; scheuest du nicht deswegen die äußre Ruhe, welche die Einsamkeit um dich her entstehen läßt, weil dich da die Schreckbilder derer umschweben, die du gemißhandelt, gedrückt, verführt und unglücklich gemacht hast, weil sich dir da alles mit fürchterlicher Klarheit zeigt, was dich mit Abscheu vor dir selbst erfüllen muß? Seyd mir gesegnet, ihr, die ihr sie mit Sehnsucht wünschet, die ihr sie erquickender findet, als alles Vergnügen der Erde, jene ruhigen einsamen Stunden, wo es euch erlaubt ist, euch selbst zu genießen. In euch fließt sie schon die wahre Quelle der Zufriedenheit; ihr habt eure be-

sten Güter in euch selbst; o sehet auf Jesum, und bildet euch immer mehr nach seinem Muster; so werden die Stunden der Einsamkeit das auch für euch immer mehr werden, was sie für ihn waren. Stunden der Erholung und des ruhigen Selbstgenusses. —

Doch er gebrauchte sie auch als Stunden, wo er der unbescheidnen Zudringlichkeit auswich. Wie hatte Jesus zu kämpfen mit unbescheidnen Freunden und Feinden! Wie oft erwachte bey denen, die ihn hörten, die seine Wunder sahen, die entzückt und begeistert von seiner göttlichen Grösse waren, der thörichte Wunsch, ihn zu ihrem König zu machen, und unter seiner Anführung die Feinde ihres Vaterlandes zu bekämpfen! Es war die Einsamkeit, in der sich Jesus verbarg, um dem Ungestümm seiner unverständigen Bewünderer auszuweichen. Wie oft suchten ihn grosse Mengen auf, die bereit und fähig waren, Unordnungen anzurichten, die nur noch den Anblick eines Wunders bedurften, um zu einem Aufstand entzündet zu werden! Es war die Einsamkeit, in der Jesus blieb, bis der wilde Sturm sich gelegt, bis der unruhige Hause sich wieder zertheilt hatte. Wie oft hatten seine Feinde schon alle Einrichtungen getroffen, sich seiner zu bemächtigen, ihn zu unterdrücken, noch ehe seine Stunde gekommen war! Auch hier nahm die Einsamkeit ihn mehr als einmal in ihren Schutz; er entwich aus den Gegenden, wo ihm Fallstricke gelegt waren, und entzog sich auf einmal den Nachstellungen seiner laurendenden Hasser. Ein Mittel wider unbescheidne Zudringlichkeit aller Art, wider Zumuthungen und Forderungen, die er nicht erfüllen konnte, war ihm der Aufenthalt in der Einsamkeit, hier verschaffte er sich die Freyheit, die ihm die Menschen nicht gestatten wollten. Stunden der stillen Abgeschiedenheit, o nehmet, nehmet auch uns

in euren Schutz, wenn uns der Aufenthalt unter Menschen gefährlich werden will. Bey euch wollen wir Zuflucht suchen, wenn zudringliche Menschen uns unsre Zeit rauben, uns in unsrer Geschäftigkeit stören wollen. Bey euch wollen wir Zuflucht suchen, wenn uns die Stimme der Verführung reizt, wenn gefährliche Verbindungen mit Andern uns nachtheilig werden. Bey euch wollen wir Zuflucht suchen, wenn wir wilden Freuden und rauschenden Ergötzlichkeiten nicht anders ausweichen, wenn man uns nöthigen will, an Gesellschaften Theil zu nehmen, die unser Herz beflecken würden. Selbst Jesus floh zur Einsamkeit, wenn unbescheidne Zudringlichkeit ihn zum Weichen nöthigte; lasset uns ihm folgen, M. Br., um der Sünde zu entfliehen, die oft mit so grossem Ungestümm sich zu uns drängt.

Und wie glücklich werden wir sie besiegen, wenn wir die Stunden der Einsamkeit so anwenden, wie Jesus; denn bey ihm waren sie endlich Stunden der Andacht und der Erhebung zu Gott seinem Vater. Denn höret das Zeugniß seiner vertrautesten Freunde, höret es, wie sie ihn die Stunden der einsamen Ruhe, wie sie ihn die stillen Nächte, die er so oft durchwachte, zubringen sahen. Jesus gieng in eine wüste Stätte, sagen sie, und betete daselbst; und ein andermal: er aber entwich in die Wüsten, und betete; und noch einmal: er gieng auf einen Berg zu beten, und er blieb über Nacht im Gebete zu Gott. O sein Geist voll hoher Gedanken, sein Herz voll reiner Liebe zu Gott, seine heilige, mit Gott so innig verbundene Seele, sehnte sich nach den einsamen Stunden, wo sie sich ganz und ungestört mit dem beschäftigen konnte, von welchem sie voll war, wo sie sich ganz in die Betrachtung, ganz in die Anbetung und Liebe dessen versenken konnte, der sie gesandt hatte. Wundert euch nicht über die Kraft, mit der Jesus Gutes

thut, über den Muth und die Standhaftigkeit, mit der er alle Schwierigkeiten besiegt, über die alles besiegende Macht seiner himmlischen Tugend. In diesen Stunden der Einsamkeit, in diesen Stunden der Betrachtung und Anbetung sammelte er die göttlichen Kräfte, mit denen er wirkte, stärkte er den Muth, mit welchem er handelte, befestigte er die Tugend, mit der er kämpfte, und ihr sehet es aus dem Evangelio, wie wenig selbst die Macht der Finsterniß und der Hölle wider sie vermochte. Womit, ach womit möget ihr angefüllt werden, Stunden unsrer Einsamkeit; womit heiligen oder entweihen, wozu benutzen, oder mißbrauchen wir die stillen Orte, wo wir entfernt von Menschen, und verborgen vor ihren Blicken euch zubringen? Jeder frage sein Herz; jedem mag es sein Gewissen sagen, was die Einsamkeit ihm ist, ob eine Pflegerin seiner Andacht, seiner Liebe zu Gott, seiner Tugend; oder die unglückliche Bewahrerin geheimer Ausschweifungen und Laster. O daß dein Beyspiel uns alle rührte, Herr Jesu! O daß dein Bild uns auch dann vor Augen schwebte, wenn kein Sterblicher uns sieht, wenn stille Abgeschiedenheit, wenn die Verschwiegenheit der Nacht uns umgiebt. Kraft, Herr Jesu, und neuen Muth, und lebendigen Eifer für alles Gute, und lindernden Trost bey unsern Leiden laß uns erhalten, wenn wir allein sind; da laß uns stark und innig fühlen, daß uns eine bessere Welt erwartet, daß wir einst da leben sollen, wo du bist. Laß die Stunden unsrer Einsamkeit immer heiliger und seliger werden, und mache sie durch deinen Geist, Herr Jesu, zu einem Vorgefühl des Himmels; Amen.

15.

Am Sonntage Reminiscere.

Keine Klage der Menschen hört man öfter, M. Z., und keine scheint gegründeter zu seyn, als die Klage über Mangel an leichtem Fortgang, und an erwünschtem Erfolg. Wo ist der Glückliche, der von sich rühmen könnte, er habe nie Widerstand erfahren, ihm sey jede Unternehmung gelungen, und er wirke stets mit jener Leichtigkeit, wodurch die Anwendung und Aeusserung unsrer Kräfte ein so angenehmes Vergnügen wird. Es ist wahr, unbegreiflich sind die Fortschritte, die man so manche Günstlinge des Glücks auf jeder Bahn machen sieht, welche sie betreten; unerwartet ist die Geschwindigkeit, mit der sie alle ihre Begleiter auf derselben hinter sich zurücklassen. Aber lasset eben diese Menschen, denen alles von Statten zu gehen scheint, aufrichtig sprechen, höret die Geständnisse, welche sie ablegen, wenn sie sich unverstellt erklären; sie werden von Kämpfen reden, die auch sie ausgestanden, von Hindernissen, die auch sie besiegt haben, sie werden in die allgemeine Klage einstimmen, daß es oft unaussprechlich viel koste, etwas zu Stande zu bringen; daß es oft scheine, als ob alle Kraft verschwunden, und alle Fähigkeit des Geistes und des Körpers vernichtet sey. Und wenn man vollends die Elenden

den betrachtet, die unaufhörlich in Bewegung sind, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen; die unabläßig mit Hindernissen ringen, ohne jemals ganz zu siegen; die Jahre lang an einer Absicht arbeiten, ohne sie zu erreichen; die sich durch die lebhaftesten Anstrengungen aller Art in keinem Stück über das Mittelmäßige erheben, und endlich wieder von der Erde verschwinden, ohne irgend etwas Bedeutendes auf derselben geleistet, ohne irgend ein ausgezeichnetes Glück auf derselben genossen zu haben: so kann man sich kaum enthalten, einzugestehen, der Erfolg und die Wirkung sey fast nie der Summe von Kraft gemäß, mit welcher die Menschen thätig sind; es sey ihr trauriges Loos, mit vieler Mühe wenig auszurichten, und den größten Theil ihrer Geschäftigkeit ohne allen Nutzen zu verschwenden.

Aber ehe wir uns dieses Urtheil erlauben, M. Z., ehe wir die so laute Klage der Menschen über Mangel an Fortgang und Erfolg für gerecht erklären, und hiemit den einer Unbilligkeit beschuldigen, der ihr Schicksal auf Erden angeordnet hat: so ist es doch wohl vernünftig, daß wir erst untersuchen, ob sie denn wirklich an diesem Unglücke so wenig schuld sind, als es ihnen gemeiniglich scheint; ob sie es sich nicht selbst zuzuschreiben haben, wenn sie sich in eitlen Anstrengungen erschöpfen. Wie viel könnte man euch zu bedenken geben, ihr, die ihr euch über euer ungünstiges Schicksal beklaget, wie viel könnte man, ohne euch Unrecht zu thun, euch vorwerfen, wenn man euer Verhalten genau untersuchen, wenn man alle die Fehler sammeln wollte, durch die ihr euch selbst um die Frucht eurer Anstrengung gebracht habt. Nur eins lasset mich erwähnen. Könnet ihr euch das Zeugniß geben, immer aufmerksam genug auf jede gute Gelegenheit gewesen zu seyn, die Gott euch zeigte? Könnet ihr sagen, daß ihr keine günstige Verbindung von Umständen ungenuzt gelassen

habt, die er zu eurem Besten zusammenfügte? Könnet ihr behaupten, daß ihr die glücklichen Augenblicke, wo ihr auf einmal mehr hättet ausrichten können, als sonst in ganzen Jahren, immer so begierig ergriffen, und so thätig angewandt habt, als es der Klugheit gemäß war? Könnet ihr mit wahrer Zustimmung eures Gewissens versichern, daß ihr nie zu leichtsinnig, nie zu träge, nie zu furchtsam gewesen seyd, euch der Vortheile zu bemächtigen, die Gott euch durch die Umstände selbst darbot, und euch gleichsam entgegenbrachte?

Es verdient Aufmerksamkeit, M. Z., was ich da sage. Weises Ergreifen der guten Gelegenheit ist es, was jede Unternehmung, jeden Fortschritt, jedes Wachsthum, jede Art der wahren Wohlfahrt am meisten fördern muß; und gerade dieses Hauptmittel der wahren Klugheit fehlt uns gewöhnlich ganz, hier versehen wir es gemeiniglich am häufigsten. Doch was rede ich von wahrer Klugheit? O ich würde Bedenken tragen, diese Sache hier zu erwähnen, wenn sie nichts weiter wäre, als eine Regel für den, welcher die gemeinen Vortheile des Lebens sich verschaffen will. Weises Ergreifen der guten Gelegenheit ist mehr, M. Z. Wir können unmöglich mit der Vollkommenheit handeln, die Christen geziemt; wir können unmöglich die Aehnlichkeit behaupten, die wir mit Jesu haben sollen; wir können selbst bey der Besserung unsers Herzens und bey Erreichung unsrer wichtigsten Endzwecke, unmöglich so glücklich seyn, wie wir seyn sollen: wenn wir nicht jeden günstigen Anlaß, den Gott uns zeigt, gehörig zu bemerken und gewissenhaft zu nützen wissen. Lasset mich diese so oft verkannte Wahrheit heute ins Licht setzen; und Er, der in allem, was gut und groß, und wohlgefällig vor Gott ist, unser Vorbild seyn muß, lasse uns auch diese Art der Weisheit aus seinem Muster lernen, und segne

diese Stunde, wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyri und Sidon. Und siehe, ein cananäisch Weib gieng aus derselben Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er aber antwortete und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Aeusserst selten kam Jesus auf seinen Reisen an die Grenzen seines Vaterlandes, M. 3. Nur dann, wenn die Nachstellungen seiner Feinde ihm vor der Zeit allzugefährlich wurden, näherte er sich, wie in dem vorgelesenen Evangelio, einem fremden Gebiete, um sich im Nothfall in dasselbe retten zu können. Es war also wirklich ein sehr weises Ergreifen der guten, aber seltnen Gelegenheit, daß die bekümmerte Mutter im Evangelio die Augenblicke eines solchen Aufenthalts Jesu an der Grenze nützte, sich eine Wohlthat von ihm zu erbitten, die sie nicht wagen durfte, in seinem Vaterlande von ihm zu verlangen. Aber noch weit mehr Weisheit zeigt sich in der Art, wie auch Jesus an seinem Theile diese Begebenheit gebrauchte, seine erhabnen Absichten zu befördern. Noch immer waren seine Jünger dem Vorurtheil ergeben, die Heiden seyen eine unedlere Art von Menschen, und werth, verachtet zu werden; sie hörten die Vergleichung, welche in den Worten

liegt: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde, aus dem Mund ihrer Lehrer, und waren daran gewöhnt, von Menschen, die sie sich unter einem so verächtlichen Bilde dachten, nichts Gutes zu erwarten. Was mußte Jesu wichtiger seyn, als diesen schändlichen Irrthum aus den Seelen der Männer zu vertilgen, welche die Lehrer der Heiden werden, und ihnen sein Evangelium verkündigen sollten! Mit einer Ueberlegung und Weisheit, die Niemand erwarten konnte, bedient er sich also des Zufalls, welcher ihm hier eine Heidin zugeführt hatte, seinen Jüngern zu zeigen, wie viel Gutes, wie viel Edelmuth und richtiges Gefühl in den Seelen eben der Menschen verborgen liege, die ihnen so verächtlich vorkamen. Denn blos darum antwortete er der edlen Mutter, die um Hülfe rief, eine Zeit lang gar nicht; blos darum schlug er es seinen Jüngern ab, auf ihre Bitte Rücksicht zu nehmen; blos darum redete er die Bedrängte, als sie sich ihm endlich zu Füssen warf, in einem so harten Ton an, um endlich sagen zu können: O Weib, dein Glaube ist groß, um es seinen Begleitern, die dieß alles mit ansahen und hörten, recht anschaulich zu machen, auch unter den Heiden gebe es würdige Menschen, Menschen, die im Stande seyen, den jüdischen Unglauben zu beschämen. Alles, was geschehen muß, wenn man aus guten Gelegenheiten, die Gott herbeiführt, wahren Vortheil ziehen will, läßt sich aus den Beispielen lernen, M. Z., welche das Evangelium aufstellt.

Dieser Unterricht soll sich uns also nicht umsonst hier zeigen; ich werde vielmehr einmal ausführlich vom weisen Ergreifen der guten Gelegenheit, reden. Es ist sehr natürlich, daß wir untersuchen, was dieses weise Ergreifen der guten Gelegenheit sey. Hernach will

ich den genauen Zusammenhang ins Licht setzen, in welchem es mit einem wahren christlichen Sinne steht. Und zulezt eine Anweisung ertheilen, wie man sich dazu gewöhnen muß.

Es giebt Umstände, M. Z., es tragen sich oft plötzlich Veränderungen zu, es treten zuweilen wider alles Vermuthen Ursachen und Kräfte zusammen, welche zur Beförderung unsrer Absichten, und zur Erreichung wichtiger Vortheile so günstig sind, daß sich mit leichter Mühe, und binnen kurzer Zeit weit mehr ausrichten läßt, als sich sonst durch den größten und langwierigsten Aufwand von Kraft würde bewirken lassen. Solche günstige Zeitpuncte nennen wir gute Gelegenheiten, und man ergreift sie, wenn man sie zu dem anwendet, wozu sie dienen können, wenn man sich keinen von allen den Vortheilen entgehen läßt, zu welchen sie den Zugang öffnen. Es läßt sich daher das, was zum weisen Ergreifen der guten Gelegenheit gehört, sehr leicht übersehen und zusammenfassen. Es ist die Klugheit, nach der man alles, was heilsame Absichten befördern kann, unverzüglich, unerschrocken, und so vollständig, als möglich, anwendet und benuzt. Lasset mich diese kurze Beschreibung etwas ausführlicher erläutern.

Alles, was heilsame Absichten befördern kann, ist der Gegenstand, womit sich das weise Ergreifen der guten Gelegenheit beschäftigt. Im Evangelio war es die Gegenwart Jesu, was die unglückliche Cananäerin brauchte, ihre kranke Tochter zu retten; es war die Bitte dieser Mutter, was Jesu dazu dienen mußte, ein wohlthätiges Wunder zu verrichten, und seinen Begleitern eine wichtige Lehre zu geben. Haben wir

Sinn für das Gute, ist unsre Seele voll von heilsamen Absichten, ist uns wirklich daran gelegen, Nutzen aller Art zu stiften, und wirksam zu seyn, für eignes und fremdes Wohl: so muß unser Blick unaufhörlich auf den Zusammenhang der Dinge, und auf seine Veränderungen gerichtet seyn; so müssen wirs fühlen, sehen, beurtheilen lernen, wenn diese Veränderungen eine günstige Wendung für uns nehmen; wir müssen es merken, sobald etwas für uns zu thun ist, sobald wir für unser äusseres Wohl einen Vortheil gewinnen, und unser Glück machen, sobald wir eine gute Absicht durchsetzen, sobald wir eine neue Aufklärung für unsern Geist erhalten, sobald wir uns die Besserung unsers Herzens erleichtern, sobald wir eine rühmliche That verrichten, sobald wir die Wohlthäter, Versorger und Retter Andrer werden, sobald wir mit einem Wort etwas ausführen können, das unter die Endzwecke eines vernünftigen Menschen, und eines weisen, für das allgemeine Beste eifrigen Christen gehört. Sehr mannichfaltig und zahlreich sind diese Endzwecke, M. Z.; viel, sehr viel ist auf allen Seiten zu thun, wenn wir so wirksam und nützlich auf Erden seyn wollen, als es Pflicht für uns ist. Aber eben so mannigfaltig sind auch die vortheilhaften Umstände, die Reitzungen, die Einladungen, die uns zur Wirksamkeit für unsre Absichten auffordern; bald auf dieser, bald auf jener Seite öffnen sich uns Wege, zeigen sich uns Vortheile, bilden sich Verbindungen, deren wir uns nur bedienen dürfen, um mit dem glücklichsten Erfolg auszurichten, was uns obliegt, und was wir wünschen. Der Gegenstand, womit sich das Ergreifen der guten Gelegenheit beschäftigt, ist alles, was heilsame Absichten befördern kann.

Aber das blosse Bemerken solcher günstigen Umstände reicht zu dem weisen Ergreifen derselben noch lange nicht hin; sie müssen vielmehr unver-

züglich benuzt und angewendet werden.
Jesus verweilte nicht lange in der Gegend von Tyrus und Sidon; entweder gleich und auf der Stelle mußte die bedrängte Mutter, von der das Evangelium redet, ihre Zuflucht zu ihm nehmen, oder der erwünschte Zeitpunct entfloh, ohne jemals wiederzukommen. So ists, M. Z. Nichts ist gemeiniglich unerwarteter bey seiner Entstehung, nichts kürzer in seiner Dauer, nichts flüchtiger bey seinem Verschwinden, als die gute Gelegenheit, als jene glücklichen Augenblicke, wo sich alles zu unserm Vortheil vereinigt, alles die Stellung angenommen hat, die für uns gerade die bequemste ist. In einer unaufhörlichen Bewegung ist der ungeheure Zusammenhang von Dingen, mit welchen wir umgeben sind; eine Veränderung verdrängt in demselben die andre; das gewaltige Spiel der menschlichen Leidenschaften, und der immerwährende Wechsel ihrer Gesinnungen und Absichten giebt der allgemeinen Veränderlichkeit noch mehr Schnelligkeit; es läßt sich nie darauf rechnen, daß die Verknüpfung der Umstände und die Stimmung der Gemüther, die jezt günstig für uns ist, nicht in der nächsten Stunde es weit weniger seyn, oder sich gar zu unserm Nachtheil verwandelt haben werde. Vergeblich erscheinen also die erwünschtesten Gelegenheiten für uns, wenn wir nicht auf der Stelle von ihnen Gebrauch machen, wenn wir nicht immer bereit seyn wollen, uns ihrer zu bemächtigen. Ihr müßtet sehr wenig Erfahrung besitzen, müßtet über euer bisheriges Leben sehr wenig nachgedacht haben, wenn euch nicht Fälle genug erinnerlich seyn sollten, wo euch die wichtigsten Vortheile blos darum entgiengen, weil ihr zu träge waret, die Hand nach ihnen auszustrecken, weil ihr euch nicht gleich entschliessen konntet, was ihr thun wolltet, weil ihr nicht glaubtet, daß sie so schnell vorüberrauschen würden. Immer wachsam, immer in Bereitschaft; mit allen seinen Kräften zu wirken, immer entschlos-

sen, das zu thun, was gerade jezt geschehen muß; immer fertig, sich mit seiner ganzen Geschäftigkeit auf die Seite hinzulenken, wo es nöthig ist, und der Mühe verlohnt, ist der, welcher es versteht, jede gute Gelegenheit zu ergreifen; dieses Ergreifen fordert nothwendig, daß man günstige Umstände unverzüglich benutze und anwende.

Aber dieß muß auch unerschrocken geschehen. Würde es der unglücklichen Mutter im Evangelio etwas geholfen haben, daß sie der Gelegenheit so ungesäumt sich bediente, wo sie Jesum um Hilfe anrufen konnte, wenn sie durch das demüthigende Betragen Jesu, der sie nicht einmal hören wollte, wenn sie durch die harte Antwort, die er ihr endlich ertheilte, sich hätte furchtsam machen lassen, wenn sie nicht mit edler Dreystigkeit den Vorwurf widerlegt hätte, womit er sie abfertigen zu wollen schien? Auch die günstigsten Umstände, auch die vortheilhaftesten Veranlassungen haben oft noch gewisse Schwierigkeiten, die entweder sogleich in die Augen fallen, oder sich zeigen, sobald man zu handeln anfängt. Wehe dem Schwachen, dem Unentschloßnen und Feigen, der dieser Schwierigkeiten wegen entweder gar nicht handelt, oder bald wieder nachläßt und zurücktritt; er wird nie etwas Wichtiges leisten, nie ein grosses Glück machen, nie etwas ausführen, was er sich zur Ehre anrechnen könnte. Soll nicht alles vergeblich seyn, was im Zusammenhang der Dinge zu unserm Besten veranstaltet ist: so müssen wir vest, männlich und entschlossen genug seyn, die Hindernisse nicht zu achten, die mit einer sonst guten Gelegenheit etwa noch verknüpft sind; so müssen wir bedenken, daß vortheilhafte Umstände durch die edle Kühnheit, mit der man sich ihrer bemächtigt, oft erst vollends günstig werden; so müssen wir um so mehr mit Unerschrockenheit zu Werke gehen, je weniger etwas zu ver-

säumen ist, und je geschwinder die für uns günstige Verbindung der Dinge sich wieder verändern dürfte. Wundert euch nicht, daß die kraftlosen, unthätigen, feigen Geschöpfe, die immer schüchtern, immer langsam und ohne Nachdruck zu Werke gehen, in allen Stücken zurückbleiben; glaubet nicht, daß die Schuld dieses Zurückbleibens auf ihr Schicksal und auf die widrigen Umstände falle, unter welchen sie leben: was würde ein unerschrockner, thätiger Mann an der Stelle mancher elenden Weichlinge geworden seyn und geleistet haben; es ist der Mangel an Muth, es ist die fast unglaubliche Furchtsamkeit, mit der die meisten Menschen vor jeder Schwierigkeit zurückbeben, was sie ausser Stand sezt, auch die besten Gelegenheiten gehörig zu gebrauchen. Man muß unerschrocken handeln, wenn man gute Gelegenheiten glücklich ergreifen will.

Doch auch dieß ist noch nicht genug; man muß sie endlich so vollständig als möglich anwenden. Die Mutter im Evangelio hört nicht eher auf, in Jesum zu dringen, als bis sie die Antwort erhalten hat: dir geschehe, wie du willst. Und Jesus selbst läßt es nicht dabey bewenden, bey dieser Gelegenheit nur eine einzige gute Absicht zu erreichen; er befördert eine Menge von wichtigen Endzwecken auf einmal; er läßt ein edles Weib rührende Proben eines lebhaften Geistes und eines guten Herzens ablegen; er flößt seinen Jüngern mehr Achtung gegen die Heiden ein; er giebt ihnen mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken; er breitet durch das Wunder, das er verrichtet, vorläufige Nachrichten von sich schon ausser den Grenzen seines Vaterlandes aus; er stellt endlich die Zufriedenheit einer unglücklichen Mutter, und die Gesundheit einer gequälten Tochter wieder her. Glücklich, glücklich, wer so handeln, wer alles so ganz und vollständig erschöpfen kann, was eine gute Gelegenheit ihm dar-

bietet. Nein, wir haben solche günstige Veranlassungen nicht mit wahrer Weisheit genüzt, wenn wir nur diesen oder jenen Vortheil mit übereilter Flüchtigkeit daraus entlehnt, und andre, vielleicht eben so wichtige, oder noch wichtigere übersehen und vernachlässigt haben. Nur dann, wenn eine gute Gelegenheit uns alles gewährt hat, was sie nach ihrer Beschaffenheit uns und Andern, unserm äussern Wohl und unsrer geistigen Vollkommenheit, unsrer Erkenntniß und unsrer Tugend, für die Gegenwart und für die Zukunft, für die Zeit und für die Ewigkeit gewähren konnte: nur dann läßt sich sagen, daß sie vollständig gebraucht, daß sie mit wahrer Klugheit von uns angewendet worden ist. Das weise Ergreifen der guten Gelegenheit ist die Fähigkeit, alles, was gute Absichten befördern kann, unverzüglich, unerschrocken, und so vollständig, als möglich, zu benutzen und anzuwenden. — Wäre diese Fähigkeit blos unsers Eigennutzes wegen nöthig, M. Z., wäre sie nichts weiter, als eine Geberin irdischer Vortheile, und ein Mittel, sein Glück zu machen: so könnten wir, die wir für höhere Endzwecke arbeiten sollen, wenn wir das Evangelium Jesu predigen, es unterlassen, von dieser Sache zu reden. Aber wahrlich, es ist ein sehr schädliches Vorurtheil, wenn man dem Ergreifen der guten Gelegenheit einen so geringen Werth beylegt.

I.

Ich behaupte, es stehe in einem genauen Zusammenhange mit einem wahren christlichen Sinne; man könne kein wirklich tugendhafter Christ seyn, wenn man diese Art der Klugheit nicht beweise. Und was läßt sich leichter darthun, als diese Behauptung! Ohne weises Ergreifen jeder guten Gelegenheit kann man weder so vernünftig, noch so fromm, noch so gemeinnützig handeln, als es einem wahren Christen geziemt; höret mich, und urtheilet selber.

Nicht so vernünftig kann man handeln, als es einem wahren Christen geziemt, wenn man sich nicht zu einem weisen Ergreifen guter Gelegenheiten geübt hat. Was wäre Tugend, was wäre insonderheit die christliche Tugend, wenn es dem, der sie besizt, erlaubt seyn sollte, nachlässig, träge, feig und unverständig zu handeln, und sich in den Augen aller Vernünftigen verächtlich und lächerlich zu machen? Aber werdet ihrs vor dem Richterstuhl eurer Vernunft und aller richtig Urtheilenden verantworten können, wenn ihr eine gute Gelegenheit nach der andern vorbeygehen lasset, ohne sie zu bemerken, ohne es auch nur wahrzunehmen, was euch jezt alles dargeboten und entgegengebracht war? Werdet ihrs vor dem Richterstuhl eurer Vernunft und aller richtig Urtheilenden verantworten können, wenn ihr bey den besten Gelegenheiten, die sich euch darstellen, so lange zaudert, mit Berathschlagungen und Zurüstungen so viel Zeit verderbet, mit eurer Trägheit und Unentschlossenheit so lange kämpfet, bis sich alles geändert hat, bis alles zu spät ist? Werdet ihrs vor dem Richterstuhl eurer Vernunft und aller richtig Urtheilenden verantworten können, wenn ihr bey den besten Gelegenheiten aus übelverstandner Bescheidenheit, aus schwacher Blödigkeit, aus elender Feigheit nichts thut, nichts waget, oder euch bald wieder schüchtern zurückziehet? Werdet ihrs vor dem Richterstuhl eurer Vernunft und aller richtig Uhrtheilenden verantworten können, wenn ihr mit dem nächsten besten Vortheil zufrieden seyd, den ihr einer guten Gelegenheit gleichsam entwandt habt, aber das eigentlich Grosse und Wichtige unergriffen lasset? Ist diese Ungeschicklichkeit, dieses unverständige Verhalten nicht eine Hauptursache, warum so Viele, die sich für gute Christen halten, in den Augen vernünftiger Weltleute, die sich auf ihren Vortheil weit besser verstehen, so lächerlich sind, warum der

frommen, heiligen Einfalt oft so bitter gespottet wird? Es ist vergeblich, sich einer wahren Tugend zu rühmen, wenn man noch nicht einmal die gemeinsten Vorschriften der Vernunft zu befolgen versteht; schon in dieser Hinsicht ist weises Ergreifen der guten Gelegenheit zu einem wahren christlichen Sinn unentbehrlich.

Doch auch nicht so fromm kann man handeln, als es einem wahren Christen geziemt, wenn es an dieser Art der Klugheit fehlt. Denn heißt fromm handeln nicht, mit stäter Hinsicht auf Gott und seinen Willen sich betragen; heißt es nicht auf alles merken, was er veranstaltet und thut; heißt es nicht, keinen Wink desselben unbefolgt lassen, sondern alles treu verrichten, wozu er ermuntert, auffordert, verpflichtet? Und dieß könnten wir, dieses immerwährende Aufsehen auf Gott, diese allezeit wirksame Bereitwilligkeit in seinem Dienste könnten wir beweisen, wenn wir die uns dargebotnen guten Gelegenheiten gar nicht, oder nur unvollkommen benuzten? Steht nicht alles, was geschieht, unter seiner Anordnung und Regierung? Ist also nicht jede Verbindung von Umständen, bey der wir etwas Gutes am leichtesten und sichersten bewirken können, eine Anstalt, die von ihm herrührt, eine unverkennbare Erklärung seines Willens, eine laute Aufforderung, unsre Kraft zu gebrauchen, und seine Absichten zu befördern? Ihr könntet fromm, das heißt, aufmerksam auf jeden Wink Gottes, gehorsam gegen jeden Befehl desselben, und möglichst treu in allem seyn, was er euch anvertraut hat, wenn ihr eine Gelegenheit nach der andern gleichgültig vorbeylasset, wo er es euch erleichtert, wo er euch alles an die Hand gegeben hatte, was ihr bedurftet, eure Umstände zu verbessern, euch neue Einsichten zu sammeln, eure Fehler abzulegen, eure Liebe zum Guten zu befestigen, euch

Verdienste um Andre zu erwerben, und etwas zu bewirken, was wohlgefällig vor ihm und heilsam für die Welt ist? Fällt es nicht in die Augen, daß alle die, welche beym Gebrauch guter Gelegenheiten nachlässig sind, entweder mit einem Leichtsinn handeln, der mit wahrer Ehrfurcht gegen Gott nicht bestehen kann, oder eine Trägheit beweisen, welche dem ächten Eifer für die Absichten Gottes widerspricht? Hat sich Jesus, das vollkommenste Muster wahrer Frömmigkeit, jemals eine Gelegenheit entgehen lassen, wo er Gutes schaffen konnte? Vergaß er nicht alles andre, versagte er sich nicht jede Bequemlichkeit, sobald er den Willen des Vaters thun, und das Werk desselben betreiben konnte? Wer sichs bewußt ist, daß er mit einer Gedankenlosigkeit dahin lebt, welche auf die Veranstaltungen Gottes um ihn her gar nicht achtet: der sage nicht, daß er fromm sey; ohne weises Ergreifen jeder guten Gelegenheit ist wahre Frömmigkeit gar nicht möglich. —

Wir können endlich ohne diese Klugheit auch nicht so gemeinnützig handeln, als es einem wahren Christen geziemt. Denn wahrlich unzählbar sind die Hindernisse, die sich guten Bestrebungen widersetzen, und gemeiniglich verlieren wir und verschwenden unsre Kräfte ohne Nutzen, wenn wir uns in einen Kampf mit den äussern Umständen einlassen, und sie nach unserm Willen gleichsam umstimmen wollen. Was ist unser ohnmächtiger Widerstand gegen die alles mit sich fortreissende Gewalt des allgemeinen Zusammenhangs? Was kann thörichter seyn, als zu verlangen, daß der Lauf der Dinge sich nach unserm Gutdünken richten soll? Was werden wir also bey dem besten Willen, was werden wir bey dem edelsten Eifer, was werden wir mit einer Anstrengung, die bis zur Aufopferung steigt, ausrichten, wenn wir immer gleichsam wider

den Strom schwimmen, und da, wo er unser Vorhaben begünstigt, nicht folgen wollen? So eigensinnig, so unbesonnen dürfte ein Christ handeln, den die Liebe verbindet, Gutes zu schaffen, so viel er kann, der es für eine Wohlthat Gottes hält, wenn ihm eine Gelegenheit zu Theil wird, seine Kräfte gemeinnützig anzuwenden? O je mehr der edle gemeinnützige Geist in uns herrschend wird, der Jesum beseelte, je mehr der Eifer in uns wächst, mit dem Talente zu wuchern, das der Herr uns anvertraut hat: desto williger werden wir lernen, wirken, verbessern, erfreuen, beglücken, sobald sich eine Veranlassung dazu zeigt; desto richtiger werden wir dergleichen Veranlassungen bemerken und schätzen; desto unerschrockner und vollständiger werden wir sie benutzen. Könnet ihr gleichgültig bleiben, wenn eure Vernunft euch sagt, wenn euer Gewissen euch erinnert, jezt sey etwas zu thun, jezt sey die Gelegenheit da, eine wichtige Pflicht zu erfüllen, und ein heilsames Werk zu verrichten: so ist noch kein wahrer christlicher Sinn in euch, so möget ihr noch so viel Kennzeichen der Gottseligkeit an euch zu bemerken glauben, das seyd ihr noch lange nicht, was ihr seyn sollet, ihr seyd weder so vernünftig, noch so fromm, noch so gemeinnützig, wie es Christen geziemt. —

Ist aber das weise Ergreifen der guten Gelegenheit sonach wirklich mehr, als blosse Klugheit des gemeinen Lebens: so kann eine Anweisung, wie man sich zu einem so wichtigen Theil der christlichen Vollkommenheit gewöhnen soll, unmöglich überflüssig seyn; lasset mich also über diesen Punct noch etwas beyfügen.

Wir müssen immer voll seyn von den Absichten, die wir zu befördern haben, dieß ist das Erste, was uns obliegt, wenn wir gute Gelegenheiten glücklich wollen ergreifen lernen. Dieß

war es, was Jesum in den Stand sezte, jeden Anlaß zu nützen, der sich ihm zeigte, und Vortheil zu ziehen aus jedem Vorfall. O seine ganze Aufmerksamkeit, alle seine Bestrebungen waren auf das grosse Werk gerichtet, das ihm der Vater aufgetragen hatte; daher betrachtete er alles in Beziehung auf dasselbe, daher wurde er alles gewahr, was mit demselben zusammenhieng, daher verschwand ihm auch der flüchtigste Vortheil nicht, der sich dafür gewinnen ließ. Sehet da, was ihr zu thun habt, wenn auch ihr mit dieser Weisheit wollet handeln lernen. Sind euch die guten Endzwecke, für die ihr leben und wirken sollet, nicht immer gegenwärtig, so werden die besten Gelegenheiten euch entflohen seyn, ehe ihr euch darauf besinnen konntet, wozu sie zu gebrauchen waren; ihr werdet oft erst hinterher und mit grossem Bedauern einsehen lernen, was euch alles entgangen ist. Aber versuchet es, denket mit vernünftigem Ernst und vor Gott über alle die Endzwecke nach, die ihr nach euern Umständen und nach eurem Beruf befördern sollet; fasset sie so bestimmt und klar, als es euch möglich ist; wiederholet ihren Zusammenhang so lange, bis ihr gleichsam ganz in demselben lebet und webet; frischet das Andenken an dieselben auf, so oft euch ein neuer Morgen erscheint: und es wird euch leicht werden, es zu merken, wenn gute Gelegenheiten sich für sie zubereiten, wenn der Zusammenhang der Dinge eine vortheilhafte Stimmung für sie gewinnt. Sehet euch um nach denen, die viel wirken, die aus allem, was sich zuträgt, Nutzen ziehen, die geschwind und eifrig genug sind, jedes dargebotenen Vortheils sich zu bemächtigen; ihr werdet finden, daß es Menschen sind, die stäts ihr Ziel vor Augen haben, die immer genau wissen, was sie wollen, und eben daher sich in alles zu schicken wissen. Man muß immer voll seyn von den Absichten, die man zu befördern hat, wenn man sich zu einem weisen Ergreifen der guten Gelegenheit üben will.

Man muß sich aber auch bey seiner Thätigkeit nie sclavisch an eine bestimmte Ordnung binden, sondern stets bereit seyn, sich in Bewegung zu setzen. Würde Jesus die wichtigen Absichten erreicht haben, die er im Evangelio beförderte, wenn er bey dem Grundsatz: Ich bin nicht gesandt; denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel, gar keine Ausnahme gemacht, wenn er die Grenzen seines Vaterlandes nie mit einem Tritt überschritten hätte? Es ist gut, es ist unumgänglich nöthig, daß wir unsre ganze Wirksamkeit an gewisse Regeln der Ordnung binden, und dieselben genau und pünktlich befolgen. Aber wir schlagen uns selbst in Fesseln, wir verlieren tausend gute Gelegenheiten, wir werden uns Augenblicke entgehen lassen, die vielleicht in unserm ganzen Leben nicht wiederkommen, wenn wir Sclaven dieser Ordnung werden; wenn wir nur zu einer bestimmten Zeit und Stunde, nur nach einer einmal festgesezten Weise, nur mit gewissen Gehilfen und Begleitern, nur an den Orten, die wir uns nun einmal gewählt haben, handeln und wirken wollen. Wird die allgemeine Ordnung sich nach unsrer besondern richten? Wird der Lauf der Dinge nur dann gute Veranlassungen herbeyführen, wenn wir nach unsrer Einrichtung eben in Bewegung sind? Ist es nicht vielmehr vernünftig, ist es nicht Pflicht, daß wir uns immer in Bereitschaft halten, und uns in Thätigkeit setzen, sobald ein günstiger Augenblick erscheint? Ein Mensch, der immer wachsam ist, der den Zusammenhang der Dinge und die Veränderungen desselben stets vor Augen behält, der alle seine Kräfte beysammen hat, und sie auf den ersten Wink gebrauchen kann, dem keine Zeit zu unbequem, kein Ort zu fremd, keine Gesellschaft zu lästig, keine Verbindung zu beschwerlich ist, sobald er Gelegenheit findet, etwas Gutes zu thun, ein immer reges, unermüdetes Geschöpf ist der Christ, der sich nach den Vorschriften seiner Religion in die

Zeit

Zeit zu schicken weiß, und klug zu seyn versteht, wie die Schlangen. Nur dann, wenn ihr euch bey eurer Thätigkeit nie sclavisch an eine bestimmte Ordnung binden, sondern euch gewöhnen wollet, zu wirken, sobald es nöthig und nützlich ist, nur dann wird es euch möglich seyn, euch jeder guten Gelegenheit sogleich zu bemächtigen.

Endlich suchet es immer mehr dahin zu bringen, daß euch jede vortheilhafte Verbindung der Umstände als Fügung, Wink und Befehl Gottes erscheine. Denn an Lust, an Muth, an Kraft wird es euch fehlen, gute Gelegenheiten zu gebrauchen, wenn es euch bey ihrem Anblick nicht sogleich beyfällt, wer sie angeordnet und herbeygeführt hat. Werdet ihr hingegen nicht aufmerksam auf alles werden, was sich um euch her zuträgt, wenn ihr wisset, daß Gott durch die Umstände zu euch redet, und euch seinen Willen bekannt macht? Werdet ihr Anstand nehmen und zaudern können, eine gute Gelegenheit zu ergreifen, wenn ihr gewohnt seyd, sie als einen Befehl Gottes anzusehen, der nicht umsonst an euch ergeht? Wird es euch an Muth fehlen, die Schwierigkeiten zu überwinden, die mit einem solchen Anlaß noch verknüpft sind, wenn ihr überzeugt seyd, er rühre von Gott her, und sein Beystand werde euch dabey unterstützen? Werdet ihr es endlich verabsäumen, eine gute Gelegenheit ganz und vollständig zu nützen, wenn ihr wisset, daß ihr im Dienste Gottes seyd, und alle nur mögliche Treue beweisen müsset? Was werdet ihr ausrichten, welche Fortschritte aller Art werdet ihr machen, welche Schätze christlicher Weisheit und Tugend werdet ihr sammeln, welche wohlthätige Spuren eures Daseyns und eurer Thätigkeit werdet ihr auf Erden zurücklassen, und mit welcher Freudigkeit werdet ihr einst dem Lohne und dem erweiterten Wirkungskreise der bessern Welt entgegengehen, wenn ihr hier jede gute Gele-

genheit so ergriffen und angewendet habt! Lasset uns wirken, M. Br., weil es Tag ist; es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, so lang es uns vergönnt ist; damit auch wir einst unsern Lauf mit den Worten des Siegs und der Vollendung schliessen können, mit welchen Jesus ihn schloß, damit auch wir einst unser Haupt ruhig neigen, und rufen können: Es ist vollbracht! Amen.

16.

Am ersten Bußtage.

Von dem größten deiner Werke, allmächtiger Vater, von der Vereinigung, die du durch deinen Sohn zwischen dir und uns gestiftet, durch welche du Licht, und neues Leben, und Uebereinstimmung in das Reich deiner vernünftigen Geschöpfe auf Erden gebracht hast, von dieser erhabensten Anstalt deiner Weisheit und Huld soll ich jezt reden, soll meinen Brüdern sie zeigen in ihrer ganzen Herrlichkeit. Ach wenn ich es jemals mit Erstaunen und Rührung empfunden habe, wie groß die Endzwecke sind, für die ich wirken soll; welch ein Geschäft, welch einen für Zeit und Ewigkeit wichtigen Auftrag du denen gegeben hast, die dein Evangelium predigen: so fühle ich es heute, so wird es mir in dieser Stunde einleuchten, wo ich es laut verkündigen, wo ich es allen, die mich hören, sagen soll, daß du in Christo warest, und die Welt mit dir selbst versöhntest. Die Welt hast du versöhnt mit dir! Welch ein Rathschluß! Welch ein Werk! So hast du denn die Nacht des Irrthums zerstreut, welche die Menschen bedeckte, und dich vor ihnen verbarg; du hast das scheue Mißtrauen aufgehoben, das ihre Brust mit Furcht vor dir erfüllte, und sie von dir zurückschreckte; du hast dem Widerwillen gesteuert, der gegen dich in ihren Herzen war, und deine heiligen Gesetze verachtete; du hast den Unordnungen Gränzen gesezt, die dein Reich zerrütteten, und ge-

rade die Geschöpfe, welche denken und handeln, welche heilig und selig seyn sollten, wie du, ins Elend stürzten. Ach gieb meinem Munde Worte der Kraft und des Ernstes. O laß es mir gelingen, das heilige Band des Friedens, das nun die Erde mit dem Himmel verknüpft, laß es mir gelingen, die grosse, innige, selige Vereinigung, die dein Sohn Jesus zwischen dir und uns vermittelt hat, so erklären, so darstellen, so preisen zu können, daß jedes Herz ihre sanfte Gewalt empfinde; daß alles mit Ehrfurcht und Vertrauen sich zu dir neige; daß der Zuruf: lasset euch versöhnen mit Gott, alles durchdringe und in Bewegung setze.

Denn wahrhaftig, M. Br., Beschämung und Freude, Schüchternheit und Vertrauen, Demuth und Hochgefühl kann sich in uns, die wir das Evangelium Jesu lehren, unmöglich stärker mischen und verknüpfen, als wenn wir überlegen, daß unser Amt das Amt der Versöhnung ist, daß wir den grossen Auftrag haben, das menschliche Geschlecht in das Verhältniß setzen zu helfen, in welchem es mit Gott stehen soll, und Vereinigung, Uebereinstimmung der Erkenntniß und des Willens, der Gesinnungen und der Thätigkeit zwischen dem Schöpfer und seinen vernünftigen Geschöpfen zu stiften. Und o bey Betreibung dieses Geschäfts sind wir die Boten dessen, welchen Gott als den Mittler zwischen sich und den Menschen auf die Erde gesandt hat, wir sollen das grosse Werk fortsetzen, das durch ihn angefangen worden ist; wir sollen euch den Vater in dem Lichte zeigen, das er vom Himmel gebracht hat; wir sollen euch sagen, daß ihr um seines Todes willen Vertrauen zu Gott fassen dürfet; wir sollen euch ermahnen, nach seinem Beyspiele Gott immer ähnlicher zu werden; wir sollen euch mit lebendigem Eifer für die Absichten Gottes erfüllen, und euch daran erinnern, daß ihr berufen seyd, in Verbindung mit dem höchsten Urhe-

ber und Beförderer alles Guten, auch Gutes zu thun, und Schöpfer ausgebreiteter Segnungen zu werden. Sollen wir unsre Schwachheit nicht mit der tiefsten Wehmuth fühlen, wenn uns die Wichtigkeit dieser Endzwecke in die Augen fällt, und die ganze Last eines solchen Auftrags uns bemerklich wird? Muß sich aber unser Geist nicht eben so freudig erheben, und jede Kraft desselben in Bewegung gerathen, wenn wir bedenken, einen edlern, einen erhabnern Gegenstand menschlicher Thätigkeit könne es nicht geben, als den, auf welchen die unsrige gerichtet seyn soll?

Und so werdet ihr denn an einem Tage, wie der heutige ist, an diesem Tage des Ernstes und der stillen Ueberlegung, wo uns alles auffordert, an unser Verhältniß mit Gott zu denken, nichts anders von mir erwarten, M. Br., als daß ich, voll von den grossen Endzwecken des Amtes, welches ich unter euch führe, euch Versöhnung mit Gott predigen, als daß ich euch zeigen werde, was zu dieser Versöhnung gehöre, und wie viel von derselben abhänge. Unglückliche, die ihr noch sorglos dahin lebet, und gar nicht daran denket, wie ihr mit eurem Schöpfer stehet, o möchte ich euch aufschrecken können aus dem trägen tödtlichen Schlummer, in welchen ihr versunken seyd! Elende, die ihr voll Abneigung gegen Gott, und voll Widerwillen gegen seine Gesetze bloß euren Lüsten folget, und von einer Rückkehr zu ihm nichts wissen wollet, o daß ich euer Nachdenken wecken, und euer Herz erschüttern könnte! Daß ich aber auch euch trösten, und euch Muth ins Herz sprechen könnte, Verzagte, die ihr, durchdrungen vom Gefühl eurer Unwürdigkeit und bestraft von eurem Gewissen, schüchtern vor Gott zittert, und Verzeihung suchet! Daß ich endlich auch euch stärken, zu neuem Eifer entzünden, und beleben könnte zu immer größrer Anstrengung, Theure, Auserwählte, die ihr bereits wisset, was das heißt, versöhnt seyn mit Gott, und in Vereinigung mit ihm stehen. Der Geist dessen, der für uns gestorben ist,

auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, der Geist Jesu Christi sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Text: 2 Kor. V. v. 19. 20.

Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnet durch uns: So bitten wir nun an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott.

Man kann das erhabne Ziel des evangelischen Lehramtes unmöglich besser bezeichnen, M. Z., als es von Paulo in den vorgelesenen Worten geschieht. **Wir sind Botschafter an Christus Statt,** sagt er, **und Gott vermahnet durch uns.** Für die grossen Absichten, die der Sohn Gottes auf Erden auszuführen anfieng, und die eben darum, weil Er ihrentwegen gesandt wurde, die wichtige Sache seyn müssen, an welcher Gott alles gelegen ist, für diese Absichten sollen also die arbeiten, welche das Evanlium Jesu lehren, alle ihre Bemühungen sollen auf die Beförderung derselben gerichtet seyn. Und worin bestehen diese Absichten; wozu läßt Gott durch uns ermahnen? **So bitten wir nun,** fährt der Apostel fort, **an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott.** Aussöhnung mit Gott ist also der lezte Endzweck, auf welchen sich hier alles bezieht, um welches willen Christus erschienen ist, für welchen er sein Blut vergossen hat, und den auch wir bey allen unsern Bemühungen vor Augen haben sollen. Und wann geziemt sichs mehr, an ihn zu denken, als heute? Dazu ist sie ja angeordnet diese ausserordentliche Feyerlichkeit, daß wir eine recht schickliche Gelegenheit haben sollen, euch an euer Verhältniß gegen Gott zu erinnern, und euer ganzes Nachdenken auf dasselbe zu richten.

Ohne mich also von dem Hauptgedanken unsers Textes im mindesten zu entfernen, werde ich sogleich bey der Bitte stehen bleiben, in welcher sich alle Endzwecke des evangelischen Lehramtes vereinigen, bey der Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott. Zweyerley verdient, bey dieser Bitte unsre Aufmerksamkeit; ihr Sinn, und ihre Wichtigkeit. Lasset mich also zuerst erklären, was wir denn eigentlich fordern, wenn wir bitten, lasset euch versöhnen mit Gott. Hernach will ich zeigen, wie wichtig diese Bitte sey, wie viel Ursachen ihr habt, sie zu hören und zu erfüllen.

Welchen Sinn hat die Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott; was fordern wir denn eigentlich, wenn wir sie euch vortragen? Das Wort versöhnen, M. Z., hat in der Schrift nicht immer dieselbe Bedeutung. Es wird zuweilen von Gott gesagt, er werde versöhnt. Offenbar heißt versöhnen dann so viel, als Jemanden die verlorne Huld Gottes wieder zuwenden, und verursachen, daß er nichts weiter von Gott zu fürchten habe. Zuweilen wird jedoch Gott als der Versöhnende vorgestellt, es wird von ihm gelehrt, er versöhne die Menschen mit sich. In unserm Texte geschieht dieß auf das Deutlichste. Gott, heißt es, war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber. Es fällt in die Augen, daß das Wort versöhnen in dergleichen Stellen eben so viel ist, als aussöhnen, Vereinigung stiften, ein freundschaftliches Verhältniß, eine glückliche Uebereinstimmung wiederherstellen. Gott versöhnt die Welt mit ihm selber, wenn er alles aufhebt, was die Menschen von ihm trennt, abwendig macht, und zurückschreckt, und zugleich alles veranstaltet, was ihnen Vertrauen einflössen, und sie zur Vereinigung mit ihm führen kann. Welcher Sinn, welche Bedeutung liegt aber in der Bitte, lasset euch versöhnen

mit Gott, sobald sie so verstanden wird! Zu dem, was für ein vernünftiges Wesen die größte Ehre und die höchste Seligkeit ist, fordern wir euch auf, M. Br., wenn wir sie euch vortragen; wir laden euch ein, mit der Gottheit in jede Art der Uebereinstimmung und Verbindung zu treten, die zwischen ihr und uns möglich ist. Lernet Gott nach der Wahrheit erkennen; lernet Vertrauen zu seiner Gnade fassen; lernet gesinnet seyn, wie er; lernet in seiner Gemeinschaft Gutes wirken; dieß alles liegt in der Bitte verborgen: lasset euch versöhnen mit Gott. Es ist der Mühe werth, daß wir uns bey jedem dieser vier Stücke einige Augenblicke verweilen.

Lernet Gott nach der Wahrheit erkennen, dieß ist das Erste, wozu wir euch auffordern, wenn wir euch bitten, lasset euch versöhnen mit Gott. Unwissenheit, Aberglaube, Vorurtheile und Irrthümer aller Art trennen die Menschen von Gott, und stören das Verhältniß, in welchem sie mit ihm stehen sollen. Hier mußte also vor allen Dingen Rath geschafft werden, wenn eine Wiedervereinigung der Menschen mit Gott möglich seyn, wenn die Welt mit ihm versöhnt werden sollte. Und es ist am Tage, durch Christum ist alles geschehen, was hiezu nöthig war. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt. Er hat dem Erdkreis die heilsame Wahrheit geschenkt, welche die Nebel unzähliger Fabeln zerstreut, die Greuel des Götzendienstes zerstört, die ängstlichen Vorurtheile der Juden widerlegt, und reine, lebendige, fruchtbare Erkenntniß Gottes selbst in die Hütten der Ungelehrten und Niedrigen ausgebreitet hat. Durch ihn hat sich Gott als den Einzigen und Höchsten, als den Schöpfer, Erhalter und Regierer des Ganzen, als den Gesetzgeber und Vergelter für alle vernünftige Wesen, als den Vater und

Wohlthäter der Menschen, als den Geber ewiger Seligkeiten dargestellt, und sich in dem Lichte gezeigt, in welchem wir ihn erblicken müssen, wenn unser Herz mit Ehrfurcht, Vertrauen und Dankbarkeit sich zu ihm hinneigen, und nach seiner Gemeinschaft sich sehnen soll. Wenn wir euch also zurufen: Lasset euch versöhnen mit Gott: so fordern wir euch auf, so bitten wir euch, vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß ihr Gott so kennen lernet, wie er sich durch Christum vor den Augen der Welt enthüllt hat. Nein, ihr habt keine Entschuldigung weiter, wenn ihr nichts von Gott wisset, wenn ihr unwürdige Vorstellungen von ihm habt, wenn die Blendwerke des Aberglaubens euch bethören, wenn ihr Vorurtheilen nachhänget, bey welchen Gott euch gleichgültig, fremde, fürchterlich, verhaßt seyn muß. Er hat alles gethan, diese Hindernisse eurer Uebereinstimmung und Verbindung mit ihm aufzuheben; er war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber; er hat euch durch seinen Sohn alles bekannt werden lassen, was ihr von ihm wissen sollet. Es kommt also nur darauf an, daß ihr euch dieses Vortheils bemächtiget; daß ihr das Licht auffasset, das euch Jesus vom Himmel gebracht hat; daß ihr nach seinen Anweisungen eure Begriffe von Gott aufhellet, eure Vorurtheile berichtiget, eure Ueberzeugungen bevestiget, und euer ganzes Wissen belebet; daß ihr euch immer mehr in den Standpunct zu stellen suchet, wo euch euer wahres Verhältniß gegen ihn am besten in die Augen fallen muß. Und darum bitten wir euch, wenn wir rufen, lasset euch versöhnen mit Gott; wir laden euch zu einer Uebereinstimmung der Erkenntniß mit ihm ein. —

Doch durch eben diese Bitte fordern wir euch auf: Lernet Vertrauen zu seiner Gnade fassen. Wir sind Sünder, M. Z., und was kann gerechter seyn, als die Furcht, das heiligste und

vollkommenste Wesen müsse uns mit Mißfallen betrachten, und unsre Vergehungen mit unerbittlicher Strenge ahnden. Daher ist uns nichts unangenehmer als der Gedanke an Gott, sobald wir uns strafwürdiger Handlungen bewußt sind; ach wir erblicken dann in ihm nichts, als einen strengen Richter, nichts als ein allmächtiges unerbittliches Wesen, das zu unserm Nachtheil mit allen nur möglichen Schrecken bewaffnet ist, und unser eignes Gewissen schreckt uns von ihm zurück. Auch dieser Art der Entfernung und des Mißverstandes wollte Gott vorbeugen, M. Z., und das scheue Geschlecht der Menschen mit freudigem Vertrauen zu sich erfüllen. Er war in Christo, sagt der Text, und versöhnte die Welt mit mit selber, und rechnet ihnen ihre Sünden nicht zu. Nicht bloß lehren sollte sein grosser Gesandter die erfreuliche Wahrheit, Gott liebe die Menschen, und sey bereit, sie ihrer Vergehungen ungeachtet zu begnadigen; er sollte für dieselbe sterben, und sie mit seinem Blute versiegeln; er sollte das versöhnende Opfer werden, auf dessen unendlichen Werth, auf dessen vollständige Gültigkeit wir sicher rechnen könnten; wir sollten, wie sich der Apostel kurz vor unserm Text ausdrückt, dafür halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben; es sollte Jeder, der mit dieser Erklärung und Anstalt Gottes zufrieden seyn, und sie voll Unterwerfung und Glauben billigen würde, das Recht haben, sich der Gnade Gottes zu trösten, und Verzeihung zu hoffen. Sehet da eine neue, grosse Bedeutung der Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott. An eure Vergehungen erinnern wir euch, wenn wir sie euch vortragen; wir wenden uns an euer Gewissen, das euch am besten und nachdrücklichsten sagen kann, was ihr nach den Gesetzen der höchsten Gerechtigkeit zu fürchten habt. Aber wir ermahnen euch zugleich, nicht zu verzagen,

nicht ängstlich und trostlos vor Gott zurückzubeben, weil er euch durch Christum von seiner Liebe versichert, und euch Vergebung angeboten hat. Wir ermuntern euch, die in Christo zu einer Begnadigung getroffne Anstalt dankbar zu erkennen, sie durch lebendiges Vertrauen zu ehren, und versichert zu seyn, er rechne euch, wenn ihr diesen Glauben habt, eure Sünden nicht zu. Welche Aussöhnung der Menschen mit Gott, M. Br.! welche Wiedervereinigung und Verknüpfung! Thöricht und ohne Nutzen sind jene schauervollen Anstalten, jene blutigen Opfer, jene beschwerlichen Büssungen, jene bis zur wildesten Grausamkeit gehenden Selbstpeinigungen, durch welche der Aberglaube sonst die erzürnte Gottheit zufrieden stellen, und ihr gleichsam Genugthuung geben wollte. Gott hat uns selbst gezeigt, auf welchen Weg, und unter welchen Bedingungen wir seines Wohlgefallens theilhaftig werden sollen; er war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber; und wir dürfen euch nur bitten, dürfen euch nur ermahnen, euch zuzueignen, was Christus erworben hat, und getrost zu seyn. Lernet Vertrauen zu seiner Gnade fassen, dieß ists, was wir euch sagen wollen, wenn wir rufen: lasset euch versöhnen mit Gott; auch zu einer Uebereinstimmung des Herzens mit ihm laden wir euch ein. —

Aber freylich müssen wir hinzusetzen: Lernet gesinnet seyn, wie er. Denn könnte die Wiedervereinigung, welche Gott zwischen sich und den Menschen durch Christum stiften wollte, wahr und vollständig seyn, wenn die verkehrte Denkungsart fortdauerte, die uns mit ihm und seinen Gesetzen in unaufhörliche Widersprüche verwickelt? Welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß? Gott ist ein Licht, sagt Johannes, und in ihm ist keine Finsterniß; so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln

in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. Es ist im strengsten Sinne wahr, was Jacobus versichert, die Freundschaft der Welt, ein sündlicher, lasterhafter Sinn, sey Feindschaft Gottes, entferne von ihm, und beraube uns seiner Huld. Und was, ich bitte euch, was hat Gott, der in Christo war, die Welt mit sich zu versöhnen, dringender fordern, wozu hat er nachdrücklicher ermahnen, was hat er mehr einschärfen lassen, als diese Besserung des Herzens, als diese Reinigung unserer Gesinnungen, als diese Umbildung zur Aehnlichkeit mit ihm? War Christus nicht selbst das Ebenbild des unsichtbaren Gottes? War er nicht heilig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert? Hat er uns nicht ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen? Sind seine Vorschriften nicht lauter Forderungen einer strengen, nach dem Muster Gottes sich richtenden Tugend? Hat er nicht alles in dem erhabnen Ausspruch zusammengefaßt: seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist? Konnte daher Paulus unmittelbar vor unserm Texte nicht mit Recht sagen: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden? Aber welchen Sinn hat die Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott, wenn sie so verstanden wird! Ihr sollet fühlen, wer ihr seyd; ihr sollet euch erinnern, daß ihr als vernünftige, freye, über den Staub der Erde weit erhabne Geschöpfe das Bild eures Schöpfers an euch traget; ihr sollt die Würde und den Adel euers Wesens schätzen und bewahren; ihr sollet euch eben daher gewöhnen, die sinnlichen Lüste, die euch erniedrigen, einzuschränken, und eure Vernunft herrschen zu lassen; ihr sollet alles, was wahr, und gut, und recht ist, achten, wählen, lieben lernen; sollet es ohne Eigennutz, um sein selbst willen, und mit reiner Achtung wählen; ihr sollet mit einem Worte dem höchsten

Vorbild sittlicher Vollkommenheit und Heiligkeit immer ähnlicher werden; dieß ists, was wir euch sagen, wozu wir euch ermahnen wollen, wenn wir euch zurufen: lasset euch versöhnen mit Gott; auch zu einer Uebereinstimmung des Willens mit ihm laden wir euch ein. —

Und so müssen wir denn noch beyfügen: Lernet in seiner Gemeinschaft Gutes wirken. Denn kann der, welcher ihn kennt, welcher seiner Gnade sich tröstet, welcher gesinnt ist, wie er, unthätig bleiben, oder ihm entgegen wirken? War es nicht unläugbar Gottes Rath, die Menschen durch Christum auch zu einer gemeinschaftlichen Thätigkeit mit sich zu verbinden? Hat er ihnen durch seinen Sohn nicht anzeigen lassen, wohin seine Absichten gehen, und was er von ihnen gethan wissen will? Hat er sie durch ihn nicht auffordern lassen, an diesen Absichten Theil zu nehmen, und sich für sie zu verwenden? Ist ihnen Christus nicht ein Muster dieser Wirksamkeit geworden, und hat ihnen durch sein Beyspiel gezeigt, wie man den Willen des Vaters thun, und sein Werk vollenden kann? Sind ihnen endlich durch ihn nicht alle die Ermunterungen, alle die Kräfte, alle die Antriebe und Unterstützungen verschafft worden, die sie zu dieser edlen erhabnen Wirksamkeit nöthig haben? Auch dieß verlangen wir also von euch, wenn wir bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott. Ihr sollt abstehen von allem, was Unordnung im Reiche Gottes anrichtet, und die Wohlfahrt desselben stört; ihr sollt aufhören, widerspenstige Kräfte zu seyn, die er einschränken und unterdrücken muß, wenn seine Absichten erreicht werden sollen. Dagegen sollet ihr immer richtiger einsehen lernen, was er sucht und will; ihr sollet auf allen den Plätzen, auf die euch seine Weisheit vertheilt, und in allen den Verbindungen, in die sie euch gebracht hat, gerade das schaffen und ausrichten, was ihm gefällt; sein grosser Endzweck, Wahrheit, Tugend und Men-

schenwohl zu befördern, soll immer mehr der eurige, und das vornehmste Ziel eurer Bestrebungen werden; ihr sollet nach seinem Muster, unter seinem Beystand, und in Vereinigung mit ihm, alles um euch her erleuchten, bessern, segnen, beglücken, und in eurem kleinen Wirkungskreise das zu seyn suchen, was er für das Ganze ist. Auch zu einer Uebereinstimmung der Wirksamkeit mit ihm laden wir euch ein, wenn wir euch die Bitte vortragen: Lasset euch versöhnen mit Gott. Und nun überschauet noch einmal den grossen Sinn dieser Bitte, der bisher entwickelt worden ist; sie enthält alles, was zur innigsten Vereinigung, zur vertrautesten Gemeinschaft, zum glücklichsten Einverständniß mit Gott gehört; ihr sollet nach derselben denken, empfinden, wollen und handeln lernen, wie Er. — Welch ein Gedanke, M. Br.! sich vereinigen mit dem erhabensten Wesen! in einer vertrauten Verbindung stehen mit dem Schöpfer der Welt! sich immer mehr bilden und verklären zur Aehnlichkeit mit ihm! Soll der, welcher zu einer solchen Veredlung, zu einer solchen Heiligung und Erhebung eures ganzen Wesens euch auffordert, erst beweisen, daß er eine wichtige Bitte thut, eine Bitte, die eure ganze Aufmerksamkeit verdient? muß es nicht jeder sogleich fühlen, zu etwas Größrem könne man ihn nicht ermahnen? Ja, M. Br., wären wir immer ernsthaft und nachdenkend genug, wäre unser sittliches Gefühl immer so frey vom Einfluß niedriger Lüste, immer so lebendig und rege, als es seyn sollte: so würde ich die Wichtigkeit der Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott, nicht besonders zu beweisen brauchen. Aber bey der Abneigung, die wir gegen unsre Vereinigung mit Gott fühlen, bey der Gleichgültigkeit, mit der wir dieses wichtigste aller Geschäfte betrachten, kann es unmöglich überflüssig seyn, die Ursachen noch besonders ins Licht zu setzen, warum die Bitte, in welcher sich alle Endzwecke des evangelischen Lehramtes vereinigen, so wichtig ist.

Lasset uns also dieselbe noch kürzlich in Erwägung ziehen. —

Die Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott, ist nämlich schon darum eurer sorgfältigsten Beherzigung werth, weil wir sie euch im Namen Gottes und Christi vortragen. Wir sind Botschafter an Christus Statt, sagt der Apostel, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott. Verstehet uns nicht falsch, geliebten Brüder, wenn wir diese Worte auf uns anwenden. Nein, wir wollen nicht dafür angesehen seyn, als ob wir in einer nähern Verbindung mit Gott und Christo stünden, als ihr; als ob wir besondere Aufträge Gottes auszurichten hätten, und für seine ausserordentlichen Boten an euch gehalten werden wollten. Es sey ferne von uns, auch nur den Schein einer solchen Anmassung zu haben. Aber können wir nicht dessen ungeachtet sagen: wenn wir euch zurufen: lasset euch versöhnen mit Gott, so sind wir Botschafter an Christus Statt, so vermahnet Gott selbst durch uns? War es nicht das Geschäft Christi auf Erden, war es nicht der Endzweck seines ganzen Lebens, die grosse Vereinigung der Menschen mit Gott zu bewirken, welche der Sinn jener Bitte ist? Haben aber wir, denen das evangelische Lehramt anvertraut ist, nicht den ausdrücklichen Auftrag, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, fortzusetzen, was Christus angefangen hat; euch zu zeigen, was ihr durch ihn werden könnet, und nach seinem Willen werden sollet; euch dringend, euch unaufhörlich zu bitten, daß ihr die Vortheile nicht vernachlässiget, die er euch erworben hat? Und wir sollten nicht behaupten können, wir bitten an Christus Statt; wir sollten euch nicht sagen können, ihn, den Sohn Gottes höret ihr nicht, wenn ihr uns nicht höret; ihn, den

erhabensten Gesandten Gottes verschmähet ihr, wenn ihr unsre Erinnerungen verachtet? Aber noch mehr. War nicht Gott in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber? Ist diese Aussöhnung, diese Wiedervereinigung der Menschen mit ihm nicht der lezte Endzweck aller seiner Veranstaltungen? Sagt es euch nicht euer Herz und Gewissen, ist es nicht die laute, vernehmliche Stimme eurer eignen Vernunft, eine solche Wiederkehr zu Gott sey der wahre Inbegriff aller eurer Obliegenheiten? Und es wäre nicht Gott selbst, der durch uns vermahnet, wenn wir euch zu dieser Wiederkehr ermuntern? Wir könnten uns nicht darauf berufen, daß wir euch die Summe aller Forderungen Gottes vortragen, wenn wir euch zurufen, lasset euch versöhnen mit Gott? Sehet also nicht auf unsre Schwachheit, wenn wir so mit euch reden, haltet unsre Bitte nicht für ein willkührliches, menschliches Ansinnen; sie ist darum so wichtig, darum eurer sorgfältigsten Beherzigung werth, weil wir sie im Namen Gottes und Christi vortragen. —

Hiezu kommt, daß ihr Inhalt mit der Würde eures Wesens nicht bloß übereinstimmt, sondern sogar nothwendig von derselben verlangt wird. Denn wie, ihr könntet vernünftig seyn, könntet euch durch eure Vernunft erhoben fühlen über alles, was auf Erden ist, und doch unbekannt bleiben mit der höchsten Vernunft, und doch euern Schöpfer, den Urheber, Erhalter und Regierer aller Dinge, entweder gar nicht, oder nur unvollkommen kennen? Ihr könntet Gefühl für Recht und Unrecht haben, und unter dem Einfluß eines Gewissens stehen, das euer ganzes Thun beurtheilt, und doch gleichgültig bleiben gegen die Rathschlüsse, die Gott eurer Vergehungen wegen gefaßt hat, es doch dahin gestellt seyn lassen, ob und wie er euch verzeihen und retten will? Ihr könntet freye, selbstthätige Wesen seyn, die nicht der Gewalt blinder Triebe preis gegeben,

ben, sondern fähig sind, sich selbst zu beherrschen, und der Stimme der Pflicht zu gehorchen; und doch keinen Versuch machen, dem erhabensten und freyesten Wesen, mit welchem ihr so nahe verwandt seyd, immer ähnlicher zu werden, und doch fortfahren, gleich unvernünftigen Thieren, euern Lüsten zu dienen? Ihr könntet geschaffen seyn zum Bilde Gottes, bestimmt, seine Stelle auf Erden zu vertreten, und so wie er, alles um euch her zu beglücken; und doch euer Leben in träger Unthätigkeit hinbringen, oder wohl gar die wohlthätigen Absichten Gottes vereiteln und hindern? Erwäget es ernstlich, M. Br., welche Bedeutung, welchen Sinn die Bitte hat: Lasset euch versöhnen mit Gott. Uebereinstimmung mit Gott in allen Dingen, Gleichförmigkeit der Erkenntniß und des Sinnes, des Willens und der Thätigkeit, so weit sie bey unsrer Einschränkung möglich ist, fordert sie von euch. Könnet ihr sie verwerfen, ohne euch zu erniedrigen? Könnet ihr auch nur in einem Puncte widerstreben, ohne euch selbst zu entehren; ohne euch entweder von Seiten eures Verstandes, oder von Seiten eures Herzens verdächtig zu machen? Werdet ihr nicht dagegen euch immer mehr veredeln, euch immer glücklicher erheben zu höhern Stufen der Vollkommenheit, euch immer deutlicher als die ehrwürdigen Wesen zeigen, die mit einer bessern Welt in Verbindung stehen, und göttlichen Geschlechts sind, je sorgfältiger ihr daran arbeitet, der Bitte, lasset euch versöhnen mit Gott, Genüge zu leisten? Sie ist auch darum so wichtig, weil ihr Inhalt mit der Würde eures Wesens nicht blos übereinstimmt, sondern sogar nothwendig von derselben verlangt wird. —

Aber noch mehr; von ihrer Erfüllung hängt auch eure Wohlfahrt ab. Denn werdet ihr glücklich in einer Welt seyn können, wo euch alles räthselhaft, unerklärlich, voll Widerspruch und blinder Nothwendigkeit vorkommen muß, wenn ihr den

weder kennet, noch ehret, der sie mit Weisheit und Güte regiert, und euer Schicksal in seinen Händen hat? Werdet ihr auch die größten Vortheile des Lebens gebrauchen, und derselben wirklich froh werden können, wenn das Bewußtseyn eurer Vergehungen euch ängstigt, wenn euch euer Gewissen mit den Ahndungen dessen schreckt, der ein heiliger und gerechter Gott ist? Werdet ihr jemals wahre Zufriedenheit und Ruhe genießen können, wenn ihr Sclaven eurer Lüste seyd, wenn der Sturm wilder Leidenschaften in euch tobt, und euch einmal über das andre zu Thorheiten und Ausschweifungen hinreißt? Werdet ihr euch endlich wohl befinden können, wenn ihr euch als feindselige, verderbliche Geschöpfe beweiset, die alles um sich her wider sich empören, alles beleidigen und verletzen? O wenn ihr euch elend fühlet, so forschet doch nach, was an eurem Unglücke Schuld ist; es wird euch bald klar werden, daß ihr noch nicht in dem Verhältniß mit Gott stehet, in welchem ihr stehen solltet, und daß dieß, dieß die wahre Ursache eurer Noth ist! Welches heitre Licht wird euch dagegen umstrahlen, und alles um euch her aufhellen, wenn Erkenntniß Gottes nach den Belehrungen Jesu in euch ist! Welche Ruhe wird euer Herz erquicken, und welchen Trost werdet ihr empfinden, wenn ihr wisset, Gott rechne euch um Christi willen eure Sünden nicht zu, sie seyen euch seines Todes wegen verziehen! Welcher Friede Gottes, welche Ordnung wird in eurer Seele herrschen, und wie empfänglich werdet ihr seyn für jeden erlaubten Genuß, wenn ihr nichts anders wollet und wünschet, als was recht ist, und mit eurem Gewissen übereinstimmt! Welche Quellen des Vergnügens und der Freude werden sich endlich um euch her öffnen, wenn ihr in allen euren Verhältnissen Gutes wirket, wenn ihr alles um euch her segnet und beglücket, wie Gott! Verloren, verschwendet auf immer sind alle eure Bestrebungen nach Glückseligkeit und Genuß, M. Br., wenn ihr sie ausser

der Vereinigung mit Gott suchet, zu der wir euch ermahnen. Ist euch daran gelegen, eures Daseyns wirklich froh zu werden, so lasset euch versöhnen mit Gott, auch eure Wohlfahrt hängt von der Erfüllung dieser Bitte ab. —

Und mithin selbst das Wohl des ganzen Vaterlandes. Denn kann ein Land glücklich seyn, dessen Bewohner gerade die Wahrheiten nicht kennen, die für jedes vernünftige Wesen die wichtigsten sind; dessen Bürger die ewigen Gesetze der Ordnung und Tugend nicht achten, und weder Ehrfurcht noch Liebe gegen den höchsten Vergelter empfinden? Sehet zu und forschet nach, wenn euch ein zerrütteter Staat, ein unglückliches Reich, eine verdorbene Nation in die Augen fällt, wo die lezten Ursachen aller Unordnung, alles Jammers, aller Verwirrung liegen; ach Entfernung von Gott, Vernachlässigung seiner Erkenntniß, Geringschätzung seiner wohlthätigen Anstalten, freche Uebertretung seiner Gesetze, und, daß ichs kurz sage, Mangel an jener Uebereinstimmung mit Gott, die er durch Christum zwischen sich und der Welt hat stiften wollen, dieß, dieß sind die wahren Quellen aller öffentlichen Noth, die Nationen sinken in eben dem Grad, in welchem der Widerspruch ihrer Denkungsart mit dem Willen Gottes grösser und auffallender wird. Aber mein theures Vaterland, wie glücklich, wie gesegnet würdest du seyn, wenn alle deine Bewohner die Bitte erfüllten, lasset euch versöhnen mit Gott! Voll Weisheit in der Seele, voll kindlichen Vertrauens zu Gott durch Christum, voll reiner, heiliger Gesinnung, voll Eifer, Gutes zu wirken, und sich durch edle Thaten auszuzeichnen, würden sie einander achten, einander lieben, einander unterstützen; das heilige Band der Gemeinschaft mit Gott und Christo würde ihre Herzen umschlingen, und sie zur brüderlichsten Eintracht, und zum süßesten Frieden verknüpfen! Verachtet, ach verachtet unsre Stimme

weder kennet, noch ehret, der sie mit Weisheit und Güte regiert, und euer Schicksal in seinen Händen hat? Werdet ihr auch die größten Vortheile des Lebens gebrauchen, und derselben wirklich froh werden können, wenn das Bewußtseyn eurer Vergehungen euch ängstigt, wenn euch euer Gewissen mit den Ahndungen dessen schreckt, der ein heiliger und gerechter Gott ist? Werdet ihr jemals wahre Zufriedenheit und Ruhe genießen können, wenn ihr Sclaven eurer Lüste seyd, wenn der Sturm wilder Leidenschaften in euch tobt, und euch einmal über das andre zu Thorheiten und Ausschweifungen hinreißt? Werdet ihr euch endlich wohl befinden können, wenn ihr euch als feindselige, verderbliche Geschöpfe beweiset, die alles um sich her wider sich empören, alles beleidigen und verletzen? O wenn ihr euch elend fühlet, so forschet doch nach, was an eurem Unglücke Schuld ist; es wird euch bald klar werden, daß ihr noch nicht in dem Verhältniß mit Gott stehet, in welchem ihr stehen solltet, und daß dieß, dieß die wahre Ursache eurer Noth ist! Welches heitre Licht wird euch dagegen umstrahlen, und alles um euch her aufhellen, wenn Erkenntniß Gottes nach den Belehrungen Jesu in euch ist! Welche Ruhe wird euer Herz erquicken, und welchen Trost werdet ihr empfinden, wenn ihr wisset, Gott rechne euch um Christi willen eure Sünden nicht zu, sie seyen euch seines Todes wegen verziehen! Welcher Friede Gottes, welche Ordnung wird in eurer Seele herrschen, und wie empfänglich werdet ihr seyn für jeden erlaubten Genuß, wenn ihr nichts anders wollet und wünschet, als was recht ist, und mit eurem Gewissen übereinstimmt! Welche Quellen des Vergnügens und der Freude werden sich endlich um euch her öffnen, wenn ihr in allen euren Verhältnissen Gutes wirket, wenn ihr alles um euch her segnet und beglücket, wie Gott! Verloren, verschwendet auf immer sind alle eure Bestrebungen nach Glückseligkeit und Genuß, M. Br., wenn ihr sie ausser

der Vereinigung mit Gott suchet, zu der wir euch ermahnen. Ist euch daran gelegen, eures Daseyns wirklich froh zu werden, so lasset euch versöhnen mit Gott, auch eure Wohlfahrt hängt von der Erfüllung dieser Bitte ab. —

Und mithin selbst das Wohl des ganzen Vaterlandes. Denn kann ein Land glücklich seyn, dessen Bewohner gerade die Wahrheiten nicht kennen, die für jedes vernünftige Wesen die wichtigsten sind; dessen Bürger die ewigen Gesetze der Ordnung und Tugend nicht achten, und weder Ehrfurcht noch Liebe gegen den höchsten Vergelter empfinden? Sehet zu und forschet nach, wenn euch ein zerrütteter Staat, ein unglückliches Reich, eine verdorbene Nation in die Augen fällt, wo die lezten Ursachen aller Unordnung, alles Jammers, aller Verwirrung liegen; ach Entfernung von Gott, Vernachlässigung seiner Erkenntniß, Geringschätzung seiner wohlthätigen Anstalten, freche Uebertretung seiner Gesetze, und, daß ichs kurz sage, Mangel an jener Uebereinstimmung mit Gott, die er durch Christum zwischen sich und der Welt hat stiften wollen, dieß, dieß sind die wahren Quellen aller öffentlichen Noth, die Nationen sinken in eben dem Grad, in welchem der Widerspruch ihrer Denkungsart mit dem Willen Gottes grösser und auffallender wird. Aber mein theures Vaterland, wie glücklich, wie gesegnet würdest du seyn, wenn alle deine Bewohner die Bitte erfüllten, lasset euch versöhnen mit Gott! Voll Weisheit in der Seele, voll kindlichen Vertrauens zu Gott durch Christum, voll reiner, heiliger Gesinnung, voll Eifer, Gutes zu wirken, und sich durch edle Thaten auszuzeichnen, würden sie einander achten, einander lieben, einander unterstützen; das heilige Band der Gemeinschaft mit Gott und Christo würde ihre Herzen umschlingen, und sie zur brüderlichsten Eintracht, und zum süßesten Frieden verknüpfen! Verachtet, ach verachtet unsre Stimme

nicht, ihr, denen daran gelegen ist, das Wohl des Vaterlandes zu sichern und zu erhalten! Die Mittel, welche ihr dazu anwendet, mögen eine Zeit lang ihre Wirkung thun; aber den Strom des Verderbens, der so gewaltig über die Völker der Erde hereinstürzt, werden sie nicht abhalten, wenn die heilige Schutzwehr der Religion fehlt, wenn ihr die Bitte verschmähet, lasset euch versöhnen mit Gott! —

Und diese Bitte muß uns endlich auch des heutigen Tages wegen wichtig seyn. Denn ist es nicht seine Bestimmung, ist er nicht darum so ernst, so feyerlich, so still, dieser Tag, damit jeder überlegen, jeder prüfen könne, wie er mit Gott stehe, und auf sein Verhältniß mit ihm aufmerksam werde? Leben wir nicht gerade in der Zeit, die dem Andenken der grossen Versöhnung heilig ist, welche Jesus durch seinen Tod gestiftet hat, und durch die uns die Rückkehr zu Gott und zu seiner Gnade wieder geöffnet worden ist? Kann uns Jemand dafür Bürge seyn, daß wir auch nur noch einen solchen Tag erleben werden, daß die Ermahnung, daß die Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott, heute nicht zum leztenmal an uns ergeht? Und so bezeuge ich denn vor Gott, der das Wort der Versöhnung auch unter uns aufgerichtet hat, daß ich unschuldig bin an Aller Blut; denn so lang ich in eurer Mitte lebe, habe ich nicht abgelassen, euch zu ermahnen, euch zu bitten an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott, und ich segne diesen Tag, der mir Gelegenheit gegeben hat, diese Bitte, in der sich alle Endzwecke meines Amtes unter euch vereinigen, euch nach ihrem ganzen Umfang und nach ihrer ganzen Wichtigkeit ans Herz zu legen. Meine Brüder, die ihr bestimmt seyd, weise und rein, und frey, und unsterblich zu seyn, wie Gott, ergreifet die Hand der Versöhnung und des Friedens, die er euch in Christo bietet; reisset euch los von allem, was euch mit ihm

von einander scheidet, und bedenket, welche Würde, welche Seligkeit jezt schon darin liegen muß, in Gemeinschaft mit ihm zu stehen; vergesset aber dabey nie, daß noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, daß wir aber, wenn es erscheinen wird, ihm gleich seyn, und ihn sehen werden, wie er ist. Und so hör es denn noch einmal, wer diesen Tag mit uns feyert, wer gegenwärtig ist in unsrer Versammlung: Gott vermahnet durch uns, und wir bitten, wir bitten an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Amen.

17.

Am Sonntage Oculi.

In der ganzen Geschichte unsers Herrn, die uns eine so grosse Menge von Leiden bekannt macht, welche er während seines Lebens auf Erden geduldet hat, kann für den Aufmerksamen und Nachdenkenden doch nichts trauriger seyn, M. Z., als jenes unaufhörliche Kämpfen mit den Vorurtheilen und widersinnigen Meynungen von der Religion, welche den Mitbürgern Jesu eigen waren, und gegen welche er durch die weisesten Mittel, die er ergriff, nichts auszurichten vermochte. Es waren nicht Zweifel einer aufgeklärten Vernunft, nicht Einwendungen des Scharfsinns, nicht blendende Trugschlüsse feiner Köpfe, was man Jesu entgegensezte, was er zu bestreiten hatte, wenn die Wahrheit Eingang finden sollte. Mit den Träumen des finstersten Aberglaubens, mit den unsinnigsten Einfällen eines ungebildeten Verstandes, mit dem hartnäckigen Eigensinn einer Vernunft, die nicht selbst denkt, sondern sclavisch an allen Meynungen der Väter hängt, hatte er zu kämpfen. Und wo sollte er anfangen? Die Zahl dieser Meynungen war so groß, diese Vorurtheile waren mit allen Theilen der Religionserkenntniß so verflochten, daß er fast gar nichts vortragen konnte, ohne sie wider sich zu empören. Seine deutlichsten Belehrungen fand man dunkel und schwer; seine wahrsten und gemeinnützigsten Vorstellungen be-

denklich und gefährlich; seine stärksten Beweise endlich machten so wenig Eindruck, daß sie oft dem elendesten Wahne weichen mußten. Wer Gefühl hat, wem es wehe thut, wenn er sehen muß, wie wenig die Wahrheit vermag, wenn Aberglaube und bejahrte Vorurtheile sich ihr widersetzen, dem kann in der ganzen Geschichte Jesu nichts trauriger seyn, als sein unaufhörliches, und oft so ganz vergebliches Kämpfen mit den widersinnigen Meynungen seiner Mitbürger.

Man kann sich nicht enthalten, M. Z., diese Betrachtung anzustellen, und auf die Zeitgenossen Jesu unwillig zu werden, wenn man auch bloß den kleinen Theil der Geschichte Jesu aufmerksam durchliest, der unser heutiges Evangelium ausmacht. Jesus ist in demselben beschäftigt, einem Unglücklichen, der die Sprache verloren hatte, seine Gesundheit wiederzugeben. Diese wohlthätige Handlung brachte zwar anfangs frohe Bewunderung hervor, und veranlaßte die Vermuthung, Jesus sey der Sohn Gottes. Aber kaum äusserten einige Gutgesinnte dieses so natürliche und richtige Urtheil, als sich auf einmal der unsinnige Aberglaube einiger Pharisäer regte, die zugegen waren, und den Eindruck des geschehenen Wunders durch Lästerungen vereitelte, die in jeder Rücksicht unvernünftig waren. Vergeblich zeigt ihnen Jesus die Widersprüche, in die sie sich verwickelten; vergeblich macht er ihnen alles durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben anschaulich und deutlich; vergeblich stellt er ihnen die widersinnigen Folgen vor, die aus ihren Behauptungen fliessen; die Macht des Aberglaubens siegt; die Pharisäer bleiben dabey, Jesus treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.

Wollte Gott, M. Z., die Gewalt widersinniger Vorurtheile hätte sich vermindert; wollte Gott, wir, die wir die Lehre Jesu vortragen, die wir die Wahr-

Wir werden dadurch in den Stand gesezt seyn, **die wahren Ursachen, warum der menschliche Verstand auch die widersinnigsten Sätze glaubt, sobald sie mit der Religion zusammenzuhängen scheinen,** aus unserm Evangelio selbst abzuleiten.

Was verstehen wir hier unter widersinnigen Sätzen? dieß war das Erste, was wir genauer erklären und bestimmen wollten. Durch die Erfahrungen, welche wir im täglichen Leben machen, erhalten wir gewisse Einsichten von dem natürlichen Lauf der Dinge, M. Z., und es bildet sich nach und nach ein gewisses Gefühl in uns, durch welches wir bey unsern Geschäften, und in solchen Angelegenheiten, die nicht zur Religion gehören, wahr und falsch, recht und unrecht, gut und böse, genau und richtig von einander unterscheiden können. Dieses Gefühl, dieser Gemeinsinn, den man auch zuweilen den gesunden Menschenverstand nennt, ist zwar nicht bey allen Menschen gleich scharf, vollkommen und geübt; aber er fehlt doch bey keinem ganz, so lange wir unsrer Vernunft mächtig sind; er wirkt auch bey denen oft am stärksten, die ihn durch spitzfindige Klügeleyen nicht verdorben haben. Von ihm rührt es her, daß wir in gewissen Dingen alle einstimmig sind, und auf einerley Art handeln; daß gewisse Klugheits- und Verhaltungs-Regeln für die Geschäfte des gemeinen Lebens allgemein einleuchten und gebilligt werden; daß wir endlich manche Behauptungen und Entscheidungen eben so allgemein verwerfen und für unvernünftig erklären. Wir halten es für unvernünftig, zu glauben, daß ein Haus, in welchem lauter Uneinigkeit herrscht, glücklicher sey, als eine friedliche, sich liebende Familie; wir halten es für unvernünftig, zu glauben, daß ein Reich bestehen könne, welches durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet wird; wir halten es für unvernünftig, zu glauben, daß der Faule, der seinen Acker schlecht bestellt, eben so reichlich ärndten werde, wie

der fleissige Arbeiter; daß der unbesonnene Verschwender sein Vermögen erhalten könne; daß der unersättliche Schwelger eine beständige Gesundheit geniessen werde; wir erklären alle diese und tausend ähnliche Behauptungen für widersinnig. Widersinnig sind nämlich alle diejenigen Sätze, die das gemeine Wahrheitsgefühl beleidigen, die in einem fühlbaren Widerspruch mit allem demjenigen stehen, was uns unsre Erfahrungen vom gewöhnlichen Lauf der Dinge lehren. —

Es ist ausser Streit, M. Z., daß der menschliche Verstand Sätze dieser Art annimmt, sobald sie mit der Religion zusammenhängen. Merkwürdig genug ist diese Erscheinung. Wer seiner Vernunft mächtig ist, läßt im gemeinen Leben nichts gelten, was widersinnig ist. Wir halten es für Beleidigung, wenn man uns zumuthen will, Dinge zu glauben, oder zu thun, die wider alle Erfahrung streiten, und von allen vernünftigen Menschen für Thorheiten erklärt werden. Aber es ist, als ob das richtige Gefühl, das uns im gemeinen Leben so sicher und glücklich leitet, verschwunden wäre, sobald der menschliche Verstand anfängt, die Religion zu beurtheilen; sobald gewisse Sätze mit der Lehre von Gott und von der Art, ihn zu verehren, in Verbindung stehen. Brauch ichs weitläuftig zu beweisen, daß der menschliche Geist fähig ist, bey der Religion Dinge zu glauben, zu thun, und zu hoffen, die er verspotten, oder mit Unwillen verwerfen würde, sobald sie auf Gegenstände des gemeinen Lebens übergetragen würden? Sehet ihr nicht aus unserm Evangelio, wie ganz unverständig diejenigen urtheilten, welche das Wunder Jesu verlästerten, wie offenbar sie wider alle Grundsätze des gesunden Menschenverstandes anstiessen? Ist nicht der Aberglaube, diese Verfälschung der wahren Religion, ein schreckliches, grosses, mannigfaltiges Gewebe von lauter widersinnigen Sätzen,

in welches zu allen Zeiten der Verstand der meisten Menschen mehr oder weniger verwickelt gewesen ist, und das man noch immer nicht ganz von dem reinen Grundsatze des Christenthums trennen kann?

Doch ich sage noch zu wenig; der menschliche Verstand nimmt nicht bloß widersinnige Sätze in der Religion an; er findet dieß sogar leicht, und thut es gern. Denn habt ihr es noch nicht bemerkt, daß Menschen, die im täglichen Leben mit einer Einsicht, mit einem Grad von gesunder Vernunft, mit einer Richtigkeit und einem Scharfsinn urtheilen, der Bewunderung verdient, in der Religion oft Vorurtheile und abergläubische Thorheiten behaupten, die Erstaunen erwecken? Wäre dieß möglich, wenn es unserm Verstande nicht leicht würde, in der Religion selbst das Widersinnige anzunehmen? Ist es nicht offenbar, daß nicht leicht eine thörichte Meynung, nicht leicht eine unvernünftige Forderung, nicht leicht eine ausschweifende Hoffnung gedacht werden kann, die man nicht irgend einmal mit der Religion verknüpft und in dieser Verbindung als eine heilige, ehrwürdige Wahrheit eingeschärft und behauptet hätte? Wäre dieß möglich, wenn es unserm Verstande nicht leicht wäre, in der Religion selbst das Widersinnige anzunehmen? Hat es nicht die Geschichte aller Zeiten gelehrt, daß falsche, unzusammenhängende, schädliche Vorstellungen von der Religion weit herrschender, allgemeiner und wirksamer gewesen sind, als deutliche, reine, vernunft- und schriftmäßige Erkenntniß Gottes? Wäre dieß möglich, wenn es unserm Verstande nicht leicht wäre, in der Religion selbst das Widersinnige anzunehmen? Ach unser Geist vergißt sich so leicht, M. Z., wenn die Rede von der Religion ist, es ist ihm so geläufig, sein gutes, gerades, richtiges Wahrheitsgefühl hier zu verläugnen, daß er sich gleichsam recht wohlgefällt, wenn er bey allem, was mit der Religion zusammenhängt, recht viel Unbegreifliches,

Dunkles, und vom täglichen Laufe der Natur Abweichendes annehmen und behaupten kann. — Aber woher diese Widersprüche? Woher eine Unart, die der Wahrheit so nachtheilig ist, die besonders vom Christenthum, dieser reinen, erhabenen, lichtvollen Religion so ganz verworfen wird, deren insonderheit wir uns schämen sollten, die wir berufen sind zu einem vernünftigen Gottesdienst, die wir alles prüfen, und das Beste behalten sollen? Es ist der Mühe werth, M. Z., den Ursachen nachzuforschen, welche die schimpfliche Fühllosigkeit unsers Verstandes, nach der er sich selbst das Widersinnige gefallen läßt, sobald es mit der Religion verknüpft scheint, hervorbringen. Unser Evangelium, wo Jesus diesen Fehler so nachdrücklich rügt, kann uns auf alles führen, was hieher gehöret. Folgen wir den Spuren, die es uns zeigt, so sind der unvollkommene Religionsunterricht, den wir in der Jugend empfangen, unsre Wundersucht, unsre Partheylichkeit gegen Andre, und die Gewalt unsrer Lüste die Hauptursachen dieser Verblendung. Lasset uns diese Dinge etwas genauer in Erwägung ziehen; lasset uns aufrichtig prüfen, ob sie nicht auch bey uns wirksam sind. Es ist unmöglich, in der wahren Erkenntniß Gottes zu wachsen, so lange wir den schädlichen Einflüssen dieser Ursachen nicht ernstlich entgegenarbeiten. —

Es wird unserm Verstande deswegen so leicht, auch widersinnige Sätze zu glauben, wenn sie mit der Religion in Verbindung stehen, weil wir in der Jugend gemeiniglich einen sehr unvollkommnen Religionsunterricht empfangen. Denn ist das, was man uns da lehrt, nicht oft selbst widersinnig und falsch, oder doch fast bloßes Gedächtnißwerk? Ich sag es ungern, aber wie kann ichs verschweigen, wenn ich die Wahrheit sagen soll, widersinnig und falsch ist oft das, was man uns in der Jugend von der

Religion lehrt. Darin lag der Grund des schändlichen Aberglaubens, den Jesus im Evangelio so ernstlich bestraft. War es ein Wunder, daß selbst einsichtsvolle und gelehrte Männer unter den Juden die widersinnigen Sätze von den allgemein verbreiteten Wirkungen des Teufels, von seinem Einverständniß mit Jesu, von seinem Ein- und Ausfahren in menschliche Körper, von seinem Aufenthalt in öden, verlassenen Gegenden, in allem Ernste glauben, und für Lehren der Religion halten konnten, da sie von Jugend auf daran gewöhnt wurde, jede schädliche Veränderung, wenn sie etwas Auffallendes und Schreckliches an sich hatte, als eine Wirkung böser Geister zu betrachten, die überall geschäftig seyen? Geniessen aber wir ein beßres Schicksal? Sind den reinen himmlischen Lehren des Christenthums nicht auch bey uns noch immer Dinge beygemischt, die nicht dazu gehören? Hat sich der Wahn, daß der Teufel einen stäten Einfluß auf die Natur der Dinge habe, daß uns böse Menschen durch seine Mitwirkung schaden können, daß sich unter dem Beystand von allerley unsichtbaren Wesen wunderbare Wirkungen hervorbringen lassen, daß Gott zuweilen noch immer Wunder thue, daß er, einem glaubigen Gebet zu gefallen, sogar den Lauf der Natur störe, haben sich diese, und eine Menge andrer widersinniger Vorurtheile unter uns verloren, bringen sie unverständige Eltern und Lehrer der Jugend nicht noch immer in den Unterricht, den man zarten Seelen von der Religion giebt, und stellen sie so wichtig, so heilig vor, als ob sie nothwendig dazu gehörten? Was ist natürlicher, als daß wir zu einer Zeit, wo wir noch nicht selber urtheilen können, wo wir alles annehmen müssen, was man uns sagt, auch widersinnige Dinge glauben lernen, wenn man sie uns so sorgfältig einprägt? Was ist natürlicher, als daß wir eben dadurch gewohnt werden, uns an nichts mehr zu stossen, wenn es auch noch so befremdend seyn

sollte, sobald man uns sagt, es gehöre zur Religion: daß wir unser natürliches Wahrheitsgefühl in Absicht auf die Religion gleichsam verlieren, und von unserm gesunden Menschenverstande bey derselben gar keinen Gebrauch mehr machen? Dieß ist ja der große Fehler, über welchen Jesus im Evangelio klagt; darum führt er eben lauter Erläuterungen aus dem gemeinen Leben an, um seine verblendeten Mitbürger zu ermuntern, ihr gesundes natürliches Wahrheitsgefühl doch auch auf das anzuwenden, was sie von der Religion glaubten. Brauch ichs zu sagen, wie sehr dieß auch für uns Pflicht ist, wie sehr auch wir Ursache haben, genau zu prüfen, ob man nicht auch uns in unsrer Jugend Manches beygebracht hat, was widersinnig ist, und mithin unmöglich göttliche Wahrheit seyn kann? —

Doch gesezt, wir wären so glücklich gewesen, einen völlig reinen Unterricht von der Religion in unsrer Jugend zu erhalten, war er nicht dennoch fast bloßes Gedächtnißwerk? Ach nur sehr wenig sind wir fähig, in der zarten Jugend, wo wir ganz am Sinnlichen hängen, die grossen, erhabnen Vorstellungen zu fassen, welche die Wahrheiten der Religion ausmachen. Und theilt man sie uns nicht noch überdieß gemeiniglich in einer schweren Sprache mit, diese Vorstellungen, in Ausdrücken der Schrift, die oft selbst dem Gelehrten nicht verständlich genug sind? Urtheilet selbst, ob hieraus etwas anders entstehen kann, als ein todtes Gedächtnißwerk, als eine Sammlung von heiligen Redensarten, die wir uns zwar merken, wobey wir aber wenig, oder gar nichts denken? Sehet ihr aber nicht, wie schädlich die Folge ist, die hieraus entspringt? Wird es uns nicht zur Gewohnheit werden, in der Religion mit dunklen Worten zufrieden zu seyn; werden wir uns nicht beruhigen, wenn wir nur im Stande sind, uns über das, was wir glauben, mit den Redensarten zu erklären, die wir ehe-

mals auswendig gelernt haben, unbekümmert, ob wir etwas dabey denken, oder nicht: werden wir nicht eben deswegen unsre Vernunft auf die Wahrheiten der Religion gar nicht anwenden lernen, weil sie von Jugend auf mit denselben gar nichts zu thun gehabt hat? Ist es nun ein Wunder, wenn wir bey einem so unvollkommnen Wissen gar nicht merken, welch ein Widerspruch zwischen dem, was wir in der Religion glauben, und zwischen unsern übrigen Ueberzeugungen ist; wenn uns die widersinnigen Vorstellungen des Aberglaubens, die wir mit den ehrwürdigsten Wahrheiten nach und nach vermischt haben, gar nicht mehr auffallen? Es ist unläugbar, unserm Verstande wird es schon deswegen so leicht, auch die widersinnigsten Sätze zu glauben, wenn sie mit der Religion zusammenhängen, weil wir in unsrer Jugend gemeiniglich einen sehr unvollkommnen Unterricht von derselben erhalten.—

Hiezu kommt unsre Wundersucht, unsre Neigung, etwas Ungewöhnliches, Ausserordentliches und Unbegreifliches auch da zu verlangen, wo es nicht hingehört, wo wir es zu erwarten kein Recht haben. Diese Wundersucht ist es, was uns den verständlichen Unterricht von der Religion verhaßt, und den gewöhnlichen Lauf der Natur verächtlich macht, und uns also verleitet, selbst die widersinnigsten Sätze bey der Religion der reinen, lautern Wahrheit vorzuziehen.

Kann etwas verständlicher seyn, als der Unterricht, den Jesus im Evangelio ertheilet? Ist nicht alles aus dem gemeinen Leben hergenommen, alles faßlich, alles begreiflich für den gesunden Menschenverstand? Aber sehet, gerade dieser große Vorzug ist es, was den Pharisäern mißfällt. Ihre Wundersucht, ihr thörichter Hang zum Unbegreiflichen und Dunkeln verachtet eine Lehre, die so deutlich

ist;

ist; sie finden sich erst dann befriedigt, wenn das, was man von der Religion sagt, von gemeinen Wahrheiten sich recht weit entfernt, und recht viel Unverständliches an sich hat. Und sind wir gewöhnlich anders gesinnt, M. Z.? Ist es uns nicht, als ob die Religion ihre Hoheit und Kraft verlöre, sobald man sie uns näher rückt; sobald man das heilige Dunkel der schweren Redensarten zerstreut, mit welchen wir uns die Wahrheiten derselben gemerkt hatten, sobald man uns mit verständlichen Worten unsrer Sprache sagt, was wir glauben und thun sollen? Werden nicht Manche unwillig, wenn man ihre dunkeln Vorstellungen, in denen sie so viel Erhabnes und Göttliches zu fühlen meynen, aufklärt und deutlicher macht; werden nicht Manche verdrießlich, wenn man die Religion vom Himmel auf die Erde herabruft, und ihnen zeigt, wie sie ihre Lehren und Vorschriften auf alle Theile des täglichen Lebens anwenden, und in demselben sie gebrauchen sollen; geben uns nicht gar Manche Schuld, daß wir das Evangelium Jesu nicht rein und lauter lehren, weil wir uns deutsch und verständlich darüber erklären; weil sie uns nicht vom Blut und von den Wunden Christi, sondern bloß von seinem wohlthätigen Tode; nicht von der Buße und Bekehrung, sondern von der Besserung des Herzens; nicht von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, sondern von der Liebe Gottes, die uns um Christi willen verzeiht und uns beglückt; weil sie uns nicht von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, sondern vom Beystand Gottes zum Guten, nicht von der Wiedergeburt, sondern von der wahren Sinnesänderung, nicht von der Kindschaft Gottes und dem Gnadenstande, sondern von der frohen Hoffnung, die ein Tugendhafter zu Gott haben soll, reden hören? Ist es aber ein Wunder, wenn Leute, die geneigt sind, den Religionsunterricht um so erbaulicher und besser zu finden, je weniger sie davon begreifen, je

mehr in den dunkeln Worten desselben tiefe Geheimnisse zu liegen scheinen, wenn solche Leute auch die unächten, widersinnigen Zusätze des Aberglaubens annehmen, und alles um so lieber auffassen, je ausserordentlicher es ist, je mehr es sich von den Grundsätzen des gemeinen Menschenverstandes entfernt?—

Doch die Wundersucht macht uns nicht bloß den verständlichen Unterricht von der Religion verhaßt; sie ist auch die Ursache, daß uns der gewöhnliche Lauf der Natur verächtlich wird. Jesus macht im Evangelio einen Stummen gesund. Schon in dieser Handlung lag etwas Ausserordentliches; aber für die wundersüchtigen Mitbürger Jesu war sie noch viel zu gemein, und wenn ich so sagen darf, noch viel zu natürlich. Ein geräuschvolleres Wunder soll er thun; ein Zeichen vom Himmel verlangen sie; er soll Manna regnen lassen, wie Moses, soll der Sonne Stillstand gebieten, wie Josua: dann erst wollen sie glauben. Ist vielen unter uns der weise, stille, wohlthätige Gang, welchen Gott der Natur vorgeschrieben hat, nicht eben so verächtlich, gemein und alltäglich, wie diesem wundersüchtigen Schwarm unbescheidner Juden? Ist es nicht Manchen zu gemein, unter göttlichem Beystand, und beym vernünftigen Gebrauch der christlichen Besserungsmittel nach und nach tugendhaft und fromm zu werden; verlangen sie nicht, der heilige Geist soll etwas Ausserordentliches thun, und sie recht fühlbar erleuchten und umschaffen; warten sie nicht auf Einflüsse der Gnade, die nirgends versprochen sind? Ist es nicht Manchen zu gemein, immer nur die ruhige Ordnung der Natur vor sich zu sehen, durch welche Gott alles regiert; wollen sie nicht durch ihr Gebet Wunder erzwingen, und es dahin bringen, daß Gott etwas Ausserordentliches erfolgen lasse? Ist es nicht Manchen zu gemein, die Fehler, in welche sie gefallen sind, den Lüsten ihres Herzens zuzuschreiben, von denen sie, wie Jakobus sagt, gereizt und gelockt wurden; wollen sie nicht lieber

annehmen, es habe sie der Satan dazu verführt? Was wird man uns nicht glaublich machen, zu welchen ungeheuern Meynungen, zu welchen ausschweifenden Hoffnungen wird man uns nicht verleiten können, wenn wir unserm Hang zum Ausserordentlichen und Wunderbaren nicht Gränzen setzen! Lasset uns doch lernen, wie Gott regiert; lasset uns doch bedenken, daß er seine Weisheit, Macht, Gerechtigkeit und Güte weit mehr durch die bewundernswürdige Ordnung verherrlicht, in der alles regelmäßig geschieht, als wenn er den Lauf der Natur unaufhörlich störte; lasset uns bemerken, daß wir also nothwendig von den Wahrheiten der Religion uns entfernen werden, wenn wir unsern gesunden Verstand, den Gott durch die Ordnung der Natur bildet, nicht gebrauchen wollen, sobald von der Religion die Rede ist. Unsre Wundersucht ists, was unsern Verstand geneigt macht, die widersinnigsten Sätze zu glauben, sobald sie mit der Religion zusammen hängen.—

Und was soll ich von unsrer Partheylichkeit gegen Andre sagen? Treibt sie uns nicht an, die Wahrheit von denen, gegen die wir eingenommen sind, nicht nur nicht anzunehmen, sondern sie sogar zu bestreiten?

War es etwas anders, als Partheylichkeit, was die Juden im Evangelio gegen den einleuchtenden Unterricht Jesu verhärtete, und sie hinderte, ihn anzunehmen? Wollten sie nicht lieber bey den widersinnigen Behauptungen ihres Aberglaubens bleiben, als die Wahrheit hören, bloß, weil der ihnen so verhaßte Jesus sie vortrug, bloß weil sie sich von einem Manne sollten belehren lassen, von welchem sie nicht belehrt seyn wollten? Und o würden wohl zu allen Zeiten so viel widersinnige Zusätze zur Lehre Jesu gemacht, hitzig verfochten, und mit Eifer fortgepflanzt worden seyn, wenn die Leidenschaften des menschlichen Herzens sich nicht überall eingemischt, und alle freye, unpartheyische Untersuchung unmöglich gemacht hätten? Ist es etwas

anders, als Parthensucht und Abneigung gegen anders Denkende, was so manche Seele unter den Christen bestimmt, Sätze in der Religion festzuhalten, die der unbefangenen Vernunft offenbar widersprechen, und in der Schrift keinen Grund haben? Ist es etwas anders, als Parthenlichkeit, was uns wider die deutlichste Wahrheit einnimmt, sobald sie Jemand vorträgt, der jünger oder niedriger, als wir, oder uns um einer andern Ursache willen verhaßt ist; was uns bestimmt, in einem solchen Falle lieber die widersinnigste Meynung beyzubehalten? Ist es etwas anders, als Parthenlichkeit, was uns abhält, das Wahre, Richtige und Gute, welches andre Parthenen unter den Christen besitzen; welches von Lehrern vorgetragen wird, die man uns verdächtig gemacht hat; welches in Büchern steht, die von uns verhaßten Schriftstellern herrühren, sorgfältig zu benutzen, und unsre Einsichten damit zu berichtigen? Bloß deßwegen wird es oft unserm Verstande leicht, nicht bloß im gemeinen Leben, sondern selbst in den Angelegenheiten der Religion die widersinnigsten Sätze zu glauben, weil uns unsre Parthenlichkeit hindert, die Wahrheit von denen anzunehmen, gegen die wir eingenommen sind. —

Aber noch mehr; diese Parthenlichkeit verleitet uns sogar, die Wahrheit oft zu bestreiten, und nöthigt uns dadurch zu den widersinnigsten Behauptungen. So gieng es den Juden im Evangelio. Ihr Haß gegen Jesum reizte sie, gegen die Wahrheit, die er lehrte, nicht bloß unempfindlich zu seyn, sondern sie auch widerlegen zu wollen. Konnte dieß eine andre Folge haben, als daß sie auf die widersinnige Behauptung gerathen mußten, Jesus treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel? Denn so ists, M. Z. Die Wahrheit läßt sich nicht anders bestreiten, als durch Sätze, die der Vernunft zuwider sind, die das unverdorbene Gefühl unsrer Seele mehr oder weniger

beleidigen. Dulden wir es also, daß Parthenlichkeit und Haß gegen Andre in unserm Herzen wirkt: so werden wir nicht nur fähig, sondern sogar gezwungen seyn, selbst mit der Religion widersinnige Behauptungen zu verknüpfen, sobald die Wahrheit auf Seiten unsers Gegners ist; wir werden, um ihn zu bestreiten, um ihm nicht Recht zu lassen, lieber Unmöglichkeiten behaupten, und Thorheiten vertheidigen; unser ganzes Gefühl wird sich verändern, und vertragen können, was es sonst mit Unwillen verwerfen würde. Möcht' ich euch aufmerksam machen können auf diese Einflüsse der Parthenlichkeit, M. Br.! Ach wir würden manche widersinnige Meynung, manches Ueberbleibsel des Aberglaubens, manche unerweisliche Lehre nicht so hartnäckig beybehalten, mancher offenbar nöthigen und nützlichen Verbesserung uns nicht so heftig widersetzen, wenn unsre Parthenlichkeit gegen diesen und jenen uns nicht antriebe, die Wahrheit nicht nur nicht anzunehmen, sondern sie auch zu bestreiten! —

Endlich lasset uns die Gewalt unsrer Lüste nicht vergessen. Denn sie sind es, was unsern Verstand zur Untersuchung der Wahrheit träge macht, und ihn sogar verblendet.

Warum blieben die Juden zu den Zeiten Christi so hartnäckig bey den widersinnigen Meynungen, denen sie nun einmal ergeben waren; warum konnten die deutlichsten, überzeugendsten Belehrungen Jesu nichts bey ihnen ausrichten? Ach es war ihnen zu beschwerlich, die Untersuchungen über die Religion, mit denen sie längst fertig zu seyn glaubten, wieder von vornen anzufangen; es war ihnen schmerzlich, Ueberzeugungen aufzugeben, die ihnen so lang heilig und wichtig gewesen waren; lieber wollten sie Ungereimtheiten behaupten, als ihr Lehrgebäude erschüttern oder umstürzen lassen. Sehet da das wahre Bild so vieler unsrer Zeitgenossen, die von einer ähnlichen Gemäch-

lichkeit abgehalten werden, ihre Religionserkenntniß von neuem zu prüfen, und die Vorurtheile abzusondern, die damit verknüpft sind. Sie fühlen es wohl, daß nicht alles, was sie bisher geglaubt haben, völlig richtig seyn mag; sie können sich zuweilen nicht erwehren, das, was sie beyläufig von Andern hören, besser vernünftiger, begreiflicher zu finden. Aber da sie nicht Lust haben, eine Läuterung mit ihren Meynungen von der Religion vorzunehmen; da sich die dunkle Furcht in ihnen regt, das ganze Gebäude derselben möchte zusammenstürzen, wenn sie auch nur etwas davon verbessern wollten; da sie endlich zu träge sind, ein neues, beßres und festeres aufzurichten: so wollen sie von dem, was ihren Meynungen widerspricht, lieber gar nichts wissen, so wollen sie lieber ihren bisherigen Glauben, wenn er auch hier und da etwas widersinnig seyn sollte, beybehalten, als sich der Mühe eines neuen Lernens aussetzen. Es sind die Lüste unsers Herzens, es ist unsre Gemächlichkeit, was unsern Verstand zur Untersuchung der Wahrheit träge macht. —

Und dieß ist noch nicht genug; diese Lüste verblenden ihn sogar, und erleichtern es ihm dadurch noch mehr, selbst widersinnige Sätze zu glauben, wenn sie mit der Religion zusammenhängen. War es nicht Verblendung, daß die Juden im Evangelio glaubten, der Teufel könne mit sich selber streiten; Jesus treibe die Teufel durch Beelzebub aus, und verjage sie durch ihr eignes Oberhaupt? Rührte aber diese Verblendung nicht vornämlich davon her, weil ihre Lüste einen Vortheil dabey hatten, die Lehre Jesu nicht aufkommen zu lassen, die ihnen so sehr entgegen war? Und ach auch wir verfälschen diese reine, heilige, göttliche Lehre durch die widersinnigsten Sätze, sobald unsre Lüste zu mächtig sind, und unsre Vernunft betäuben. Ist es nicht widersinnig zu glauben, der Segen Gottes könne uns reich machen, wenn wir gleich die Hände in den Schoos legen, und nichts

thun; zu glauben, der bloße Genuß des Abendmahls Jesu könne etwas helfen, wenn wir es gleich nicht mit der gehörigen Fassung gebrauchen; zu glauben, man dürfe sich, um selig zu werden, nur getrost auf Christi Verdienst verlassen, wenn man auch nicht Lust habe, sich zu bessern; zu glauben, auch nach einem langen Lasterleben könne man durch eine späte Reue auf dem Sterbebette, und durch ein demüthiges Fliehen zu Jesu, der ja alles gebüßt und gutgemacht habe, die ganze Gnade Gottes erlangen, und selig werden? Könnten diese und ähnlichen Sätze, die alle Vernunft empören, wider welche die Schrift sich laut und nachdrücklich erklärt, von dem Verstand so vieler Menschen geglaubt und festgehalten werden, wenn der Einfluß schändlicher Lüste, die nicht eingeschränkt und unterdrückt seyn wollen, ihn nicht verblendete? — Doch es ist Zeit, daß ich schließe. Nehmet die Erinnerungen, die ich heute vorgetragen habe, mit der Liebe auf, M. Br., mit der sie von mir gemacht worden sind. Was kann mir mehr am Herzen liegen, als euer Wachsthum in der reinen, wahren, lebendigen Erkenntniß Gottes und Jesu, von der eure Tugend, eure Wohlfahrt auf Erden, und eure Seligkeit in der bessern Welt abhängt? Traget also Sorge, geliebten Brüder, daß keine von den Ursachen, die ich heute angegeben habe, dieses glückliche Wachsthum bey euch hindre; seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch des Evangelii, auf daß ihr durch dieselbe zunehmet; Amen.

18.

Am Sonntage Lätare.

Man kann die wichtige Frage, warum doch die meisten Menschen lange nicht so viel Gutes wirken und geniessen, als sie sollten und könnten, wohl nicht richtiger beantworten, M. Z., als wenn man behauptet, daß sie bey ihren Bestrebungen entweder gar keinen Endzweck haben, oder ihn doch nicht mit Beharrlichkeit festhalten. Zwar scheint es eine harte Beschuldigung zu seyn, daß die meisten Menschen bey ihrer Geschäftigkeit selbst nicht wissen sollen, was sie denn eigentlich wollen. Aber fraget die Erfahrung um Rath, und forschet nach den Triebfedern, durch welche die Menge um euch her in Bewegung gesezt wird: und ihr werdet finden, daß man ihr nicht Unrecht thut, wenn man zweifelt, ob sie nach vernünftigen Ueberlegungen handelt. Ueberlassen sich nicht tausend Menschen dem Zufall, und sind nichts mehr und nichts weniger, als was die Umstände aus ihnen machen? Sind nicht noch mehrere Sclaven der Gewohnheit, und betreten mit gedankenloser Folgsamkeit den Weg, auf welchem sie ihre Väter und Mitbürger erblicken? Sind nicht fast eben so Viele blosse Werkzeuge, die von Andern gebraucht oder gemißbraucht werden, und Absichten befördern müssen, wovon ihnen gar nichts in den Sinn kommt? Wie viele hoffen wir endlich anzutreffen, die

uns auf die Frage: warum lebt der Mensch auf Erden, und wornach soll er eigentlich hier streben, eine deutliche und bestimmte Antwort geben können? Beträgt sich der größte Theil der Menschen nicht offenbar so, daß man wohl sieht, sie haben über den Endzweck ihres irdischen Lebens nie nachgedacht, sondern sind zufrieden, die gewöhnlichen Hauptveränderungen, durch welche unser Daseyn fortschreitet, wie eine Art von Mode mitzumachen, ohne zu untersuchen, wozu nun dies alles am Ende dienen soll?

Nicht viel besser, und eben so unglücklich, als die Unbesonnenen, die sich gar keine Absicht vorsetzen, sind diejenigen, M. Z., welche den Endzweck, den sie gewählt haben, nicht mit Beharrlichkeit festhalten. Was hilft es, das Ziel zu wissen, das man erreichen soll, wenn man zu träge oder zu leichtsinnig ist, sich demselben zu nähern? Giebt es aber nicht in allen Ständen Elende genug, die wohl wissen, was sie seyn und thun sollten, aber bald durch ihre Gemächlichkeit, bald durch ihre Zerstreuung in fremde Dinge, bald durch die Lebhaftigkeit veränderlicher Begierden verleitet werden, ihren Hauptzweck zu vernachlässigen und zu vergessen? Sieht sich nicht mancher Unglückliche am Ende seiner Laufbahn, und die Jahre seines Lebens verschwunden, ehe er noch geworden ist, was er hätte werden sollen, ehe er die Absicht erreicht hat, die er recht wohl wußte, und zu der ihn Gott durch alles aufforderte, was ihm widerfuhr?

Wie erquickend ist es für ein Auge, das durch den traurigen Anblick so viel zweckloser Bestrebungen der Menschen ermüdet ist, bey Männern auszuruhen, M. Z. die grosse, gemeinnützige Absichten nicht blos mit Ueberlegung gewählt, sondern sie auch mit Beharrlichkeit ausgeführt, und ihr Leben

dadurch in ein zusammenhängendes, regelmässiges, und mit sich selbst übereinstimmendes Ganzes verwandelt haben! Und wie entzückend für Jeden, der Gefühl hat, ist vollends die Betrachtung dessen, der unter diesen Edlen unsers Geschlechts der Erhabenste und Göttlichste ist, der Anblick Jesu, der das Größte und Beste, was Menschen sich vorsetzen können, nicht blos gewollt, sondern auch vollendet und durchgesezt hat! Wann haben wir mehr Ursache, M. Br., Jesum von dieser Seite anzusehen, als in diesen Tagen, wo wir uns an die Proben des Heldenmuthes erinnern sollen, die er bey seinem Tode gegeben, und durch die er so deutlich bewiesen hat, wie entschlossen er den grossen Endzweck seines Lebens festhalte? Lasset mich die Gelegenheit, welche mir das heutige Evangelium darbietet, ergreifen, euch eine Grösse, euch eine Herrlichkeit zu zeigen, die des Eingebornen vom Vater würdig war. Enthülle du sie selbst vor unsern Augen, Herr Jesu, und segne diese Stunde. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. VI. v. 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias, in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber gieng hinauf auf einen Berg, und sezte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen: denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zweyhundert Pfennige werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische: aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bey fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brode, dankte, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die

sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroden, die übrig geblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst allein.

Auf den grossen Endzweck seines Lebens bezieht sich alles, M. Z., was Jesus in dem vorgelesenen Evangelio sagt, veranstaltet und thut. Wie wenig er ihn aus den Augen verlor, wie lebhaft er sich desselben immer bewußt blieb, sieht man insonderheit aus dem Schlusse des Evangelii. Das begeisterte Volk, welches er durch ein Wunder gesättigt hatte, und welches sich stark genug fühlte, den Anfang zu einer grossen Veränderung in der bürgerlichen Verfassung seines Vaterlandes zu machen, faßt den Entschluß, Jesum zu haschen, und ihn mit Gewalt für den König von Juda zu erklären. Konnte etwas für Jesum verführerischer seyn, als diese Gesinnung eines ziemlich starken Heeres, das ihm ganz ergeben, das bereit war, alles für ihn zu wagen? War es nicht die glänzendste unter allen Aussichten, die sich ihm hier öffnete, und durfte er nicht hoffen, sich in Kurzem an der Spitze unzähliger Mitbürger zu sehen, die alle nur darauf warteten, daß er sich für ihren Anführer erklären möchte? Aber diese reizende Hoffnung rührt Jesum so wenig, daß er in eben den Augenblicken, wo das Volk im Begriff ist, den wichtigsten Schritt für ihn zu thun, es verläßt, und sich der Einsamkeit in die Arme wirft, um seinen Geist mit weit erhabnern Entwürfen zu beschäftigen. O er hatte eine ganz andre Bestimmung, als ein irdischer König zu seyn, und die T[illegible]e, die feste, unerschütterliche Standhaftigkeit, mit [illegible]r

er sich seinem Berufe widmete, machte ihn gleichgültig gegen andre Vorschläge aller Art. Sie verdient es, diese Treue, diese unerschütterliche Standhaftigkeit, daß wir uns bey ihrem Anblicke verweilen; und daher sollen Betrachtungen über die Beharrlichkeit, mit welcher Jesus den grossen Endzweck seines Lebens auf Erden festhielt, uns dießmal beschäftigen. Lasset uns zuerst einen Blick auf diesen Endzweck werfen; hernach die Beharrlichkeit kennen lernen, mit der er ihn festhielt; und zulezt überlegen, wozu uns dieses Verhalten Jesu ermuntern und verpflichten soll.

Welches war also der grosse Endzweck des Lebens Jesu auf Erden? Nur einen Blick können wir jezt auf diese wichtige Sache werfen, M. Z., weil die Kürze der Zeit es nicht erlaubt, alles genau ins Auge zu fassen. Lasset mich also die Hauptsache, auf die es hier ankommt, mit wenig Worten bezeichnen; Jesus sollte unser Lehrer, unser Muster und unser Mittler seyn; dieß war der Endzweck, den er auf Erden zu befördern hatte.

Unser Lehrer sollte Jesus seyn; er sollte dem menschlichen Geschlecht über die wichtigsten Angelegenheiten alles das Licht, und alle die Gewißheit geben, die es bedurfte. Ganz bestimmt erklärte er sich hierüber mehr als einmal. Er nannte sich das Licht der Welt; und antwortete Pilato, als er ihn um seine Entwürfe befragte, ausdrücklich: ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. In der That war auch sein ganzes Leben ein Opfer, das er der Wahrheit brachte. Die ersten dreyssig Jahre desselben verschwanden ihm unter stillen Vorbereitungen, die seinem Geist die Kraft und Reife gaben, welche er zu einem solchen Geschäft nöthig

hatte. Aber sobald er die Dunkelheit seines Privatlebens verlassen, sobald er angefangen hatte, öffentlich wirksam zu werden: so war es nicht mehr zu verkennen, auf welches Ziel er hinarbeitete, wozu er sich berufen fühlte. Sich als einen Mann zu rechtfertigen, den Gott gesandt, und zum erhabensten Verkündiger seines Willens und seiner Rathschlüsse bestimmt habe; über diese Würde, und über seine innige Verbindung mit Gott alle die Beweise zu geben, welche die menschliche Vernunft billiger Weise fordern kann; sich an diese Vernunft überall zu wenden, aus ihrer Unthätigkeit sie aufzuwecken, und wider Unwissenheit, Vorurtheil und Aberglauben sie wirksam zu machen; die richtigen Lehren der Religion, welche schon vor ihm dagewesen waren, von unächten Zusätzen zu reinigen, sie besser und zusammenhängender darzustellen, und allgemeiner zu verbreiten; die bisher noch unbekannten Gesinnungen und Rathschlüsse Gottes zu verkündigen, und sie in ihrer ganzen bessernden und beruhigenden Kraft dem menschlichen Herzen nahe zu bringen; sich Männer zu bilden, die das von ihm angefangene Geschäft des Unterrichts fortsetzen, seine wohlthätigen Lehren unter die entferntesten Völker tragen, und der Nachwelt in Schriften übergeben könnten; die erhabensten Wahrheiten, welche der menschliche Geist fassen kann, nicht nur vorzutragen, sondern auch den Sinn für Wahrheit bey ihm zu schärfen, und ihn auf die Bahn einer allgemeinen, immer fortschreitenden Erleuchtung und Bildung zu führen: dieß war es, was Jesus auf Erden bewirken, wofür er leben, wodurch er sich über die Weisen und Lehrer aller Zeiten unendlich erheben sollte; er sollte unser Lehrer seyn.

Aber auch unser Muster. An einem vollendeten Muster der Tugend fehlte es unserm Geschlechte, M. Z. Nicht, als ob es nicht schon vor

Jesu bewunderte Männer gegeben hätte, die sich durch jede Art von sittlicher Vollkommenheit ausgezeichnet, und sich den Dank und die Ehrfurcht ihrer Mitmenschen erworben hatten. Aber Mängel hatten sie doch alle, diese grossen Männer; ihre Tugend war bald in den Gesinnungen, aus welchen sie entsprang, nicht rein und edel, bald in ihren Aeusserungen nicht pünktlich und genau, bald in ihrem Umfange nicht vollständig und allgemein genug; in ihrer höchsten Veredlung, in einer fehlerfreyen Bildung, in ihrer wahren Aehnlichkeit mit Gott hatte man die menschliche Natur noch nirgends erblickt. So sollte sie in Jesu erscheinen; in ihm sollte die Tugend nach ihrer ganzen Heiligkeit und Würde gleichsam anschaulich werden; er sollte ein Muster derselben aufstellen, das uns allen zur Richtschnur dienen, und bey unsern Bestrebungen uns leiten und ermuntern könnte. Daher mußte er eben die Laufbahn betreten, die auch uns zur Ewigkeit führt. Wir sollten ihn in den Verhältnissen des häuslichen Lebens erblicken, und stille Geschäftigkeit, bescheidne Genügsamkeit, gefälligen Umgang, zärtliche Liebe gegen die Unsrigen von ihm lernen. Wir sollten ihn auf dem Schauplatz des öffentlichen Lebens sehen, und uns unterrichten, wie man rastloses Wirken mit vernünftiger Mässigung, wie man die offenste Redlichkeit mit der feinsten Klugheit, wie man den erhabensten Ernst mit der einnehmendsten Freundlichkeit, wie man die unerbittlichste Strenge mit der zärtlichsten Sanftmuth, wie man die ächteste Religiosität mit der genauesten Welt- und Menschenkenntniß verbinden, wie man seinen Freunden theuer, und seinen Feinden ehrwürdig seyn soll. Auch in seine Einsamkeit sollten uns Blicke vergönnt seyn; wir sollten erfahren, wie zärtlich sich da sein Herz öffnete, wie es sich stärkte durch fromme Betrachtungen und stille Gebete; wie rein, und edel, und groß, und frey von jeder ta-

delnswürdigen Regung es auch in seinen geheimsten Bewegungen war. Selbst da sollten wir endlich Jesum finden, wo sich die menschliche Tugend am schwersten behauptet, auf dem Kampfplatze mit Schwierigkeiten, mit boshaften Feinden, mit unaufhörlichen Gefahren, mit drückender Armuth, mit Verachtung und Schande; wir sollten ihn unter den schrecklichsten Martern das Beyspiel eines Heldenmuthes, eines Vertrauens auf Gott, einer Erhabenheit und Größe geben sehen, die selbst den Tod überwand. Jesus sollte in jeder Hinsicht unser Muster seyn. —

Setzet noch hinzu auch unser Mittler. Denn wahrlich nicht ein bloßes Beyspiel der Tugend sollte Jesus bey dem Tode geben, welchen ich so eben erwähnt habe; man bezeichnet seine Bestimmung und Würde noch lange nicht genau genug, wenn man ihn bloß für den Lehrer und das Muster unsers Geschlechts erklärt. Es hat Gott gefallen, M. Z., zwischen sich und uns eine Mittelsperson zu stellen, durch die er uns seinen Willen kund machen, durch die er die Einrichtung zu einer seiner würdigen Vergebung der Sünden treffen, durch die er uns seine Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit mittheilen wollte. Und dieser Mittler zwischen Gott und uns, an den sich unser Geschlecht halten, von dem es alles Gute erwarten soll, ist Jesus. Es ist ein Gott, sagt daher Paulus, und ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. Als dieser Mittler sollte er auf Erden lehren, wirken, handeln, sterben. Er sollte uns bekannter mit Gott machen; denn Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt. Er sollte die Würde eines von Gott gesandten Retters durch alles enthüllen, was er that, und es dahin bringen, daß man sagen konnte:

wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Er sollte insonderheit durch seinen Tod unser Mittler werden. Denn sein Tod sollte uns das rührendste Unterpfand der Liebe seyn, der Gott uns würdigt; darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist. Dieser Tod sollte die Versöhnung für unsre Sünde, er sollte die Bedingung seyn, unter der uns Verzeihung widerfahren kann; denn wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde. Dieser Tod sollte uns versichern, daß wir durch Christum alles von Gott hoffen dürfen; denn welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? So sollte also Christus alles thun und leisten, was dazu erforderlich war, dem menschlichen Geschlecht Vertrauen zu Gott einzuflößen, und es der Wohlthaten Gottes empfänglich und würdig zu machen; Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu. Grosser, erhabner, göttlicher Endzweck! Nur der Sohn Gottes konnte ihn wählen; nur seinem Eingebornen konnte Gott ihn auftragen; nur der Herr vom Himmel konnte sich ihm widmen; Jesus war bestimmt, unser Lehrer, unser Muster, und unser Mittler zu seyn. —

Wendet nun eure Augen von dem Endzweck, den Jesus vor sich hatte, auf die Beharrlichkeit, mit der er ihn festhielt. Nein, nie ist ein Endzweck eifriger gewollt, standhafter gesucht, feuriger befördert worden, als der grosse Endzweck des Lebens Jesu auf Erden; denn Jesus hat sich weder durch Arbeiten müde, noch durch Hindernisse

nisse schüchtern, noch durch verführerische Reitzungen nachgiebig machen lassen.

Nicht müde durch Arbeiten ließ sich Jesus machen. Welche Anstrengung aller Kräfte, welche ununterbrochne alles umfassende Aufmerksamkeit, welche Verachtung aller weichlichen Ruhe, welche Selbstverläugnung und Strenge, welche Standhaftigkeit bey den Beschwerlichkeiten unaufhörlicher Reisen, welche Fassung bey dem Verdruß, der mit dem Unterrichte roher, unwissender Menschen verknüpft ist, welche Geduld bey den Zudringlichkeiten so vieler Unbesonnenen, welchen Heldenmuth bey unzähligen Gefahren, welche unglaubliche Thätigkeit mußte Jesus äussern und beweisen, wenn er den Endzweck seines Lebens festhalten und erreichen wollte! Und hat er sie nicht geäussert; hat er sie nicht bewiesen? Hat die Last der Geschäfte, welche er in dem kurzen Zeitraum von drey Jahren zu Stande bringen sollte, ihn jemals überwältigt und zu Boden gedrückt? Hat er sich nicht oft die Ruhe der Nacht versagt, um ununterbrochen wirken zu können? Haben ihn seine Apostel nicht oft gleichsam nöthigen müssen, den Lauf seiner Geschäfte zu hemmen, um seinen erschöpften Körper durch Speise und Trank zu stärken? Vergaß er nicht alles, sobald sich eine Gelegenheit zeigte, Gutes zu stiften, und sagte er seinen Jüngern nicht ausdrücklich, es sey seine Speise, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt habe, und zu vollenden sein Werk? Breitete er, wie ihr aus dem Evangelio sehet, seine Sorgfalt, seine Geschäftigkeit nicht zuweilen so weit aus, daß er selbst an die Bewirthung derer dachte, die sich bey ihm verweilten? Immer voll, M. Br., war Jesus von dem grossen Endzweck, den er befördern sollte; nie erlosch das rege Feuer, das der Gedanke an denselben in seiner Seele entzündet hatte; jeder Schritt, den er that, war Vordringen zu sei-

nem Ziel; er handelte unaufhörlich dem Grundsatze gemäß: man muß wirken, weil es Tag ist; die Beharrlichkeit, mit der er den Endzweck seines Lebens festhielt, war schon darum unerschütterlich, weil er sich nie müde machen ließ durch Arbeiten.

Aber auch nie schüchtern durch Hindernisse. Ist ein Auftrag jemals mit größern Schwierigkeiten verknüpft gewesen, als der, dem sich Jesus widmen sollte? Wo sollte er anfangen? welches Hinderniß sollte er zuerst heben? welchem Mangel zuerst abhelfen? welches Bedürfniß zuerst befriedigen? Mit einer Unwissenheit, die alle Vorstellung überstieg; mit einem Aberglauben, der an Unsinn gränzte; mit einem Sittenverderben, das unheilbar schien; mit Lastern, deren Frechheit und Zügellosigkeit alle Schranken durchbrach; mit dem Neid, der Bosheit und der Macht der Lehrer und Herrscher seines Volks; mit einer Armuth, einem Mangel, einer Niedrigkeit, die den größten Muth allein schon niederschlagen konnte; mit allen diesen Hindernissen sollte er zugleich und auf einmal ringen! Und was sollte er unter so ungünstigen Umständen bewirken? Das Wichtigste, M. Z., das Schwerste, das Höchste, was sich auf Erden ausrichten läßt, die Erleuchtung der Welt, die Besserung und Veredlung unsers Geschlechts, die gänzliche Umschaffung desselben zu einem neuen, höhern, glücklichern Daseyn. Und dieß sollte er thun ohne allen Beystand, ohne alle Gehilfen! Ach allein, allein stand er da auf der Erde, deren Retter er werden sollte; bedeckt mit Finsterniß und Elend, als ein trauriger Schauplatz der Unordnung und wilder Ausschweifungen, lag sie da vor ihm; da war Niemand, der ihm beystehen, der ihn fassen, der sich mit ihm vereinigen konnte; sie widersezten sich sogar die Unglücklichen, denen er helfen wollte; sie empörten sich wider ihren Wohlthäter, und verschwuren sich zu seinem Untergange.

Doch was wage ich? Zu klein, M. Br., zu klein ist unser Geist, die Schwierigkeiten nur aufzuzählen, die mit dem Endzwecke Jesu verknüpft waren. Und ihn, der sie in ihrer ganzen fürchterlichen Grösse vor sich sah, schrecken sie nicht; mit einem Muthe, mit einer Entschlossenheit, die ganz ohne Beyspiel ist, unternimmt er das größte Werk, das der Erdkreis gesehen hat, und siegt. Die Beharrlichkeit, mit der Jesus den Endzweck seines Lebens festhielt, war auch darum unerschütterlich, weil er sich nicht schüchtern machen ließ durch Hindernisse. —

Aber was noch mehr ist, als dieß alles, auch nicht nachgiebig durch verführerische Reizungen. Männer genug hat unser Geschlecht hervorgebracht, die mit rastloser Thätigkeit ihre Absichten verfolgten, und mit verwegner Kühnheit allen Gefahren trozten. Aber wer zeigt uns den Sterblichen, der gleichgültig war bey dem Schimmer des Reichthums, der taub war bey der Lockstimme der Wollust, der unempfindlich war bey den Einladungen der Ehrsucht; der weise, standhaft, fest genug war, sich durch nichts, was unsrer Schwachheit schmeichelt, unsre Sinnlichkeit bethört, und unsre Lüste aufregt, rühren, und von der Bahn der Pflicht ablenken zu lassen? Hatten nicht selbst die besten Menschen eine schwache, unverwahrte Seite; waren nicht oft eben die, welche Gefahr und Tod am standhaftesten verachteten, gerade dann am schwächsten, wenn Reichthum, Wollust und Ehre sie reizten? Aber auch hier, M. Br., auch hier war die Beharrlichkeit Jesu unerschütterlich. Bey den unzähligen Verführungen eines lasterhaften Zeitalters, denen er von Jugend auf Preis gegeben war; bey den täglichen Gelegenheiten, dem Antriebe niedriger Neigungen zu folgen; bey der reitzenden Aussicht auf die größten irdischen Vortheile, die er nur annehmen durfte; bey dem schmeichelhaften Beyfall, den ihm ein an-

sehnlicher Theil der Nation bezeugte; bey der unbeschreiblichen Kraft zu grossen Thaten, die er in sich fühlte, und die ihn so leicht zu übereilten Schritten hinreissen konnte; bey allen diesen gefährlichen Umständen bleibt er unerschüttert und treu, fehlerfrey und edel; er entfernt sich nirgends von der Bahn, die Gott ihm vorgezeichnet hat; mit Gleichgültigkeit verschmäht er die Krone, die ihm das Volk im Evangelio, die es ihm noch öffentlicher und lauter bey seinem Einzuge zu Jerusalem anbietet, und eilt der Schande und den Martern des Todes am Kreutz entgegen, der die Vollendung seines Geschäfts auf Erden seyn sollte. Lasset uns eingestehen, M. Br., hier ist alles ohne Beyspiel, hier ist überall ausserordentliche göttliche Grösse. Eine Arbeitsamkeit ohne Ermüdung; ein Muth, der die größten Hindernisse verachtet; eine Fassung und Treue, bey welcher alle Macht der Verführung zu Schanden wird: dieß sind die Bestandtheile der Beharrlichkeit, mit welcher Jesus den grossen Endzweck seines Lebens auf Erden festhielt. —

O es ist nicht schwer, einzusehen, M. Z., wozu uns dieses Verhalten Jesu ermuntern und verpflichten soll. Unstreitig sind wir Ihm selbst dankbare Verehrung und Anbetung schuldig, sobald wir ihn so kennen. Denn wo ist der Unempfindliche, den der Anblick einer solchen Grösse nicht rühren, der sich nicht freuen sollte, seine Natur in Jesu auf diese Stufe der Hoheit und Vollendung erhoben zu sehen? O wenn wirs auch nicht wüßten, M. Br., wie sehr Jesus Christus unsre Anbetung verdient, weil er der Sohn Gottes ist: würde nicht schon seine sittliche Würde, würde nicht seine untadelhafte Tugend, würde nicht die Beharrlichkeit und Großmuth, mit der er den erhabensten Endzweck festhielt, welchen der menschliche Geist denken kann, uns zu der dankbarsten Vereh-

rung verpflichten? Denn bezog sich nicht alles auf uns; hat er nicht für uns gearbeitet, gekämpft und geduldet; ist er nicht unser Lehrer, Muster und Mittler geworden; ist das Licht der Erkenntniß, in welchem wir wandeln, ist die Kraft zum Guten, welche wir fühlen, ist die Hoffnung zu Gott, die wir fassen dürfen, sind die größten Segnungen Gottes, die wir bereits geniessen, und noch künftig erwarten, nicht sein Werk, nicht Früchte seiner Anstrengung, nicht Folgen seiner Aufopferung? Hat ihn nicht Gott selbst belohnt und erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist? Ja, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast uns Gott erkauft mit deinem Blute. O mit den Empfindungen geretteter, dem Verderben entrissener Sünder lasset uns niederfallen und anbeten, M. Br. Wir ehren in Jesu das erhabenste und heiligste Wesen, das auf Erden gedacht und gehandelt hat; wir ehren den in ihm, an welchem wir von Gott selbst gewiesen sind.

Doch Gehorsam und Nachahmung ist die würdigste Verehrung, die wir ihm leisten können; die Beharrlichkeit, mit der er den grossen Endzweck seines Lebens festhielt, ermuntre uns also zu stätem Andenken an den Endzweck unsers eignen Lebens. Wie groß, o mein Gott, wie groß ist die Anzahl der Unwissenden, die nach allen den Aufklärungen, welche uns Jesus gegeben hat, noch immer nicht einsehen, warum sie da sind, und auf welches Ziel ihre Bestrebungen gerichtet seyn sollen! Wie groß, o mein Gott, wie groß ist die Anzahl der Leichtsinnigen, die sich nicht einmal die Mühe nehmen wollen, über den Endzweck ihres Lebens auf Erden nachzudenken; die bethört vom Zauber der Sinne, dem Ende ihrer Laufbahn entgegen eilen, ohne jemals überlegt zu haben, was doch aus ihnen

werden soll! Umsonst, M. Br., umsonst können wir doch unmöglich hier leben; ein eitles Spiel ohne Absicht und Nutzen kann doch das unmöglich seyn, was mit uns vorgeht; ohne schreckliche Folgen kann es doch unmöglich bleiben, wenn wir gar nicht darnach fragen, was wir hier werden sollen. Lasset uns auf Jesum sehen; lasset uns von ihm an das hohe Ziel denken lernen, das uns vorgesteckt ist; ihm lasset uns glauben, daß die Erlangung einer wahren Weisheit, daß die treue Uebung unsrer Kräfte in unserm Beruf und Stand, daß die Bildung unsers Herzens zu einer reinen Tugend, daß die thätige Beweisung einer wahren Gottes- und Menschenliebe, daß mit einem Worte Aehnlichkeit mit ihm und Gott selbst der grosse Endzweck unsers Lebens ist, daß wir nur dann zum Uebergang in eine beßre Welt gehörig vorbereitet sind, wenn wir für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl gelebt, gewirkt und gelitten haben, wie er. Wichtige, ehrenvolle Bestimmung; möchten wir dich nie verkennen; möchte sich unser Blick nie von dir verirren; möchten wir nie aufhören, deiner eingedenk zu seyn!

Doch nicht blos eingedenk sollen wir derselben seyn, M. Z. Die Beharrlichkeit, mit welcher Jesus den Endzweck seines Lebens festhielt, muß uns auch zu dem feurigsten Eifer für den unsrigen entflammen. Denn sehet ihr nicht, daß ihn keine Arbeit müde, kein Hinderniß schüchtern, keine verführerische Reitzung nachgiebig machen konnte? Ein Beyspiel hat er uns gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Lasset uns also Muth fassen! Groß, erhaben und werth, von ganzer Seele von uns gesucht und geliebt zu werden, ist der Endzweck unsers Lebens. Verachten lasset uns also die Schmeicheleyen der Trägheit und Ruhe; verschmähen die Lockungen der Wollust und Ueppigkeit; lasset uns die Güter der

Erde für das halten, was sie sind, für Gegenstände, an denen wir bloß unsre Kräfte üben, und Treue beweisen sollen. Ist unsre Verklärung zum Bilde Gottes und Jesu der wahre Endzweck unsers Lebens: so lasset uns lernen aus allem, was uns widerfährt; lasset uns vernünftiger und weiser werden durch alles, was uns begegnet; lasset uns den Gehorsam gegen unsre Pflicht bey allem üben, was wir verrichten; lasset uns die Liebe zum Guten durch alles stärken, was uns zur Ermunterung dienen kann; lasset uns die Zahl unsrer Verdienste um unsre Brüder in allen den Verhältnissen mehren, in welchen wir stehen; lasset uns mit einem Worte Gutes thun und nicht müde werden. Glücklich, glücklich, wenn kein Tag unsers Lebens von der Erde verschwindet, der uns unserm Ziele nicht näher gebracht, der nicht das Seinige beygetragen hätte, uns der Würde zu nähern, nach der wir streben sollen. —

Dann, dann muß die Beharrlichkeit, mit der Jesus den grossen Endzweck seines Lebens festhielt, uns auch zu der freudigsten Hoffnung beseelen. Ihr wisset den Ausgang; ihr wisset, daß Gott Jesum durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt hat. Hat Jesus ähnliche Belohnungen nicht auch uns versprochen? War es nicht sein ausdrückliches Flehen zu Gott: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast? Sollen wir, so wir mit ihm leiden, nicht auch zur Herrlichkeit mit ihm erhoben werden? Lasset uns fühlen, M. Br., was wir zu hoffen haben, wenn wir den Endzweck unsers Lebens festhalten, wie Jesus. Es ist wahr, wir streben hier oft vergeblich nach mehr Gewißheit und Licht, und unser Wissen bleibt Stückwerk; aber

lasset uns fortfahren zu forschen und zu lernen; dieses Stückwerk soll einst aufhören, einst soll die Quelle der Erkenntniß reiner und reicher für uns strömen. Es ist wahr, wir streben hier vergeblich nach der reinen Tugend, deren Bild uns vorschwebt, und die wir an Jesu erblicken; aber lasset uns fortfahren, zu thun, was wir können; einst werden wir glücklicher kämpfen, und uns freyer emporschwingen zu der Reinigkeit, nach der wir uns sehnen. Es ist wahr, wir seufzen hier unter tausend Mühseligkeiten, und fühlen uns angegriffen von Uebeln aller Art; aber lasset uns Muth fassen und ausdauern; es ist gut, so geübt und geprüft zu werden; auch unsern Mittler hat Gott durch Leiden vollendet; einst hört dieser Kampf bey uns auf, und wir schwingen uns ihm nach zur Freyheit des Himmels empor. Wie hast du uns getröstet, Herr Jesu! welche Aussicht hast du uns geöffnet; welchen Lohn der Treue, welchen Kranz des Siegs hast du uns gezeigt! Da, wo wir kämpfen sollen, hast du selbst gekämpft, umgeben mit unsrer Schwachheit, versucht, wie wir, und angefallen von allem, was uns schmerzlich seyn kann, hast du ausgedauert, und Treue bewiesen, und überwunden. Wir folgen dir, Herr Jesu, wir folgen dir; o reiche uns selbst die Hand, und gieb uns Kraft; verzeihe es unsrer Schwachheit, wenn wir zuweilen zagen, straucheln, fallen; erlöse uns einst selbst von allem Uebel, und hilf uns auch zu deinem himmlischen Reiche! Amen.



